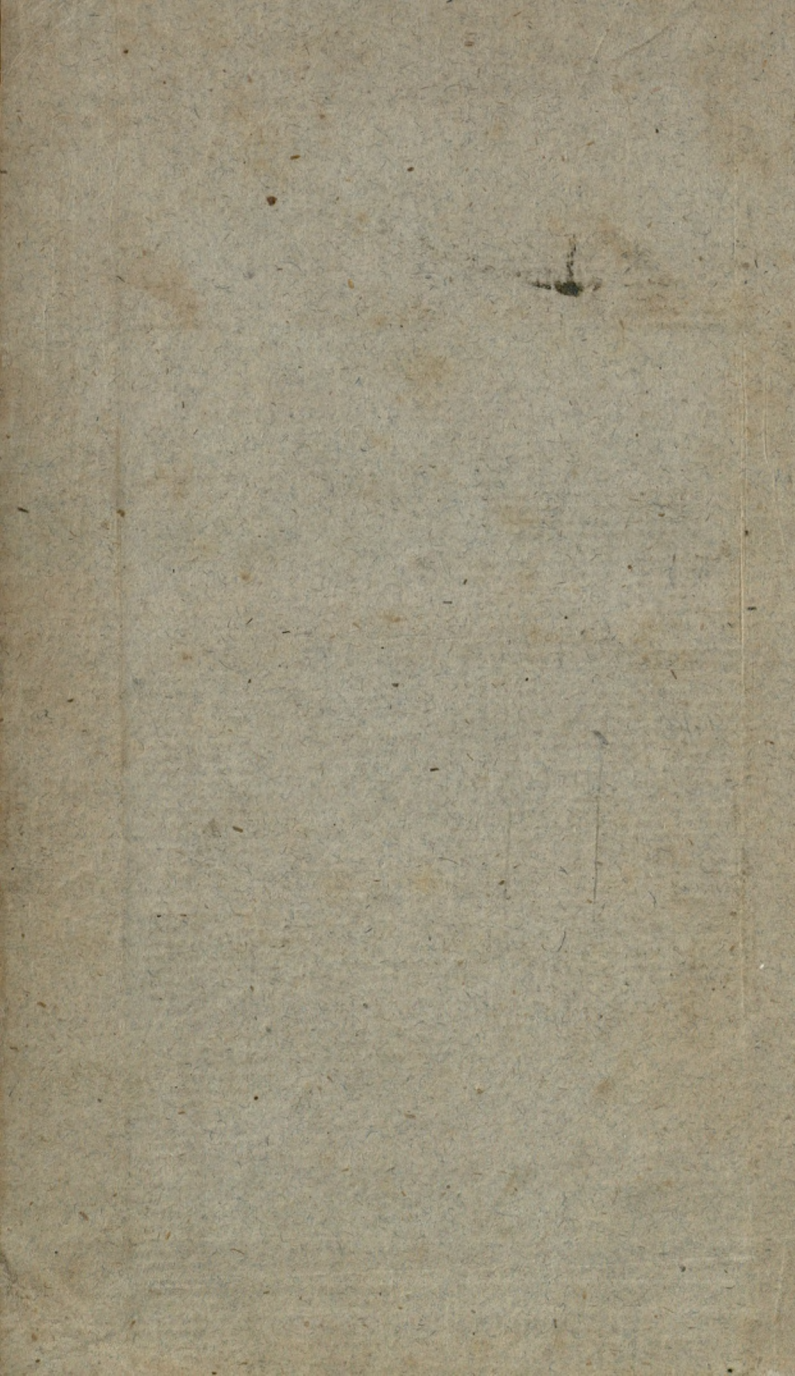
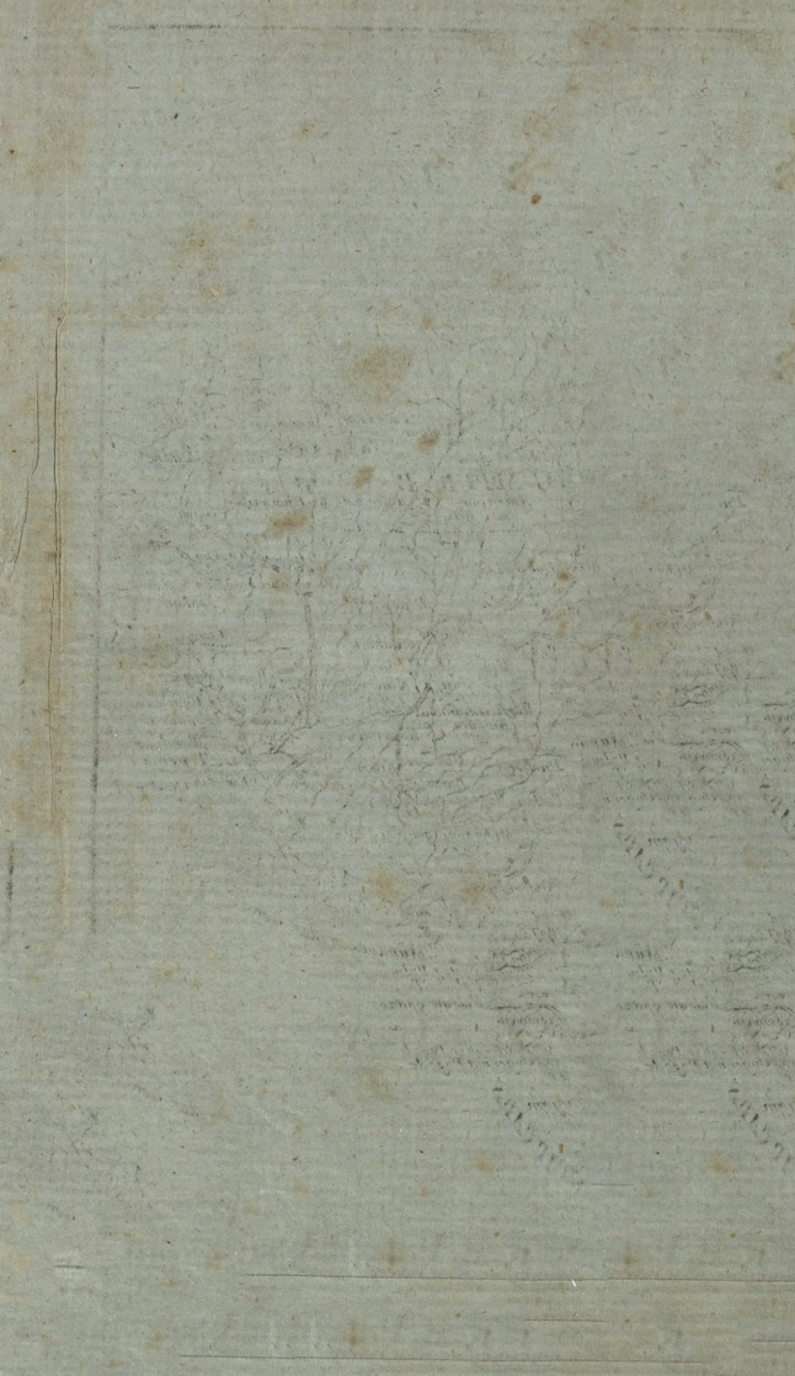


22 621 [11:
7,8,9]





A s i e n.

Achte Abtheilung.

Beschreibung

der

einzelnen Länder.

Süd = Asien.

Vorder = Indien. Hindustan und Dekan.

(Fortsetzung.)

S ü d = A s i e n.

I.

Border = Indien. — Hindustan und Dekan.

(Fortsetzung.)

IO.

Leibesgebrechen, Krankheiten, Krankenpflege, Tod und Begräb-
niß der Hinduer.

Wir haben schon oben angemerkt, daß Indien im Durchschnitte genommen, trotz seines sehr heißen und zum Theile feuchten Klima's, sehr gesund ist: doch darf dabei nicht vergessen werden, daß auch die große Mäßigkeit, Mäßigkeit der mit Wenigem zufriedenen Hinduer und ihre ganze dem Klima, und überhaupt der Naturbeschaffenheit des Landes angemessene Lebensweise nicht wenig dazu beiträgt, dieses Naturvolk gesund und kraftvoll zu erhalten.

Der häufige und anhaltende Gebrauch der offenen Bäder gehört ebenfalls unter die diätetischen Mittel der Lebensverlängerung der Hinduer. Jedes Dorf hat wenigstens Einen Badeteich, gewöhnlich bei einer Herberge

(Schultri) ober bei einer Pagode, um zu den religiösen Reinigungswaschungen zu dienen. Regelmäßig baden sich die Hinduer von Kindheit auf in einem Teiche oder einem Flusse, jeden Morgen, es sey das Wetter, wie es wolle, und bei jeder Jahreszeit; denn das Wasser ist unter diesem heißen Himmelsstriche immer laulich. Auch baden Viele, besonders Arbeitsleute, Abends, um sich nach ihrer strengen Arbeit zu erquicken und abzukühlen, und ihren beinahe nackten Körper vom Staube und anderem Unrathe zu reinigen. Wenn Einer sich durch irgend Etwas verunreinigt hat, es sey, wodurch es wolle, so nöthigt ihn das Gesetz, sich durch ein Bad zu reinigen. — Das Baden ist demnach bei den Hinduern nicht nur ein diätetisches Gesundheitsmittel, sondern selbst ein allgemeiner religiöser Volksgebrauch. — Auch die Braminen baden täglich, und nehmen zu dem Ende Schalen ins Bad, mittelst welcher sie sich auf mancherlei Weise begießen. —

Selbst die Gewohnheit, sich den ganzen Körper mit Del einzureiben, möchte wohl ein treffliches specifisches Mittel gegen mancherlei Gebrechen und Zufälle seyn; denn dadurch wird der Körper nicht nur gegen mancherlei Einwirkungen der abwechselnden Witterung und Winde verwahrt, sondern auch so gelenkig und geschmeidig gemacht, daß ein Europäer über die Gewandtheit und Leichtigkeit erstaunt, mit welcher ein Hinduer die künstlichsten Leibesbewegungen macht. —

Der Tod verschont zwar in Indien, so wie in allen anderen Ländern, kein Lebensalter, doch sind hier seine Mißgriffe minder häufig. Es ist etwas Seltenes, wenn junge Leute in der Blüte des Lebens, anders als durch Unglücksfälle, von dem Menschenwürger hingerafft werden. — Hundertjährige und noch ältere Greise, die noch im freien Genuße aller ihrer Körper- und Geisteskräfte sind,

gehören in diesem gesunden Lande nicht unter die Seltenheiten. *) —

Die Anzahl der Krankheiten ist in Indien bei weitem nicht so groß, als in Europa. Man kennt daselbst nur sehr wenige Fieber, beinahe keine Gicht, keine Rheumatismen, keine Katarthe, keinen einseitigen Kopfschmerz und dergleichen, und zwar meist nur bei Europäern, welche solche Krankheiten mit aus Europa brachten, oder sich hier durch Unvorsichtigkeit, Unmäßigkeit oder Ausschweifung zuzogen.

Indien hat jedoch auch seine eigenen, endemischen Krankheiten, wie z. B. eine Art Fieber, dessen Stoff von dem Winde von Osten herbeigeführt wird, und einige Ähnlichkeit mit der Pest hat, aber nicht tödtlich, sondern in drei Tagen glücklich vorüber ist, wenn man die gehörige Diät richtig beobachtet. — Eine andere gefährlichere, diesem Lande eigene Krankheit ist eine Art Aussatz, dem jedoch die Europäer nicht unterworfen sind. Es ist eine Hautkrankheit, welche den Körper mit schwarzen Flecken überzieht, so daß die Oberfläche desselben einem Damenbrette ähnelt. Eine andere sehr tödtliche, doch ziemlich seltene Krankheit besteht in einem Blut- und Eitergeschwüre, das auf einem der Wirbelbeine des Rückgrats entsteht und schwer zu heilen ist. — Außer den sehr häufigen, aber wenig geachteten gemeinen Eingeweidewürmern findet man hier auch den fatalen Haut- oder Nervenwurm, der den Menschen so lästig ist. Alle hier angeführten Krankheiten kommen jedoch meist nur selten vor. — Weit häufiger ist die Dysenterie, welche alljährlich viele Menschen wegrafft. —

Das Land ist reich an allerlei Stoffen zu Arzneien, besonders an Medicinal-Kräutern, und in den ältesten Schrif-

*) Der franz. Missionar Perrin führt in seinem Voyage dans l'Indostan, welche hier vorzüglich benutzt worden ist (T. I. p. 314. u. f.), Beispiele hiervon an.

ten der Hinduer findet man die trefflichsten Recepte gegen mancherlei sehr bedeutende Krankheiten, die aber meist alle als *Urcana* behandelt und verschwiegen gehalten werden; darunter gehören vorzüglich: das Mittel gegen den tollen Hundsbiß, das auch noch rettet, wenn bereits die Wasserscheue ausgebrochen ist; ein vortreffliches Fiebermittel; ein Pflaster gegen den kalten Brand *) u. a. mehr. Uebrigens beschränkt sich die Wissenschaft der Hinduischen Aerzte bloß auf die Kenntniß solcher *Urcane*, die sie jedoch, da es ihnen an Vorkenntnissen fehlt, nicht immer gehörig anzuwenden verstehen. Es wäre der Mühe werth, die Heilmittel der Hinduer näher kennen zu lernen, da alle Reisenden sehr viel Schönes und Gutes von denselben zu rühmen wissen. Wenn wir von der sogenannten bittern *Urzenei* (*Drogue amère*), die jetzt in Frankreich als spezifisches Mittel gegen *Podagra*, *Magenschwäche* u. s. w. bekannt, eingeführt und geschätzt ist, auf die übrigen als *Urcana* aufbewahrten Arznei- und Heilmittel schließen dürfen, so muß in den alten medicinischen Büchern der Hinduer ein Schatz von wichtigen Kenntnissen aus der Arzneimittellehre vorhanden seyn.

Die Wundärzte der Hinduer werden für geschickter gehalten, als die eigentlichen Aerzte, die bloß *Scharlatane* sind, ohne alle Theorie. Auch giebt es in diesem Lande viele *Quacksalber* und *Gaukler*, die sich mit der Heilkunst abgeben.

Von der Arzneikunst der Hinduer wird weiter unten bei dem Zustande der Wissenschaften in *Indien* gesprochen werden.

Wir merken hier nur noch an, daß die Krankenpflege bei einem so menschenliebenden Volke, wie die Hinduer sind, nicht wohl anders, als sehr sorgfältig seyn kann.

*) Wie z. B. das, von welchem *Haafner* in seiner Reise (II. Thl. S. 94) meldet, daß sein Arzt in *Madras* dasselbe so sehr bewundert habe.

Was die Begräbnißfeierlichkeiten der Hinduer betrifft, so haben wir insbesondere Folgendes darüber anzumerken: *)

Die Art, die Todten zur Erde zu bestatten, ist sich nicht bei allen Klassen und Ständen der Hinduer gleich; bei den oberen Kasten, und besonders bei den Anhängern von Wischnu, ist das Verbrennen der Leichen Sitte, bei den unteren Kasten aber, und hauptsächlich bei den Anhängern des Schiwen, werden die Todten in die Erde begraben.

Der Aufwand bei den Leichenbegängnissen richtet sich nach dem Stande und Vermögen des Verstorbenen.

Die Hinduer haben überhaupt eine sehr große Achtung für die Todten, und diese drückt sich vorzüglich bei der Trauer und der Leichenbestattung aus. Insgemein werden diese noch prachtvoller gefeiert, als die Hochzeiten. — Da die Todten aber für unrein gehalten werden, so eilt man, sobald als möglich, eine Leiche aus dem Hause zu bringen, und zwar nicht durch die gewöhnliche Hausthüre, sondern durch eine andere, eigene Thüre oder Oeffnung, die man in der Wand oder Mauer sogleich anbringt, und durch welche der Verstorbene in sitzender Stellung gebracht wird.

So wie ein sterbender Hinduer die Augen auf immer geschlossen hat, so werden sogleich seine Verwandten davon benachrichtigt, welche sodann sich in das Haus des Verstorbenen begeben; die ganze Nachbarschaft wiederhallt vom Trauergeschreie, von Klagetönen und Leichengesängen. Die Weiber machen dabei den größten Lärm; sie zerreißen sich die Haare und raufen auch welche aus, schlagen sich auf die Brust, und wälzen sich, wie Unsinnige, auf der Erde herum. Dies ist jedoch meistens nur ein verstelltes Gaukelspiel!

*) Vorzüglich nach Sonnerat, Papi und Perrin.

In einigen Kasten versammeln sich die Weiber in großer Anzahl um den Verstorbenen, um welchen her sie einen wilden, bacchantischen Ringeltanz tanzen, und dabei in einem dumpfen Klagetone auf die Gelegenheit passende Verse singen.

Ein Bramin ist jedes Mal der Aufseher und Regulirer der Begräbnißfeierlichkeiten, und der vornehmste Verwandte ist mit der Sorge für Alles, was dazu erforderlich ist, beauftragt. — Ehe der Bramin seine Ceremonien beginnt, muß er sich baden. Sodann befestigt er dem Verstorbenen um den Goldfinger einen Ring von dem für heilig gehaltenen Kraute *Herbeh*, welches eine Art Hundszahn ist. Nachher segnet und reinigt er das Haus durch Besprennungen mit geweihtem Wasser; er ruft die Götter an, und bringt ihnen Libationen zum Opfer dar. — Dann wendet sich der älteste Verwandte an den Todten, spricht seinen Namen und den seines Stammes aus, und bittet die Götter, von allen Anwesenden hierin unterstützt, dem Verstorbenen den Eintritt in das Paradies zu vergönnen. Man fügt die Bitte hinzu, ihn von seinen Flecken zu reinigen, und ihn vor allen schädlichen Einflüssen zu bewahren.

Nach Vollendung dieses Gebetes bringt man Feuer herbei, und von dem gedachten heiligen Kraute wird welches auf vier verschiedene Seiten des Todten gelegt. Hierauf wird geopfert, und mit vieler Andacht getrockneter und pulverisirter Kuhmist in das Feuer geworfen. Die Gebete gehen inzwischen immer fort und werden nur unterbrochen, wenn man die Opfer darbringt, die der ministrirende Bramin empfängt, und die vorzüglich in einer schön verzierten Kuh und mehreren anderen, zum Theil ansehnlichen Geschenken bestehen, deren Werth sich nach dem Vermögen des Verstorbenen richtet, und die oft durch die Eitelkeit und Furcht der Reichen sehr ansehnlich gemacht werden, weil besonders diese die Braminen die Hölle verzweifelt heiß machen. — Auch

wird Geld unter die Braminen ausgetheilt, mit der flehentlichen Bitte, sich des Verstorbenen anzunehmen und ihn der Gunst der Götter zu empfehlen. Die dadurch aufgemunterten Braminen nehmen nun noch mancherlei abergläubische Poffen und Gaukeleien vor.

Wenn sodann die Zeit gekommen ist, die Leiche auf den Verbrennungsplatz (Smeeshaan oder Tschodole) hinauszutragen, so werden vier Varias dazu ausgewählt, welche den Leichnam waschen, dann hübsch ankleiden und ihm Betel in den Mund stecken. Man macht ihm auch das Zeichen seiner Kaste auf die Stirne. Dann wird er in einen Palankin, mit rothem Tuche überzogen und mit Blumen geschmückt, gelegt, und von den Varias hinausgetragen. Vor dem Leichenzuge her gehen die Männer, welche die langen Trauerposaunen (Tareh genannt) blasen, deren trüber, dumpfer Schall durch die Begleitung von kleinen Trommeln noch melancholischer gemacht wird. Hinterdrein gehen die lautweinenden Verwandten, auch Klageweiber, welche hiezu gedungen sind, und Andere, welche das Lob des Verstorbenen singen. Die Trauernden sind vom Kopfe bis auf die Kniee mit einer einfachen Leinwand bedeckt. Sonst besteht die Trauer hauptsächlich in dem Abschneiden des Kopfhaars. Die Leichenträger werden *Wettians* genannt. —

Wenn man mit dem Todten auf dem Verbrennungsplatze angekommen ist, so wird der Palankin auf die Erde gesetzt. Man macht dabei allerlei abergläubische Gaukelpossen, opfert den Luftgeistern, zwickt und bespritzt den Todten, um zu sehen, ob er nicht wieder aufwache, und dann bringt man ihn dem Scheiterhaufen näher, der, auf einem vorher aufs sauberlichste gereinigten Platze, bei Reichen von Mangozweigen, bei Armen nur von gemeinem Reisholze und gedörrtem Kuhmist errichtet ist. Sehr Reiche lassen auch Sandelholz dazu nehmen. — Die Leiche wird sodann von den nächsten Verwandten auf den Holzstoß gelegt,

und das Oberhaupt der Familie zündet das Reiswerk mit abgewandtem Gesichte an, wobei ihm die anderen Verwandten helfen. Während dieses geschieht, machen die Musikanten ein höllisches Getöse, und die Anwesenden heulen und brüllen, daß man darüber rasend werden möchte! —

Unter der Aufsicht der anwesenden *Paria's* wird sodann die Leiche vollends verbrannt. Wenn das Holz mit dem Todten vom Feuer aufgezehrt ist, so werden die noch übrig gebliebenen Knochen gesammelt und in Töpfen aufbewahrt, bis man Gelegenheit findet, sie in einen von den heiligen Flüssen zu werfen. Die Anwohner dieser Flüsse werfen ihre Todten ganz in solche Gewässer, um ihnen die ewige Seligkeit desto gewisser zu versichern. — Nach der Todtenverbrennung wird die rauchende Brandstelle mit Milch bespritzt.

Das Haus eines Verstorbenen bleibt zehn Tage lang unrein: nach dieser Zeit wird dasselbe durch Weihwasser und Opfer unter Gebeten gereinigt.

Daß die hier geschilderten Leichen-Ceremonien nicht in allen von *Hinduern* bewohnten Ländern eingeführt, nicht bei allen Classen, Ständen und Secten gleich sind, läßt sich leicht denken, doch sind dies die allgemeinsten Gebräuche bei dem größten Theile der höheren Stände. Reiche machen auch oft bei dieser Gelegenheit einen ungeheuern Aufwand, und vervielfältigen die Ceremonien. Arme und geringe Leute hingegen machen wenig Gepränge bei den Leichenbegängnissen, wenden nicht viele Kosten darauf und verbrennen die Leichen ganz einfach.

Die *Saniassi's* werden bis an den Hals in die Erde vergraben; dann wird ihnen der Hirnschädel mit Kokosnüssen eingeschlagen, und sie hierauf vollends mit Erde bedeckt. Die Ursache davon ist nicht bekannt.

Viele Kranke, oft aber auch Gesunde, werden von den *Thrigen* oder von *Braminen* an die Ufer der Flüsse

gebracht, um von den Fluten derselben verschlungen zu werden.

Die Asche und andere Ueberbleibsel der verbrannten Leichen der Ihrigen lassen die Hinduer gern an heiligen Orten aufbewahren.

Doch wir können uns hier nicht in eine genaue Beschreibung aller besonderen Leichengebräuche bei den zahlreichen einzelnen Stämmen, Classen und Völkerschaften einlassen; denn wir haben noch einen wichtigeren Gegenstand in dem nächsten Abschnitte abzuhandeln.

II.

Verbrennung der Hinduischen Wittwen.

Einer der seltsamsten, auffallendsten, empörendsten, grausamsten Gebräuche der sonst so sanften Hinduer, der schon deshalb unsere besondere Aufmerksamkeit verdient, ist das Verbrennen der Wittwen, von welchem seit langen Zeiten alle Geschichts- und Reisebeschreiber sprechen, und zum Theil gar zu viel zu erzählen wissen, so daß dieser Gegenstand beinahe ganz erschöpft scheint, und doch läßt sich aus den neuesten Berichten unserer heutigen Reisebeschreiber noch manches Interessante nachtragen.

Diese unmenschliche Sitte ist seit undenklichen Zeiten bei den Hinduern eingeführt, und hat ihren Ursprung ohne allen Zweifel dem Fanatismus und der Eifersucht der Männer zu danken; denn den Weibern, die sich mit ihren verstorbenen Männern verbrennen lassen, um sie auch jenseits zu bedienen, sind in den heiligen Büchern unbeschreiblich große Seligkeiten versprochen. Ueberdies ist der Zustand

der Wittwen sehr traurig nach dem Tode ihrer Männer; sie verlieren alle ihre Rechte, haben keine Ansprüche auf ihres Gatten Verlassenschaft, und müssen sich der Gnade und Barmherzigkeit des nächsten Erben überlassen, der sie gewöhnlich zu sich nimmt, aber sie wie Sklavinnen behandelt.

Hat eine Wittwe noch ein kleines Kind, so darf sie sich nicht verbrennen lassen; überdies ist sie nicht dazu gezwungen, wenn sie es nicht ihrem verstorbenen Gatten wiederholt und heiligst versprochen hat. Ihr Schicksal ist aber in jedem Falle traurig; denn hat sie auch Kinder, so muß sie von diesen abhängen. Es ist daher kein Wunder, wenn manche Weiber sich lieber den Tod, als die Wittwenschaft wünschen. Daß jedoch noch viele Wittwen, aus glühender Leidenschaft für ihre Gatten, heldenmüthig oder vom Schwindel des Enthusiasmus ergriffen, sich einem Vorurtheile aufopfern, ist ebenfalls nicht selten. Die Braminen wenden alle ihre Kräfte an, um die Weiber zu diesem freiwilligen Opfer aufzumuntern.

Hierbei ist aber noch anzumerken, daß eigentlich die Ehre des freiwilligen Feuertodes gewöhnlich nur den Weibern der beiden obersten Kasten, nämlich der Braminen und der Kschattris, gestattet wird.

Dieses Wittwenverbrennen ist aber im Ganzen nicht mehr häufig; denn die Muhammedanischen Fürsten, welche hinduische Länder beherrschen, dulden es höchst selten, und in den Ländern, die unter brittischer Herrschaft stehen, darf es nicht ohne Bewilligung des Gouverneurs geschehen; daß diese aber für eine ansehnliche Summe zu erkaufen sey, versichern mehrere unserer Berichtgeber. In den Ländern hinduischer Fürsten soll diese barbarische Sitte noch ganz in der Regel seyn, wenigstens sind Beispiele davon nicht selten.

Wir wollen hier zwei verschiedene Feierlichkeiten dieser Art — denn die Weise, wie solche Brandopfer gehalten

werden, ist nicht immer und nicht überall einerlei — von zwei neueren unparteiischen Augenzeugen verschiedener Nationen unseren Lesern mittheilen.

Die eine ist der Bericht des Holländers Jakob Haafner, *) der in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts, als er längs der Küste von Koromandel hinreiste, Gelegenheit hatte, der freiwilligen Verbrennung einer Wittwe von der Kaste der Kschattris oder Schettris beizuwohnen, welche in dem Dorfe Belur bei Bizegapatnam Statt hatte.

Er erzählt Folgendes:

„Um 3 Uhr Nachmittags kam ich in dem Dorfe Belur an, und fand bald das Haus der Person, welche die Hauptrolle in diesem Trauerspiele übernehmen sollte. — Sie saß vor ihrer Hausthür unter einer Art von Thronhimmel, umringt von einigen Frauenzimmern und Mannspersonen (wahrscheinlich ihren Verwandten), welchen sie von Zeit zu Zeit Betel austheilte, während sie unterdessen, ohne ein Wörtchen zu sprechen, immerfort die Lippen bewegte, wie eine Person, welche betet. In ihrem ganzen Wesen war nicht die mindeste Spur von Angst oder Furcht zu bemerken; sie schien im Gegentheil ganz ruhig und gefaßt zu seyn.“

„Es war Jammerschade um das liebe Weibchen! Meiner Schätzung nach war sie nicht über acht und zwanzig Jahre alt, und hatte eine lebenswürdige, sanfte Gesichtsbildung bei einer wohlgebauten Leibesgestalt. — Innig gerührt verließ ich sie, um mit Bequemlichkeit die Grube zu besuchen, in welche sie sich stürzen sollte, denn ich besürchtete, später keine Gelegenheit mehr dazu zu haben.“

„Hinduer von den oberen Kasten rühren keine Leiche an, weil sie sich dadurch verunreinigen würden; darum

*) Haafner's Vandreise, S. 38.

„geben sich auch nur die verächtlichsten Zünfte der verachteten
 „Kaste der Parias oder Pareier, nämlich die Tschas-
 „kelies oder Schuster und die Wettians oder Todtengrä-
 „ber, mit der Bestellung, Begrabung und Verbrennung
 „der Todten ab. Wenn aber eine Frau sich mit ihrem ver-
 „storbenen Manne verbrennen läßt, so ist die Sache ganz
 „anders, denn dieses wird als ein heiliges Werk angesehen,
 „bei welchem es verdienstlich ist, mit Hand anzulegen; da
 „wird nun weder ein Schuster, noch ein Todtengräber, noch
 „sonst Jemand von den niedrigen Volksclassen zugelassen.“

„Ich fand die Grube eine kleine Viertelstunde weit von
 „dem Dorfe auf einer Ebene: sie war, nach meiner Schätz-
 „zung, zehn Fuß lang, acht Fuß breit und eben so tief. Man
 „war eifrig damit beschäftigt, Holz hinein zu werfen, um
 „die schreckliche Kohllenglut zu vermehren und zu unter-
 „halten.“

„Nicht lange nachher hörte ich das Getöse der Musik,
 „welche die Annäherung des Schlachtopfers verkündigte:
 „dieselben Personen, welche bei ihr vor der Thür gefessen
 „hatten, begleiteten sie auf diesem Zuge. Sie trug eine
 „mit Gewürznelken besteckte Limonie in der Hand, welche
 „bei den hinduischen Frauenzimmern die Dienste der wohl-
 „riechenden Wasser versteht, und woran sie zuweilen roch.“

„Der ganze Zug begab sich nun mit ihr zu dem nahen
 „Teiche: ehe sie zu demselben kam, legte sie allen ihren Schmuck
 „und ihr Geschmeide ab, vertheilte es unter einige ihrer Beglei-
 „terinnen, und nachdem sie sich sodann gebadet oder gerei-
 „nigt hatte, so hüllte sie sich in ein weißes kattunenes Kleid,
 „das in Kurekuma getaucht war, und näherte sich mit feier-
 „lichem Gange, mit erhabenem Haupte, gleichsam im
 „Triumphe, unter dem Schalle der Musik, begleitet von
 „einigen Braminen, die ihr durch Lobgesänge Muth ein-
 „sprachen, der Feuergrube, die man in der Zwischenzeit mit
 „hohen Matten umgeben hatte, damit die sich Opfernde nicht

„erschrecken sollte, wenn sie zu frühe diese Blut erblickte.
 „Am Rande der Grube lag die entseelte Leiche des Mannes
 „auf einer Bahre. Die Wittwe blieb eine Weile vor dersel-
 „ben stehen, blickte mit einer Miene voll der bittersten Weh-
 „muth die Leiche an, schlug sich vor die Brust und weinte
 „laut; endlich machte sie eine Verbeugung vor derselben, und
 „ging drei Mal um die Grube herum, indem sie jedes Mal,
 „wenn sie an dem Leichname ihres Mannes vorbeikam, die
 „Hände vor den Kopf hielt und sich tief verbeugte. Dann
 „blieb sie dicht bei ihm stehen, wandte sich an ihre Freunde
 „und Verwandte, und nahm, so viel ich bemerken konnte,
 „ganz ruhig Abschied von denselben. Man überreichte ihr
 „hierauf einen Topf mit Del, wovon sie zuerst einen Theil
 „auf die Leiche goß. Nachher nahm sie den Topf auf dem
 „Kopf, indem sie drei Mal mit lauter Stimme *Naraina!*
 „(ein Name von *Wischnu*) ausrief. Nun wurde schnell
 „die Matte von der Grube weggenommen, die Leiche hin-
 „eingeworfen, und furchtlos sprang die Wittwe ihr nach
 „in den glühenden Feuerpfuhl, unter einem fürchterlichen
 „Geschrei der anwesenden Weiber und dem betäubenden Ge-
 „räusche der Musik, während jeder von den Umstehenden
 „den Feuerbrand, den er zu diesem Ende in der Hand hielt,
 „ihr nachwarf, so daß sie in dem Augenblicke davon be-
 „deckt war.“ —

Diese Art, die Wittwen zu verbrennen, ist zwar
 schrecklich, doch lange nicht so sehr, als die, welche sonst in
 Indien allgemein üblich ist, wo die Wittwe einen Holz-
 stoß besteigt, und mit der Leiche ihres Mannes im Arme
 lebendig verbrannt wird.

Die Schilderung von einer solchen Verbrennung, die
 in Bengalen Statt hatte, theilt uns der französische
 Reisebeschreiber Herr *Jouy*, welcher derselben mit einem
 Freunde beiwohnte, mit folgenden Worten mit:

„Am 18 Febr. 1788 begaben wir uns, unter der Füh-
 „rung unseres Doba schi, Morgens um acht Uhr auf eine
 „Ebene am Ufer des Ganges, nicht weit von dem kleinen
 „Flecken Baudel, zwischen Chandernagor und Chou-
 „zura, einer holländischen Niederlassung. Eine ungeheure
 „Menge von Hinduern drängte sich in einem Halbkreis
 „an das Ufer, auf welchem die Leiche des Verstorbenen,
 „von Mannspersonen aus seiner Familie und von einigen
 „betenden Braminen umgeben, lag. Einer dieser letz-
 „ten hatte einen Zweig in der Hand, den er in das Wasser
 „des Ganges tauchte, womit er unaufhörlich den Todten
 „und die Umstehenden besprengte. In einiger Entfernung
 „erhob sich ein sehr großer Scheiterhaufen, den die Weiber
 „in Procession bestiegen, um ihn mit Del zu begießen, wäh-
 „rend Andere sich damit beschäftigten, die Lücken zwischen den
 „Holzscheiten mit Berg auszustopfen.“

„Gegen zehn Uhr kündigte der Schall der Instrumente
 „die Ankunft der jungen Wittwe an, welche von ihren Ver-
 „wandtinnen und Sklavinnen begleitet war, die laut wein-
 „ten. In reichen Kleidern saß sie in einem offenen Palan-
 „kin, und ihr Gesicht schien Freude und Vergnügen auszu-
 „drücken, als ob sie zu einem Feste zöge; aber als ich sie
 „genauer betrachtete, bemerkte ich einige convulsivische Zu-
 „tungen in ihren Gesichtszügen, worin ich die Wirkungen
 „eines berausenden Getränks zu erkennen glaubte, das sie
 „für ihren Zustand fühllos machte. — Als der Zug nahe
 „am Ganges angelangt war, stieg sie, unter dem lauten
 „Zurufen der versammelten Menge, aus dem Palankin,
 „und setzte sich auf die Matte, auf welcher die Leiche ihres
 „Gatten lag. Sie blieb gegen eine Viertelstunde daselbst,
 „und rief von Zeit zu Zeit die Worte: „Kamma-
 „Homam!“ — aus. Auf das Zeichen, das der Schall
 „einer Trompete gab, erhob sie sich von der Erde, löste den
 „Schmuck ab, mit welchem ihr Kopf, ihre Arme und Füße

„geziert waren, theilte ihn unter die Frauenzimmer aus,
 „die sie begleiteten, und befahl sodann, die Leiche auf den
 „Scheiterhaufen zu tragen. Als dieses geschehen war, nä-
 „herte sich ein Bramin der Wittwe, band ihr ein Band,
 „an welchem eine korallene Figur hieng, um den Hals, und
 „reichte ihr einen Strauß von rothen Blumen; sogleich trat
 „das junge Schlachtopfer an den Fluß, tauchte Füße und
 „Hände in denselben, und gieng dann mit festem Schritte
 „durch eine Reihe von Braminen, die ihr den Weg
 „bahnten, dem Scheiterhaufen zu. Das tiefste Stillschwei-
 „gen herrschte nun unter der zahllosen Menge, welche die
 „Ebene bedeckte. Ohne Beihülfe stieg jetzt die Wittwe den
 „Scheiterhaufen hinan, goß sich Del auf den Kopf, legte
 „sich an die Seite ihres Gatten hin, den sie mit dem einen
 „Arme umschlang, und mit dem anderen faßte sie eine
 „Fackel, die ein Bramin ihr reichte, mit welcher sie die
 „Brennmaterialien anzündete, die sie erreichen konnte.“

„Ich will hier nicht von den quälenden Empfindungen
 „sprechen, die uns bei diesem schrecklichen Anblicke durchschüt-
 „terten, noch unserer eben so verwegenen, als vergeblichen
 „Versuche gedenken, diesem Trauerspiele ein Ende zu machen,
 „sondern bloß erzählen, was wir gesehen haben.“

„Auf das Zeichen, das die heldenmüthige Wittwe gab,
 „wurden Bambusröhre quer über sie hergeworfen, die auf
 „den Seiten von starken Männern gehalten wurden, so daß
 „das bemitleidenswerthe Schlachtopfer auf ihrem Schmer-
 „zensbette gleichsam angefesselt war, und die Braminen
 „steckten nun den Scheiterhaufen an allen Ecken an. —
 „Das Rasseln einer großen Anzahl von Trommeln, das Ge-
 „räusch von tausend gellenden Instrumenten und das Ge-
 „schrei des versammelten Volks vermochten es kaum, die
 „Klagetöne des Schlachtopfers zu überstimmen, das zwei
 „Mal vergeblich mit gewaltsamer Anstrengung sich aus den
 „Flammen erhob und, leider zu spät, einem so schmerzli-

„den Tode zu entfliehen suchte; beide Male wurde sie von den Unmenschen wieder in das Feuer zurückgestoßen, das die Bedauernswürdige endlich verzehrte.“ —

Diese beiden merkwürdigen Beispiele, beide von Augenzeugen erzählt, mögen hier hinreichen, um diese schreckliche Sitte in ihrer ganzen Schauerlichkeit darzustellen. — Möchte es doch den Herrschern in Indien gefallen, dieselbe recht bald und allgemein abzuschaffen, damit sie nicht länger mehr die Menschheit empöre!

12.

Handwerker und mechanische Künste. — Fabriken. — Handel. — Münzen, Maße und Gewichte.

Die mechanischen Künste und Handwerke haben bei den Hinduern keine hohe Stufe erreicht, woran der Kastenzwang, der Despotendruck und das heiße Klima vorzüglich Schuld sind; es werden jedoch mancherlei hübsche Arbeiten mit den einfachsten Werkzeugen von denselben gefertigt, so daß man darüber erstaunt, und wirklich daraus schließen muß, daß es ihnen nicht an Talenten für Kunstarbeiten fehle.

Die hinduischen Handwerksleute kennen keine Maschinen zu Beförderung ihrer Arbeiten, ihre Hand muß das Meiste allein thun; dabei haben sie höchstens noch zwei bis vier ganz einfache Werkzeuge.

Der Zimmermann kennt kein anderes Werkzeug, als eine Art Art, den Hammer, den Bohrer, den Meißel und den Hobel. Er arbeitet ohne Unterlage auf bloßer Erde, braucht aber auch einen Monat Zeit zu eben so vieler Arbeit,

als ein europäischer Zimmermann in drei Tagen macht. — Dabei sind solche Handwerksleute eigenständig, und wollen durchaus keine bequemere Art zu arbeiten und keine besseren Werkzeuge annehmen, weil sie allzusehr an dem Herkommen und an den Gebräuchen ihrer Vorfahren hängen.

Der Holzsäger stellt sein Stück Holz zwischen zwei in die Erde gesteckte Balken, und ganz nachlässig sitzt er auf einer kleinen Bank dabei und zieht die Säge, mit welcher er innerhalb drei Tagen eine Diele schneidet, die ein europäischer Arbeiter in einer Stunde geschnitten haben würde.

Der Schmied schleppt sein Werkzeug, seinen Ambos, seinen Ofen, seine Blasebälge mit sich herum; seine übrigen Werkzeuge bestehen bloß in einer Zange, einem Hammer, einem Schlägel und einer Feile. Wer ihm Arbeit geben will, der ruft ihn zu sich, und vor dessen Hause schlägt er seine Werkstätte auf. Der Ambos ist ein Stein, vor welchem der Meister mit geschränkten Beinen sitzt, während er arbeitet; der Feuerheerd wird von Erde und Steinen errichtet, und hinter demselben sind zwei kleine Blasebälge angebracht, die der Lehrbursche wechselsweise in Bewegung setzt.

Eben so kommen die Goldschmiede mit ihren einfachen Geräthschaften in jedes Haus, wo man ihnen Arbeit geben will, und Meister und Lehrbursche arbeiten im Tageslohn beide zusammen für etwa vier Groschen täglich. Ihre Werkzeuge bestehen bloß in einem zerbrochenen Topfe, der den Ofen vorstellt, in einem eisernen Rohre, das statt des Blasebalgs dient, einem kleinen Ambose, einer Zange, einem Hammer und einer Feile. Die Schmelztiegel machen sie jedes Mal an Ort und Stelle von Lehm, mit Kohlenstaub und Kuhmist vermischt, wodurch sie die gehörige Stärke erhalten. Bei diesem Mangel an feineren Werkzeugen ist es kein Wunder, daß die hinduischen Goldschmiede manche Arbeiten nicht verfertigen, z. B. kein farbiges Gold machen,

Fein Gold und Silber poliren können u. dergl. Dagegen verfertigen sie ungemein schöne Filigran - Arbeit.

Die Schuster sind sehr arme Teufel, und gehören zu der untersten, verächtlichsten Kaste, bloß weil sie Kuhleder verarbeiten, das sie gewöhnlich auch selbst färben. Ihre einzigen Werkzeuge sind ein Messer und eine Ahle. Wenn man ein Paar Schuhe bei einem Schuster bestellt, so muß man ihm das Geld vorausgeben, damit er das Leder dazu einkaufen kann. Dafür liefert er aber auch meist elende Waare. Da die Schuster hier gleichsam als unehrlich angesehen werden, so gebrauchen die Europäer in Indien sie oft zu Scharfrichtern; desgleichen sind sie die gewöhnlichen Todtenträger, wie wir schon gesehen haben.

Der Weber schlägt jeden Morgen seinen Weberstuhl vor seinem Hause oder in der Nähe desselben unter einem Baume auf, und legt ihn Abends wieder aus einander. Dieser Weberstuhl ist äußerst einfach, denn er besteht nur aus zwei Walzen, die von vier in die Erde gesteckten Stücken Holz getragen werden. Zwei Stecken gehen quer durch die Kette, und sind an ihren Enden festgehalten, der eine von zwei Stricken, die um den Baum gebunden sind, unter welchem der Weberstuhl steht, und der andere ebenfalls von zwei Stricken, die an die Füße des Webers befestigt sind, welcher dadurch in den Stand gesetzt ist, die Fäden der Kette aus einander zu schieben, um den Eintrag hineinbringen zu können. —

Feine Webereien werden im Hause verfertigt.

Daß die Hinduer ihren Baumwollenzeugen theils durch Malen, theils durch Drucken sehr schöne Farben zu geben wissen, ist bekannt.

Die übrigen gemeinen Handwerke verdienen keiner weiteren Erwähnung.

Von Kunstarbeiten und Fabriken haben wir noch Folgendes anzumerken.

Oben an steht hier die Fabrication von so vielerlei und so sehr verschiedenen, zum Theil äußerst kostbaren Zeugen, vorzüglich von Baumwolle und Seide. *) Ferner flechten die Hinduer viele feine und schöne Matten; man findet sehr viele Indigo-, auch Zucker-, Gewehr-, Papierfabriken u. dergl.

Von den Maschinen der Hinduer sind insbesondere die sehr einfachen und doch bequemen Delmühlen und die Baumwollen-Kartätsch-Maschinen zu bemerken.

Uhren und Feuerschlösser werden nur an wenigen Orten verfertigt. In manchen Landschaften findet man Wasseruhren an öffentlichen Gebäuden.

Der indische Handel ist, bei diesen vielen und zum Theil sehr kostbaren und deshalb gesuchten Naturproducten (von welchen ein sehr beträchtlicher Theil ins Ausland geht) und Fabrikaten Indiens, wie bekannt, von außerordentlicher Wichtigkeit und Ausdehnung. Schon in den ältesten Zeiten war er berühmt und ein Gegenstand der Wünsche aller Völker beinahe der ganzen Erde. In neueren Zeiten, seit der Entdeckung des Seeweges nach Indien, nahmen die meisten seefahrenden Nationen Europa's Antheil an diesem Han-

*) Die vorzüglichsten Namen indischer Zeuche, die ausgeführt werden, sind: Guineas, Perkales, Calampuris, Ghits (Zig), Dorecks oder Betilles, Organdis, Schambamis, Basins, vierdrähtige Tücher. Guingams und Marchays, Pinassen, blaue Halbguineas, Kumlakes, Massirans, Gulbanis und Matabis, Mansuks, Mallemollen, Kassen, Amamen, Bassetas, Sirsakas, Sistrays und Kanadaris, Burgostücher, Steinkerk u. s. w. Hierunter sind auch die schönsten und feinsten Musseline begriffen.

del. Jetzt ist derselbe jedoch größten Theils in den Händen der Britten, die sich hier ein bedeutendes Uebergewicht zu verschaffen gewußt haben, und nun in diesem schönen Lande als Tyrannen herrschen.

Der meiste Außenhandel wird zur See, mit europäischen Schiffen geführt; doch gehen zu Lande auch Kjerwanen nach Persien und in einige andere angrenzende Länder, so daß auf diesem Wege indische Waaren in die Türkei und nach Rußland kommen.

Zur See gehen auch Waaren, doch minder häufig, nach Arabien und Aegypten.

Die vorzüglichsten Ausfuhr-Artikel sind:

Seide, seidene Zeuge, feine Baumwolle, Baumwollengarn, Baumwollenzeuge (von welchen wir die vorzüglichsten bereits aufgezeichnet haben), Kattune, Messeltücher, Seehls, Fußteppiche, Corduan, Tigerfelle, Fische, Elfenbein, Bezoar, Bisam, Sandelholz, Ebenholz nebst anderen Holzarten, Borax, Gummitak, Tabak, Indigo, Cochenille, Opium, Reis, Zucker, Pfeffer, Sago, Salpeter, Ingwer, Tamarinden, Kaffia, Kampfer und andere Medicinalwaaren; ferner Zink, Diamanten und andere Edelsteine; auch Sklaven.

Die wichtigsten Einfuhr-Artikel sind:

Umbra, Salmiak, Gold, Silber und andere Metalle, so wie Edelsteine, Datteln, Weihrauch, Myrrhen, Thee, Rhabarber, allerlei Gewürz aus den ostindischen Inseln, Pferde, mancherlei sinesische Waare, Wein, Wollentücher, grobe Wollenzeuge, mancherlei europäische Fabrikate, kurze Waaren, Galanteriewaaren und dergl. Ferner auch Sklaven aus Afrika und anderen Ländern, so wie noch mehrere minder bedeutende Artikel aus den benachbarten Landschaften.

Der Innenhandel dieses Landes ist nicht besonders lebhaft; am stärksten ist der zwischen dem festen Lande und der Insel Ceylan. So auch zwischen den Malediven, welche von dem festen Lande aus mit Reis versehen werden, und dagegen Kauris (kleine Porzellanschnecken) liefern, die in Indien, in Afrika und in mehreren andern Ländern statt der Scheidemünze cursiren. — Der Handel von Bengalen mit Dekan und Malabar ist nicht sehr bedeutend und beträgt jährlich nicht über 300,000 Rupien am Werthe. Auch mit den Perlen, die in der Meerenge an der Insel Ceylan gefischt werden, wird in Indien ein beträchtlicher Handel getrieben.

Unter den Hinduern giebt es große Handelsleute, die nicht nur sehr beträchtliche Geschäfte machen, sondern auch eigene Schiffe zur See gehen haben. *)

Die Schifffahrt der Hinduer an sich — die große Schifffahrt ist in den Händen der Europäer — besteht in einer ziemlich lebhaften Fluß-Schifffahrt, und in einer Küstenfahrt mit meist kleinen Fahrzeugen längs den Küsten des indischen Meeres hin.

*) So giebt es aber kein Handelshaus, wie das der Gebrüder Schell in Bengalen, deren Vermögen auf 100 Mill. Thaler geschätzt wurde, das alljährlich 60 bis 80 Schiffe auf den Handel an den Küsten des Indischen Meeres ausschickte, und deren Handelsgeschäfte sich bis in die Türkei und bis nach Sina erstreckten. Sie trieben hauptsächlich auch Wechselgeschäfte und ihr Credit war unermesslich. Der hindustanische Kaiser Aurung-Zeb, zu dessen Zeit sie lebten, besuchte sie einst auf einer Durchreise und speiste mit ihnen zu Mittag. Nach Tische machten sie ihm den Prachtstuhl zum Geschenke, auf welchem er gefessen hatte; denn dieser bestand aus Goldsäcken von etwa 8 Millionen Thaler am Werthe, worauf ein sammtnes Polster gelegt war.

Münzen, Maße und Gewichte. Da die Münzen hier zu Lande meist als Waaren angesehen werden, so wechseln sie sehr oft im Werthe.

Die Muschelchen oder Schnecken, Kauris genannt, sind ebenfalls eine Handelswaare und stellen hier die kleinste Scheidemünze vor, deren 60 auf ein Poni gehen, und 60 Ponis machen eine halbe Rupie.

In Bengalen haben die Engländer auch Kupfermünzen eingeführt, Pessa oder Katsch genannt.

Der Tukani, eine Kupfermünze, etwa $1\frac{1}{2}$ Pfen., wovon 16 auf einen Fanon gehen.

Die Silbermünzen sind vorzüglich Rupien, von welchen es in den verschiedenen Ländern Indiens siebenzehn verschiedene Arten giebt. Dies sind die eigentlichen indischen Thaler.

Die gemeinsten und im Handel und Wandel gangbarsten Rupien sind folgende:

1) Die Rupie von Pondichery — Werth = 15 Gr. 6 Pf. sächs.

2) Die Rupie Sicca oder von Bengalen — Werth = 16 Gr. 2 Pf.

3) Die Rupie von Bombay — Werth = 15 Gr. 9 Pf.

4) Die Rupie von Surate — Werth = 15 Gr. 3 Pf.

5) Die Rupie von Arkot — Werth = 14 Gr. 4 Pf.

Der Fanon oder Panam, eine Silbermünze = 2 Gr. — Es giebt auch halbe Fanon's.

Die Goldmünzen sind:

1) Die Assoratie, von den Europäern Gold-Rupie genannt, ist aus dem feinsten Golde zu 23 Karat

geprägt, wiegt 3 Quentchen und 1 Karat, und gilt 16 Rupien Sicca = 12 Thlr. 10 Gr. 8 Pf.

2) Der Hun, von den Europäern die Gold-Pagode genannt; es giebt davon mehrere Arten von sehr verschiedenem Werthe, als:

(1) Die sogenannte Pagode mit drei Silbern, zu 22 Karat, Werth = 2 Thlr. 12 Gr.

(2) Die Pagoden von Madras, zu 21 Karat = 2 Thlr. 6 Gr.

(3) Die Pagoden von Portonovo, zu 19 Karat = 2 Thlr.

Die Pagoden sind sonst bloß eingebilbete Rechnungsmünzen, von sehr verschiedenem Course, der überhaupt in diesem Lande sehr oft wechselt, auch in den einzelnen Landschaften sehr verschieden ist.

Große Summen rechnet man nach Lakhs. Ein Lak ist = 100,000; auch nach Korur's oder Kroke's. Ein Kroke ist = 1 Million.

Die vorzüglichsten Maße sind:

Das Längenmaß Molom für Zeuche, $2\frac{1}{2}$ Moloms = 1 Par. Elle.

Die Gadge, die Elle, $1\frac{1}{4}$ Gadges = 1 Par. Elle.

Die Magala, Getraidemaß, hat 15 Sers = 8 Pfund 4 Loth.

Ein Kosß oder indische Meile ist = $2\frac{1}{2}$ geogr. Meilen. (33 Kosß = 1 Grad des Aequators.)

Gewichte.

1) Kandi, hält 10 Maäß, oder 400 Sers, oder 8000 Palons = 500 Pf. Markgewicht.

2) Bar hält 8 Maäß, gleich 480 Par. Pfund.

3) Man, hält 40 Sers = 65 Pf. Markgewicht.

4) Ser, hält 20 Wischom, $1\frac{1}{2}$ Pf. oder auch 60 Loth.

5) Wischom, hält 10 Palons = 2 Unzen 8 Drachmen.

6) Palon = $4\frac{1}{2}$ Drachmen.

Alle diese Maaße und Gewichte sind in den einzelnen Provinzen und Ländern von Hindustan und Dekan wieder gar sehr verschieden. Die hier genannten sind jedoch die gemeinsten und gewöhnlichsten.

* * *

Von der Art, in Indien zu reisen,

müssen wir hier noch Einiges erwähnen, da auch sie wieder ihr Eigenes hat. —

Arme und gemeine Leute, so wie das zahllose Heer von Landstreichern, reisen zu Fuß. — Zu Pferde sieht man selten Jemand, außer Militärpersonen. — Lasten werden auf Elephanten, Kameelen, Ochsen oder von Lastträgern fortgebracht. — Das Räderfuhrwerk ist selten; doch giebt es plumpe, zweiräderige Karren, Hickwis genannt, mit Ochsen bespannt, in welchen eine einzelne Person sitzt. — Vornehme, besonders Frauenzimmer, sitzen auch in Häuschen, die man auf die Rücken der Elephanten setzt.

Die gewöhnlichste und ohne Zweifel auch bequemste Art zu reisen, ist die in einer Art von Sänfte oder eigentlich in einem Tragbette, Palankin genannt. *)

*) Wir folgen hier dem Berichte von Haafner. — Wenn der Franzose Herr Renouard de St. Croix in seiner ohnlängst erschienenen Reisebeschreibung das Reisen in Palankinen für unbequem hält, und sich über die Träger beschwert, so hat ihn ohne Zweifel seine angeborne na-

Ein solches Palankin von der schöneren und besseren Sorte; denn es giebt auch gemeine und geringe, die man Dulie nennt, kostet, je nachdem es mehr oder weniger verziert ist, 2 bis 300 Rupien.

Das Palankin stellt ein tragbares, bedecktes Ruhe-
 bette dar, das ungefähr drei Fuß breit, und sechs oder
 sieben Fuß lang ist, und worin man auf einer Matratze
 und Kissen sehr gut ausgestreckt liegen, oder auch, nach Be-
 liehen, aufgerichtet sitzen kann. Die Decke oder das Dach
 besteht in der guten Jahreszeit aus einem Stücke Zeug,
 das über Bogen von Bambusrohr gespannt ist, in der
 Regenzeit aber aus einem Ueberzuge von doppeltem Wachs-
 tuche, damit der Regen nicht hindurchbringe. Auf dieser
 Decke liegt ein anderes Stück Zeug zusammengerollt, das
 man bei Nacht oder bei schleimem Wetter gleich einem Vor-
 hange über die beiden offenen Seiten herabfallen läßt. In
 dieses Palankin steigt der Reisende, der zugleich seine Kost-
 barkeiten, sein Geld und andere nicht sehr ins Gewicht
 fallende Kleinigkeiten, selbst das Schlafzeug mit hinein
 nimmt.

Zu jedem Palankin gehören 8 Träger, Kuli's ge-
 nannt, deren vier abwechselnd den Palankin an einer
 oben hindurch gehenden Stange auf den Achseln tragen.
 Die vier anderen gehen nebenher und lösen ihre Kamera-
 den zu bestimmten Zeiten ab.

Diese Kuli's sind äußerst treue, redliche, dienstfertige
 Menschen, auf die ein Reisender sich ganz verlassen darf.
 Man weiß kein Beispiel vom Gegentheile. Sie machen
 eine eigene Zunft von der Kaste der Schutters aus, ha-
 ben ihren eigenen Vorgesetzten und werden zu diesem Dienste
 von Kindheit auf gebildet; auch versehen sie denselben mit

terländische Lebhaftigkeit dazu verleitet, und er ist in einem
 schlechten Palankin oder vielmehr Dulie, wie man sie
 vermiethet, getragen worden.

bewundernswürdiger Geschicklichkeit. Sie laufen beständig einen starken und schnellen Trab, wobei sie singen, und auf diese Weise kömmt man in Einem Tage eben so weit, als mit einem Räderfuhrwerke, und wird weit sanfter fortgebracht.

Eigentliche Wirthshäuser und Gasthöfe findet der Reisende in Indien nicht, sondern eine den Kjerwanfaraj's in Persien u. s. w. ähnliche Art unbewohnter großer Herbergen, Tschultri's (Schultri's, Schoderi's) genannt, Gebäude, die gewöhnlich nur aus einem einzigen Saale bestehen, und wo die Reisenden nichts als Dach und Fach finden. Hier muß der Reisende die Lebensmittel, die er jedoch in jedem Dorfe findet, selbst zubereiten, oder durch einen Diener zubereiten lassen. Was man von Urak und dergleichen in solchen Dörfern nicht haben kann, das bringt der Reisende gewöhnlich mit. Die Kuli's leisten ihm hierbei alle benöthigten Dienste und warten ihm willig auf, und Nachts, wenn er sich in seinem Palankin zur Ruhe legt, lagern sie sich alle um ihn her, und er kann in größter Sicherheit schlafen. Gewöhnlich zündet jeder Reisende, so wie es Nacht wird, ein Lämpchen an, das man in eine Nische in der Wand stellt, und auslöscht, wenn man sich schlafen legen will.

Unter diesen Tschultri's giebt es sehr ansehnliche, stattliche Gebäude; bei mehreren derselben ist ein kleines Häuschen, worin ein frommer Einsiedler oder Mönch wohnt, der den hier einkehrenden Reisenden allerlei Dienste leistet.

Die geringere und kleinere Gattung solcher öffentlichen Herbergen oder Ruheplätze werden Trivasel genannt. Bei jedem Dorfe und Flecken findet man wenigstens eine Schultri oder Trivasel, wenn nicht mehrere. Sie sind meist Stiftungen frommer Leute.

13.

Künste und Wissenschaften.

Wenn schon Künste und Wissenschaften in Indien nicht mehr auf der hohen Stufe stehen, auf welcher sie vor Zeiten gestanden haben, so sind sie doch nicht ganz in dem Strudel der Zeit zu Grunde gegangen, sondern es sind noch sehr schöne Ueberreste derselben vorhanden, deren Wiederaufleben nur durch den Despotendruck gehindert wird.

Die Künste sind heut zu Tage in Indien beinahe alle noch höchst unvollkommen, wie es auch die Umstände nicht anders gestatten.

Dies gilt hauptsächlich von der Musik der Hinduer, die, wegen ihrer Eintönigkeit, beinahe unter aller Kritik ist. Ihre Tonleiter hat acht Töne oder Figuren (Schabdasswaras), welche heißen: sa, ri, ga, ma, pa, da, ni, scha, und den französischen: ut, re, mi, fa, sol, la, si, ut entsprechen. Der hinduische Gesang ist nicht gefällig, und die allzulärmende und rauschende Instrumental-Musik ist es noch weniger, da es ihr an Harmonie fehlt.

Die Anzahl der Muskl. Instrumente ist sehr groß bei diesem Volke. Unsere Berichtgeber *) nennen uns vorzüglich folgende:

Schelimbie oder Tal, zwei kleine runde Becken, das eine von Stahl, das andere von Kupfer, womit der Tact geschlagen wird. (Wovon schon oben.)

Der Buri, der Kombu und der Tutareh sind Arten von Trompeten.

*) Vorzüglich Sonnerat und Haafner.

Der Nagar ist eine Art Pauke.

Der Dol oder Tamtam, eine lange Trommel, die zu beiden Seiten geschlagen wird.

Der Salan besteht aus zwei Kupferplatten, die gegen einander geschlagen werden.

Der Nagassarau, der Karna, der Dtu und der Pilangkoschel sind Arten von Flöten.

Der Turti, eine Art Dudelsack, wird als Bass gebraucht.

Der Udukai, der Bainsi und der Pambeh sind verschiedene Arten von Trommeln.

Der Tareh, die Trauerposaune.

Der Savanastron, eine Art Geige.

Der Wineh, eine Art Gitarre.

Der Magoudi, ein Flaschenkürbis, an dessen Ende zwei Schilfröhre angebracht sind.

Das Sirmondel, ein Instrument mit 22 Saiten, theils von Eisendraht, theils von Kupferdraht, theils von Därmen.

Sunter, Bhien, Kinner, Sirbhien, Ambirtieh und Kewah sind Saiten-Instrumente von verschiedenen Gestalten.

Alle diese Ton-Werkzeuge sind, überhaupt genommen, noch sehr unvollkommen.

In der Tanzkunst haben es die Hinduer schon weiter gebracht; auch sind sie große Liebhaber von derselben. Es tanzt aber Niemand, als die öffentlichen Tänzerinnen von Profession: jeder anderen Person würde es zur Schande angerechnet. Diese Tänzerinnen, von welchen wir schon oben ausführlich gesprochen haben, tanzen vorzüglich auch figurirte Tänze mit großer Geschicklichkeit.

Pantomimen wissen die Hinduer in einigen Gegenden ungemein künstlich darzustellen, und durch bloße Gebärden Alles, was sie wollen, auszudrücken; ja ganze Geschichten auf diese Weise bildlich aufzuführen.

Die Hinduer haben auch ein Theater und eine große Menge von Schauspielen, *) deren Stoff meistens aus der ältesten Götter-, Halbgötter- und Menschengeschichte genommen ist. Es sind demnach heroische Schauspiele, in welchen, in Gesellschaft von Halbgöttern und Helden, auch ganz gewöhnliche Menschen auftreten. — Die Schauspieler werden Kalikoren genannt, und sind meistens bloße Dilettanten. Ihre Schaubühne ist das offene Feld unter freiem Himmel, gewiß ein majestätisches Theater! — In der Nähe desselben sind einige Hütten aufgeschlagen, in welchen sie sich umkleiden, und wohin sie sich nach gespielter Rolle zurückziehen. Die Vorstellung beginnt erst mit eintretender Nacht, und der Platz, auf dem sie gegeben wird, ist durch eine außerordentliche Menge von Lampen erleuchtet. Die gewöhnlich sehr zahlreichen Zuschauer beiderlei Geschlechts lagern sich in einiger Entfernung von dem Schauplatz auf einer ihnen beliebigen Stelle. Diese Schauspieler spielen gewöhnlich ihre Rollen ganz vortrefflich; auch ist ihr Costüm kostbar und vollkommen passend. Solche Schauspiele aber beschränken sich nicht bloß auf eine einzige Handlung oder auf einen einzigen Zeitpunkt, sondern oft auf eine Reihe von Jahren, ja wohl auf die ganze Lebensgeschichte eines Helden (in Shakespeare's Manier), und sind so groß, daß sie in mehreren Abenden nach einander fortgespielt werden müssen, bis man mit denselben zu Ende kömmt. —

Die Malerkunst ist bei den Hinduern noch im wirklichen Stande der Kindheit. Ihre Maler sind keine

*) Nach (Pavi) Briefe über Ostindien S. 416 (Sprengel = Ehrmannsche Bibliothek, XXII B.)

Künstler, sondern bloß Kleckser und Tüncher, und ihre vermeinten Kenner begnügen sich damit, ja bewundern sogar ein Gemälde, in welchem viel Blau- und Roth angehäuft ist, und wo die Personen reich in Gold gekleidet sind. Die Maler wissen nichts von Schatten und Licht, und eben so wenig von der Perspective. — Das Colorit muß das Meiste dabei thun, auch sind die Farben ungemein schön und lebhaft. Trotz der geschmacklosen Kleckerei sieht man es doch den hinduischen Gemälden an, daß es ihren Malern nicht sowohl an Talenten, als an Unterrichte fehle.

In der Bildhauerkunst haben die Hinduer weitere Fortschritte gemacht, als in der Malerei. Man vermißt freilich an den meisten Werken dieser Art, die sich in Indien vorfinden, Geschmack und Nachahmung der Natur. Die Statuen haben keinen oder wenig Ausdruck; sie sind meist schlecht gezeichnet; die Draperie ist steif und der Faltenwurf schlecht. Doch findet man, besonders unter den kleineren Arbeiten, wirkliche Kunstwerke, die den europäischen nicht viel nachgeben, vorzüglich die sehr künstlich gearbeiteten Basreliefs und andere Verzierungen an einigen Pagoden. Auch hat man mehrere wahrhaft liebliche kleine Götzenbilder in Erz, Gold und Silber gegossen. —

Die Baukunst der Hinduer hat keine bestimmten Regeln; auch werden jetzt bei weitem nicht mehr so viele öffentliche und andere ansehnliche Gebäude aufgeführt, als in alten Zeiten, aus welchen noch sehr merkwürdige, eine geschickte Baukunst verrathende, architektonische Denkmäler, besonders uralte Tempel vorhanden sind. Ueberhaupt zeigt sich die Bauart der Hinduer, ob sie gleich oft sehr unregelmäßig ist, am meisten an den Pagoden oder hinduischen Tempeln. Unter diesen giebt es sehr alte ungeheuer große Gebäude von kolossalischer Bauart, mit Säulengängen in ihrem Innern, die aber keine bestimmte Proportion haben. Auch bewundert man die ungeheuren Steinmassen, welche

gewöhnlich an einen solchen Bau verwendet sind. Die hohen, wahrhaft künstlich erbauten Thürme über den Portalen der großen Pagoden haben oft sehr hohe, oft niedrige Stockwerke u. s. w. Die merkwürdigsten Gebäude dieser Art sind zu Schalambra, Dschagannata, Benares, Madura, auf den Inseln Calsette und Elephantis bei Bombai, zu Illura oder Ellora, von Saagrenat u. a. m. Besonders aber sind unter den uralten architektonischen Denkmälern die so merkwürdigen Ruinen von Mavaliewarom auf der Küste von Koromandel, gewöhnlich die Sieben Pagoden genannt, zu bemerken. —

In der Rechenkunst sind die Hinduer nicht unerfahren; besonders müssen wir hier anmerken, daß die in Europa jetzt üblichen Zahlzeichen, welche gewöhnlich Arabische Ziffern genannt werden, weil wir sie zunächst von den Arabern haben, eigentlich hinduischen Ursprungs sind. Die Hinduer rechnen mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit und lösen die schwersten arithmetischen Probleme durch Kopfrechnen in kurzer Zeit auf.

In der Mathematik überhaupt haben es die Hinduer nicht so weit gebracht, wie in der Astronomie, in welcher ihre Fortschritte von europäischen Gelehrten bewundert worden sind: doch ist noch sehr viel alter Unrath darunter; denn die Hinduer wissen noch wenig oder gar nichts von dem Umlaufe der Erde um die Sonne.

Was die Zeitrechnung der Hinduer betrifft, so ist dieselbe ziemlich wohl geordnet. Sie haben ein Sonnen- und ein Mondsjahr. — Sie haben mehrere Perioden, die sehr weit in das Alterthum hinaufgehen; ja sie rechnen nach ungeheueren Zahlen rückwärts, und setzen das Alter der Welt ungemein hoch hinauf; doch bei solchen Grübeleien

Können wir hier nicht verweilen. *) — Das Sonnenjahr der Hinduer hat 365 Tage, 6 Stunden, 12 Minuten und 30 Secunden, und ist in 12 Monate nach den Himmelszeichen eingetheilt; die Woche hat 7 Tage und der Tag 24 Stunden. In einigen Gegenden zählt man die Stunden des Tages von Sonnenaufgang und die der Nacht von Sonnenuntergang an. Der natürliche Tag wird in 60 Naliga's eingetheilt, welche 24 Stunden ausmachen. Die Nacht ist abgetheilt in vier J a m a ' s oder Wachen.

Die Hinduer haben auch Kalender (P a n c h j a n g a m genannt), in welchen die schlimmen und guten Monate, Tage und Stunden nach astrologischen Regeln genau angezeigt sind, deren Auslegung nur die Braminen richtig verstehen. — Ein Bramin (daher P a n c h j a m k a r e n benannt) pflegt jeden Morgen in die Häuser seiner Kundleute zu gehen und ihnen den guten oder schlimmen Tag anzukündigen.

Die Hinduer sind sehr große Liebhaber von der Dichtkunst und dem Gesange. Ihre meisten Bücher sind in Versen von verschiedenem Metrum geschrieben. Sie haben noch Lieder und andere Gedichte aus den allerältesten Zeiten, worunter auch Heldengedichte sind. Diese Gedichte werden sehr gerühmt, selbst von Europäern, und eines darunter, Mahabharoth genannt, wird mit Homer's Werken verglichen. Ueberhaupt sollen die Hinduer in der Poesie

*) Als Anmerkung nur dies Wenige: Die Hinduer theilen die ganze Dauer der Welt in 4 Alter (Y o g):

1stes Alter von	.	.	.	1,728,000 Jahre.
2tes Alter von	.	.	.	1,296,000 . .
3tes Alter von	.	.	.	864,000 . .
4tes Alter von	.	.	.	432,000 . .

zusammen 4,320,000 Jahre.

Drei Alter sind schon verflossen, und das J. 1811 ist demnach das 4912te des 4ten Alters. Dieser abentheuerlichen Berechnung zu Folge stände die Welt bereits 3,892,912, und würde noch stehen 427,088 Jahre.

viel gethan haben, besonders in älteren Zeiten. — Verschiedene von diesen hinduischen Gedichten sind schon, wie z. B. das Bhagawat - Gita und einige andere, ins Englische und aus diesem ins Deutsche übersetzt worden. Daß aber in dieser zweimaligen Uebertragung der Geist der hinduischen Poesie beibehalten worden sey, ist sehr zweifelhaft.

Die Hinduer haben sehr viele eigentliche Fabeln schon von so alten Zeiten her, daß man sehr leicht daraus schließen kann, weder Aesop, noch Pilpai seyen die ersten Urheber moralischer Lehren in Thiergeschichten, sondern die früher als andere Völker cultivirten Hinduer; auch findet man in der That, daß unter den neueren Fabeln sehr viele den weit älteren hinduischen nachgebildet sind.

Wir wollen hier eine dieser hinduischen Fabeln in deutscher Uebersetzung mittheilen.

„Der Kranich und die Fische.“

„Ein Kranich hatte seinen Freunden einen Schmaus versprochen, aber nun sah er sich in großer Verlegenheit, denn er wußte nicht, wie er Speisen genug dazu herbeischaffen sollte. Doch fiel es ihm endlich bei, am Morgen des Tages, an welchem geschmaust werden sollte, in tiefster Traurigkeit kopfhängend an einem Teiche, von welchem er wußte, daß er sehr fischreich war, auf und ab spazieren zu gehen. — Ein naseweiser Krebs redete ihn an: „Was ist dir? Warum bist du so schwermüthig?“ —

„Ach! antwortete der Kranich, ich habe heute Nacht, als ich auf einem Baume saß, es mit eigenen Ohren angehört, daß Fischer sich mit einander verabredet haben, diesen Teich morgen ganz auszufischen; ach, dann verliere ich mit Einem Male all' meine Nahrung!“ —

„Sollte denn diesem Unglücke nicht zuvor zu kommen seyn?“ erwiederte der Krebs,

Der Kranich gab darauf zur Antwort: „Ich weiß kein „anderes Mittel, als die Fische alle da hinüber in einen „großen Teich zu bringen, der so weit und tief ist, daß „die Fische darin vor den Nachstellungen der Fischer sicher „wären.“ —

„Der Krebs eilte sogleich, die Fische hiervon zu benachrichtigen, diese kamen zum Kraniche herbei, und erklärten ihm, sie wollten sein freundschaftliches Anerbieten, sie hinüber zu tragen, herzlich gern annehmen; nur möchte er sie nicht betrügen; zu dem Ende wollten sie einen der Ihrigen abordnen, der von ihm an den Teich getragen, denselben näher untersuchen und ihnen dann Bericht davon erstatten könnte.“

„Der Kranich willigte sehr gern darein, und trug einen der Fische, der sich dem Wagestück gutmüthig unterzog, in einen sehr tiefen Teich. Als dieser Kundschafter den Teich, der wirklich sehr tief war, genugsam durchschwommen und erforscht hatte, so trug ihn der Kranich wieder zu den Seinigen zurück, welchen derselbe nun einen Bericht erstattete, der sie bewog, dem Kraniche, als ihrem Retter, herzlichst zu danken und zugleich munter und fröhlich auf das Ufer zu springen, um sich in den tiefen See tragen zu lassen. Aber der verrätherische Kranich trug sie alle nach einander auf einen Felsen, auf welchem er das Gastmal geben wollte. Endlich kam auch die Reihe an den naseweisen Krebs; dieser, den der Kranich am Schwanz trug, sah nun die Verrätherei desselben ein, da er die Fische schon halbverschmachtet auf dem Trocknen, und die Krebse erblickte, die herumkrochen, um Wasser aufzusuchen. Er packte daher aus Rache, da er wohl merkte, er werde dem Tode selbst nicht entgehen, den Kranich mit seinen Scheeren an der Gurgel und erwürgte ihn, so daß derselbe entseelt auf den Felsen hinstürzte, wohin er seine Schlachtopfer gebracht hatte!“ —

Selbst die Theaterstücke sind in Versen geschrieben, und noch viele andere Werke mehr.

Von der Arzneikunst der Hinduer haben wir oben schon Einiges gesprochen, hier wollen wir noch Mehreres aus dem Berichte eines Sachverständigen dazu nachtragen. *)

Die hinduischen Aerzte, die eine eigene Zunft, *Waiiswehn* genannt, ausmachen, sind bloße Empyriker, welche weder theoretische Grund- Kenntnisse besitzen, Physiologie kennen, noch Etwas von der Anatomie wissen; denn nie ist es Einem derselben je beigefallen, einen Leichnam zu zergliedern, um den Bau des menschlichen Körpers kennen zu lernen; eben so wenig bekümmern sie sich um die Arzneimittellehre, und von der Semiotik haben sie meist nur sehr unsichere Begriffe. — Ihre ganze Kunst und Wissenschaft besteht darin, daß sie die ihnen durch Ueberlieferung und aus den alten medizinischen Werken bekannten Arzneien, Stipiere, Pflaster u. s. w., die sie selbst zubereiten (denn Apotheken giebt es im Morgenlande und in Indien nicht), nach Gutbefinden, und aus Mangel an theoretischen Kenntnissen, oft auf Gerathewohl anwenden. Da sie jedoch mitunter, wie wir schon gesehen haben, ganz vortreffliche Recepte besitzen,**) so machen sie oft, wenn der Zufall günstig ist, sehr glückliche Kuren, wo nicht, so mißrath Alles, und in diesem Falle nehmen dann die Quacksalber ihre Zuflucht zu magischen, übernatürlichen Mitteln, Beschwörungen und dergleichen Gaukelspoffen!

Auch besteht die ganze Wissenschaft eines hinduischen Arztes in seinem angeerbten Receptbuche, das in Versen geschrieben ist, um es desto leichter auswendig zu lernen,

*) Vorzüglich des Chirurgus *Papi*, verglichen mit *Sonnerat*, *Paolino* und *Haafner*.

***) Die Hinduer sollen, wie man versichert, mehrere in der Sanskrit Sprache geschriebene Bücher besitzen, welche vortreffliche Recepte enthalten.

und wenn er dies gethan hat, so ist er schon ein vollständiger Arzt.

Klystiere und Aderlässe sind den Hinduern gänzlich unbekannt.

Die Wundärzte sollen, wie einige Reisebeschreiber melden, in ihrem Fache geschickter und erfahrener seyn, als die eigentlichen Aerzte.

In der Chemie besitzen die Hinduer manche hübsche Kenntnisse.

Noch dürfen wir nicht vergessen, daß es in Indien, wo die giftigen und anderen Schlangen so häufig sind, eigene Schlangenärzte oder Schlangenbeschwörer (Schorpojaan) giebt, welche die Schlangenbisse sowohl durch Arzneimittel, als durch Gaukelpossen zu heilen sich unterfangen, und wirklich auch oft heilen sollen. Zu den Gauklern in Indien gehören ferner die sogenannten Schlangenbändiger, welche nach Art der ägyptischen Psyllen die Schlangen beschwören, herbeilocken, zähmen und zum Tanze abrichten.

In der Botanik besitzen die Braminen ziemliche Kenntnisse. *)

Die hinduischen Sprachen werden nicht bloß gesprochen, sondern auch, da sie zu den ausgebildeten Sprachen und einem ziemlich cultivirten Volke gehören, geschrieben, und zwar von der linken zur rechten, wie die abendländischen Sprachen. Die alte heilige Sanskrit-Sprache hat ihre eigenen Schriftzeichen, eben so wie die Tamulische und verschiedene andere alte und neuere Sprachen.

*) P. Paolino hat im 11ten Kapitel des 2ten Buchs seiner Reisebeschreibung ein brauchbares Verzeichniß der indischen Arzneipflanzen und einige Recepte mitgetheilt.

Man schreibt in Indien mit einer Stachel oder Griffel auf *Dlla's*, welches gespaltene Blätter der Fächerpalme (*Borassus flabellifer*) sind. Wenn ein Hinduer schreiben will, so legt er die *Dlla* auf die eine Hand, und mit der anderen schreibt er. Die *Dlla's* werden auf beiden Seiten beschrieben, und dann die eingekrahten Buchstaben, um sie herauszuheben, mit einer schwarzen Farbe überzogen. Um ein Buch aus einzelnen Blättern zu machen, werden die *Dlla's* hübsch auf einander gelegt, in der oberen Ecke durchbohrt und mit einem Bindfaden zusammengeheftet.

Heut zu Tage schreiben die Hinduer auch mit Schilfröhrchen auf Baumwollen-Papier, das von den *Mungln* hier eingeführt ist.

Desgleichen findet man eine Hieroglyphen-Schrift in Indien, womit besonders die verschiedenen Stämme und Zünfte auf der Stirn bezeichnet sind.

14.

Aberglaube und Vorurtheile der Hinduer. — Wahrsager, Geisterbanner, Gaukler und andere Volksbetrüger.

Da der gemeine Haufe der Hinduer noch so wenig aufgeklärt und so unwissend ist, so ist sich wohl nicht zu wundern, wenn derselbe bei seiner so abentheuerlichen Religion auch äußerst abergläubig und mit den größten Vorurtheilen angefüllt ist.

Ja es geht hierin so weit, daß zu einer ausführlichen Darstellung aller abergläubigen Meinungen, Gebräuche und

Ceremonien der Hinduer und ihrer sehr plumpen Vorurtheile ein ganzes Buch erfordert würde.

Wir wollen hier nur die Hauptsamme davon anmerken.

Die Hinduer glauben überhaupt an Wahrsagerei, Einfluß der Gestirne, Zauberei, Hexerei, Gespenster, böse Geister, Talismane und andere Zaubermittel, an Besessenheit, Geisterbannerei u. s. w. Die Braminen selbst nehmen Antheil daran, und nähren diese tollen Meinungen bei den Hinduern, so daß sie so fest wurzeln, daß Jeder, der es wagt, sie von dem Ungrunde solchen Irrwahns überzeugen zu wollen, von ihnen für höchst unwissend gehalten wird. Mit Vernunftschlüssen reicht man hier nicht aus!

Wir haben schon oben gesehen, daß die Hinduer an glückliche und unglückliche Tage und Stunden, *) so wie an den wichtigen Einfluß der Gestirne und anderer zufälligen Umstände fest glauben. Deswegen leben sehr viele derselben beständig in ängstlicher Besorgniß, und Keiner unternimmt eine Reise oder ein anderes wichtiges Geschäft ohne einen Bramin, denn diese geben sich aus Eigennutz besonders damit ab, zu erforschen, ob die Gestirne günstig seyen, oder nicht. — Er muß bis zur glücklichen Stunde warten.

Die Hinduer sehen auch bei allen Gelegenheiten, besonders bei der Unternehmung irgend eines wichtigen Geschäfts, beim Heirathen, Säen, Bauen, Handeln, Reisen u. s. w., auf mancherlei Vorbedeutungen, z. B. wenn dem Hinduer bei seinem Austritte aus dem Hause gewisse Thiere begegnen, wenn die Vögel einen außergewöhnlichen Flug nehmen und dergleichen, so muß er augenblicklich wieder zurückkehren.

*) Von dem indischen astrologischen Kalender theilte uns Abraham Roger in seinem indischen Heidenthume die ausführlichste Nachricht mit.

Es giebt allerlei Zaubermittel, in welche die Hinduer ein ungemein großes Vertrauen setzen, z. B. Mittel, um ein Frauenzimmer zur Liebe zu bewegen, Mittel gegen die Nachstellungen der bösen Geister, gegen boshafte Menschen, Mittel, sich unbesiegbar zu machen, Mittel, sein Leben zu verlängern u. s. w., welche theils in Zaubersprüchen, theils in Talismanen und Amuletten, theils in tausenderlei albernen Gaukelpossen bestehen.

So wie ein Kind geboren wird, stellen ihm die Braminen, die sich überhaupt mit dem Wahrsagen abgeben, die Nativität und prophezeihen ihm sein künftiges Schicksal.

Es giebt auch Bettelmönche, die als Wahrsager im Lande herumreisen.

Die Hinduer glauben ferner, daß es Teufel gebe, von welchen Menschen besessen werden, und zwar männliche, die nur in Mannspersonen, und weibliche Teufel, die nur in Weibspersonen fahren. Solche Teufel sind die Seelen großer Verbrecher, die, nachdem sie ihre Strafe in einer der vier ersten Höllen überstanden haben, verurtheilt sind, so lange auf der Erde herumzuirren, bis sie durch Opfer, von ihrer Familie dargebracht, erlöst worden sind.

Diese abgesehenen Geister sind theils bössartig, theils unschädlich. Die ersteren erschrecken und quälen die Menschen als Poltergeister. Zu den letzteren gehören die Seelen der mannbaren Braminen, welche unverheirathet gestorben sind.

Bössartige Teufel fahren auch in Menschen, die ihre Religionspflichten versäumt haben. Dafür fehlt es den Hinduern nicht an Beschwörern, welche Teufel auszutreiben verstehen. Glaubt man, daß ein Mensch besessen sey, so wird ein Teufelsbanner herbeigeholt, welcher sodann eine Anzahl männlicher und weiblicher Teufel, die unter seinen Befehlen stehen, mitbringt; denn hat ein solcher Wun-

dermann nicht wenigstens ein halbes Duzend Teufel in seinen Diensten, so genießt er wenig Ansehen und wird für ungeschickt gehalten. — Wenn nun ein solcher Kraftmann zu einem Besessenen gerufen wird, so ist das Erste, was er thut, daß er das Haus oder die Hütte, worin sich derselbe aufhält, mit einem Zauberkreise umgiebt, damit der Teufel nicht so unverhört und ungestraft davon wische. — Dann tritt er dem Besessenen näher auf den Leib, und nach einigen Gaukelpossen und abergläubigen Fixirereien nimmt er den eingescherten Teufel feierlich ins Verhör. Er fragt ihn: „Wie er heiße? Wo er her sey? Wie, warum, wann, und auf welche Weise er in diesen Leib gefahren sey?“ — Der Teufel ist gezwungen, dem Wundermanne durch den Mund des Besessenen zu antworten. — Endlich gebietet der Beschwörer dem Teufel, seine bisherige Wohnung zu räumen. Dieser aber äußert gewöhnlich keine Lust dazu, und bringt allerlei Vorwände vor, um hierin den Gehorsam zu versagen. Weigert er sich allzulange, dem Nachtworte des Teufelsbanners Folge zu leisten, so beordert derselbe einen oder ein Paar von den Teufeln, die in seinen Diensten stehen, in den Besessenen zu fahren und den Widerspänstigen mit Gewalt herauszutreiben. Diese thun nun ihre Schuldigkeit, fahren in den Besessenen, fallen über den Ungehorsamen her und durchprügeln ihn so lange, bis er um Gnade bittet und abziehen verspricht. — Dann bannt ihn der Beschwörer an irgend einen Ort, oder nimmt ihn auch, um seine dienstbaren Teufel zu vermehren, unter sein Gefolge auf. *)

Diese Teufelsbannerei nimmt ein solcher Beschwörer ohne Scheu in Jedermanns, nur nicht eines Europäer's, Gegenwart vor, weil er da nichts als Spott zu erwarten hat.

*) Nach der Schilderung Haafner's, als Augenzeugen.

Sonst sind die gewöhnlichen Wohnungen der hinduischen Teufel die hohen, großen und dickstämmigen Bäume, den Pagoden- oder Banianenbaum (*Ficus religiosa*) ausgenommen, welcher heilig ist.

Die Hinduern glauben auch an Hexen, welche allerlei Unfug verüben, und ebenfalls die Macht haben sollen, in andere Menschen zu fahren. Man erkennt hier die Gegenwart einer Hexe in dem Leibe eines Menschen hauptsächlich daran, daß derselbe, außer den bei Besessenen gewöhnlichen Zuckungen und Verzerrungen, Aufschwellungen des Bauchs u. s. w., die man an ihm bemerkt, auch den Schein einer Lampe vier-, zehn-, ja wohl zwanzigfach zu sehen glaubt. — In diesem Falle nimmt man gleichfalls seine Zuflucht zu einem Teufelsbanner, der sodann unter ähnlichen Ceremonien die Hexe fragt: „Was sie für ein Recht habe, diese Person zu quälen?“ — Worauf dann gewöhnlich zur Antwort erfolgt: „Die Besessene habe ihren Haß, Zorn, Unwillen oder „Reid durch dieses oder jenes aufgereizt und dergleichen, wo „durch sie sich ihre Rache zugezogen habe.“ — Nun befiehlt ihr der Hexenmeister mit drohender Stimme, den Leib sogleich wieder zu räumen, in den sie gefahren war. Weigert sie sich dessen, wie gewöhnlich, so wirft er mit voller Gewalt einige Senfkörner auf den Leib der besessenen Person, die der Hexe eine unbeschreibliche Pein verursachen sollen. Durch dieses und einige andere Mittel wird endlich die Hexe dahin gebracht, daß sie um Gnade bittet und dann abzieht. — Zum Beweise ihres Auszugs läßt der Hexenbanner die besessene Person einen alten Schuh oder Pantoffel mit den Zähnen von der Erde aufheben, einige Schritte weit forttragen, und dann wieder hinfallen. —

Ähnlicher Gaukeleien, alberner Poffen und abergläubiger Gebräuche giebt es bei den Hinduern noch viele, die wir hier bei weitem nicht alle aufzählen können. Auch ist es bei der gränzenlosen Leichtgläubigkeit und Unwissenheit, bei

ihrer großen Neigung zum Wunderglauben, die schon durch ihre abentheuerliche Mythologie (wie wir in der Folge sehen werden) aufgereizt wird, kein Wunder, daß es in Indien außer den Braminen eine so zahlreiche Menge von Volksbetrü gern, Gauklern, Tagedieben und Landstreichern giebt, die auf Kosten der leichtgläubigen Gutmüthigkeit der Hinduer leben.

Indien hat auch seine Zigeuner, von welchen die in mehreren Ländern von Europa zerstreuten abstammen, wie die nahe Verwandtschaft der Sprachen beweist. Auch sind die Sitten und die Lebensart ziemlich ähnlich. Die Zigeuner in Indien heißen Nuts.

15.

Das Religionsystem der Braminen oder die Religion der Hinduer. *) —

Die Braminische Religion, welcher die Hinduer mit größtem Eifer zugethan sind, ist schon uralt, und möchte wohl in ihrer ursprünglichen Einfachheit die erste Re-

*) Sehr viele Schriftsteller haben über die Braminische Religion geschrieben; aber erst in neueren Zeiten, da man auch die heiligen Bücher der Hinduer näher kennen lernte, hat man befriedigendere Aufschlüsse darüber erhalten. Zu den vorzüglichsten Schriftstellern über diesen Gegenstand gehören: der alte Roger, Sonnerat, Dow, P. Paolino, Perrin, Papi u. a., und insbesondere Polier. Dieser letztere hat die befriedigendsten Nachrichten über die Glaubenslehren u. s. w. der Braminen mitgetheilt; auf dieses Werk hauptsächlich müssen wir unsere Leser verweisen, da wir des Raums wegen hier nur eine kurze Skizze liefern können.

ligion der Menschen, die Stammutter aller anderen Religionen gewesen seyn. Sie ist nachher durch mancherlei, zum Theil sehr alberne Zusätze verunstaltet worden. So wie sie jetzt ist, soll sie bereits seit 5000 Jahren bestehen. — Dem sey, wie ihm wolle, sie ist uralt, und unter dem Gepränge eines neueren Flitterpuges von abgöttischen Ulfanzereien blickt doch noch das Gepräge ihrer alten ursprünglichen Ehrwürdigkeit hindurch.

Der Hauptgrund, auf welchem die braminische Religion beruht, ist der Glaube an ein einziges *) allerhöchstes, unbegreifliches, unermessliches, alle Denkkraft der Menschen übersteigendes Wesen, das die Hinduer sehr verschiedentlich benennen, gewöhnlich Ischur (d. h. großer Wille) oder Brm-Brehm (d. h. das höchste Wesen), auch Doschotameh (d. h. der Tausendnamige), weil er in der Sanskritsprache wirklich tausend Namen hat, die seine Eigenschaften bezeichnen, wie z. B. Serwascher (Herr des Weltalls), Ekkumescha (der Einzige), Tschiriibi (der Unsterbliche) u. s. w. u. s. w. Er wird auch allegorisch Trimurti (der Gott von drei Angesichten) genannt, nämlich als Schöpfer, Erhalter und Zerstörer, daher wollten Einige bei den Hinduern auch den Glauben an eine Dreieinigkeit gefunden haben. Die Personifizirungen dieser drei göttlichen Eigenschaften sind die Ober-Götter Brahma, Wischnu und Schiwon, als die drei Stellvertreter und obersten Beamten der höchsten Gottheit, welche nicht unter einem Bilde, sondern bloß unter dem Symbol einer steinernen Kugel verehrt wird.

Von diesem höchsten Wesen machen sich die Hinduer die erhabensten und mit seinen unendlichen Vollkommenheiten ganz übereinstimmende, würdige Begriffe.

*) Papi sagt (S. 68): „Die Hinduer erkennen nur ein „einziges allerhöchstes Wesen an, und sind folglich nichts „weniger als Göttdiener. — Sie verehren die Bilder

Nach den Ideen, welche die heiligen Bücher von den Ober- und Untergöttern und Göttinnen der Hinduer geben, sind diese nichts anders, als Diener und Günstlinge des Allerhöchsten, oder Erscheinungen, Ausflüsse und Theile seines Wesens, die seinen Willen vollziehen und in seinem Namen die Welt regieren und die Menschenschicksale lenken. Oft aber entfernen sie sich von ihrer Urquelle, verändern ihre Natur, verunreinigen sich mit allerlei Fehlern, sind dann allen menschlichen Leidenschaften, Schwachheiten, ja selbst Lastern, und sogar dem Tode, doch erst nach einer ungeheuern Anzahl von Jahren, unterworfen. — Daher erzählt die hinduische Mythologie auch die albernsten, lächerlichsten, elendesten Märchen von denselben, die wir hier nicht nacherzählen können.

Die Geschichte der Entstehung, der Fortpflanzung und der Thaten dieser Gottheiten übertrifft an Tollheit Alles, was die Mythologie der Aegypter, der Griechen und anderer alten Völker je hat Abentheuerliches zur Welt gebären können; auch findet sich manche Aehnlichkeit zwischen der Götterlehre der Hinduer und derjenigen anderer Völker der grauen Vorzeit. —

Brama, Wischnu und Schiwen, die drei Obergötter, welche die vermeinte Dreieinigkeit der Hinduer (Trimurti) bilden, sind von dem vorgenannten allerhöchsten Wesen, das in dieser Hinsicht auch Parabrama genannt wird, erschaffen worden. Ihre Mutter und zugleich ihre Gattin unter drei verschiedenen Gestalten ist die Göttin Paraskakti, deren Geschichte sehr scandalös ist.

„ihrer Gottheiten gerade so und nicht anders, als die Katholiken die der heil. Jungfrau, Engel und Heiligen.“ — Daß dieser Satz nicht ganz richtig ist, und daß die Hinduer, ob sie gleich einen schwachen Begriff von einem höchsten Wesen haben, doch wirkliche Götzendiener sind, werden wir noch in der Folge sehen.

Das allerhöchste Wesen verlieh dem *Brama* die Macht, Alles zu erschaffen; dem *Wischnu* die, das Erschaffene zu erhalten, und dem *Schiven* die, dasselbe zu zerstören, oder vielmehr dessen Formen zu verändern.

Außer diesen drei Obergöttern haben die *Hinduer* noch eine große Menge Untergötter und Untergöttinnen, so wie Halbgötter und Halbgöttinnen, deren Geschichte mitunter sehr ärgerliche Scenen darstellt. — Sie sind von verschiedenem Range und von verschiedenem Wirkungsvermögen, und vertreten bei anderen höheren Gottheiten die Stellen der Gesellschafter, Räthe, Beamten und Diener. Es giebt auch bei den *Hinduern* Genien oder Geister, die sich in den Gestirnen, in der Luft, im Wasser, in den Wäldern u. s. w. aufhalten. Eben so wenig fehlt es der *Braminischen* Götterlehre an Nymphen, Furien, Dämonen und anderen Geistern und dergleichen.

Diese überirdischen Wesen werden alle unter den Benennungen der *Dewa* oder *Deuta* (*Dejota*) und der *Deitti* begriffen, und bestehen aus mehreren Haupt- und Unterabtheilungen. Die *Deuta* sind beinahe immer im Kriege mit den *Deitti* begriffen. Jene sind gute, diese größten Theils bössartige Geister, die jedoch sterblich sind, von ihren Ärzten aber wieder lebendig gemacht werden können. Die Anzahl aller dieser Geister soll sich zusammen auf 118 Krore's (1,180,000,000) belaufen. — Die *Kalschasa* und *Danawa* sind zwei bössartige Abtheilungen von *Deitti*, Riesen und Dämonen, welche Menschen und Thiere fressen.

Alle diese Geister können, so oft es ihnen beliebt, allerlei Gestalten von Menschen, Riesen, Zwergen, Thieren u. s. w. annehmen.

Von den Untergöttern sind hauptsächlich folgende zu bemerken:

Varuna, Gott des Meeres.

Cianbra, Gott des Mondes.

Pavana oder Baju, Windgott.

Ughni oder Pavaka, Gott des Feuers.

Suaha oder Suchi, Gemalin des Vorigen.

Prithivi, Göttin der Erde.

Schamkartika oder Karticheja, Kriegsgott, Sohn des Schiwen.

Kubera, Gott des Reichthums.

Malakubara, Sohn des Vorigen; Gott des Luxus.

Kama, Gott der Liebe.

Dpsara, himmlisch schöne Mädchen.

Gandharva, engelschöne Knaben.

Chinnara, Sänger.

Chemzucha, Pagen der Obergötter.

Sarassuti, Göttin der Beredsamkeit.

Raga, Genien der Musik.

Raghai, Nymphen der Harmonie.

u. s. w. u. s. w.

Nun noch Etwas von den drei oberen Gottheiten.

Brama oder Bruma, der erste der Obergötter, als Schöpfer der Welt, deren Erschaffung von den hinduischen heiligen Büchern sehr seltsam erzählt wird. Dieser Brama wird mit vier Köpfen und vier Händen abgebildet. Vor Zeiten hatte er, wie es heißt, fünf Köpfe, aber Schiwen hieb ihm einen davon ab, weil er ihn betrogen hatte. Aus seinen vier Mäulern sollen die heiligen Bücher Wedas herausgegangen seyn. — Er wird jetzt nur noch von seinen sogenannten Nachfolgern, den Braminen, verehrt, hat aber weder Tempel noch Altäre.

Wischnu, der Gott Erhalter, hat die meisten Verehrer. Die Geschichte seiner zehn Verwandlungen oder Ver-

Körperungen würden der tollsten Phantasie Ehre machen; und dennoch glauben die gemeinen Hinduer daran.

Schiven oder Kutra, der dritte Obergott, Gott der Zerstörung, wird abgebildet: reitend auf einem Ochsen, mit drei Augen, mit einem Dreizack in der Hand, der mit Schlangen umwunden ist; von seinem Diademe, so wie von seinem Halsbande hängen Schnüre mit Todtenköpfen herab. Er führt ein Schwert, eine Keule und eine Streitart bei sich. Zuweilen findet man nichts bei ihm als den Lingam (Priapus), das Sinnbild der menschlichen Fortpflanzung.

Schiven's Gemahlin, Parwadi oder Bhawani, wird ebenfalls sehr verehrt. Diese Göttin wird abgebildet mit großen fürchterlichen Augen, langen hervorragenden Hautzähnen, und struppigem, mit Schlangen durchflochtenem Haupthaare. Sie hat bald acht, bald sechszehn Arme, und führt ein Schwert, einen Dreizack, eine Schleuder, ein sehr scharfes eisernes Rad, ein großes Messer, eine Keule, und außer diesen noch allerlei andere Waffen. Unter ihren Füßen zertritt sie die Schlange Scianca.

Vor Zeiten wurden dieser blutdürstigen Göttin Menschen, jetzt Büffel geopfert.

Noch giebt es mehrere Untergötter oder Deiotas, wie z. B.:

Darmadeve, der Gott der Tugend.

Manar-Suami, ein Gott der Schutter.

Ganesa, Gott der Weisheit.

Indra, Gott der Wolken, des Regens und der Blitze.

Jama, der Richter der Unterwelt.

Suria, der Gott der Sonne.

Pullea, von welchem weiter unten.

Die Halbgötter (Dewerkels), deren Oberhaupt oder König Dewendren heißt, bewohnen das Paradies N. Länder. u. Völkertunde. Asien, II. Bd. R

Sorgor und sind ungemein zahlreich; es sind ihnen auch mancherlei Geschäfte angewiesen.

Die Riesen oder bösen Geister sind in fünf Classen abgetheilt. —

Doch wir müssen uns hier mit dieser kurzen Skizze begnügen; denn eine vollständigere Aufzeichnung der hinduischen Gottheiten würde zu vielen Raum wegnehmen und dennoch zu wenigem nützen.

Die Religionslehren der Hinduer stimmen zum Theile mit den Grundsätzen der christlichen Religion überein, und beruhen auf der Erkenntniß eines allerhöchsten Wesens, auf dem Glauben an Unsterblichkeit und einer jenseitigen Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen, wozu aber auch der Glaube an die Seelenwanderung gehört. Die Ideen, welche sich die Hinduer von einem Leben nach dem Tode machen, sind höchst sonderbar.

Sie kennen alle Pflichten des gesellschaftlichen Lebens, und die Ausübung dieser sowohl, als die Beobachtung der Religionsvorschriften in Rücksicht der Gebete, der Fasten, des Badens, der Wohlthätigkeit u. s. w. sind bei den Hinduern die Mittel, sich auch jenseits glücklich zu machen. Der Fanatismus setzte noch Abgeschiedenheit von der Welt und Kasteiungen der Buße hinzu.

Sie haben mancherlei Mittel, die sie in ihrer frommen Leichtgläubigkeit anwenden, um ihre Sünden abzuwaschen, wohin denn vorzüglich Almosen, Fasten, Gebete, Verrichtung verdienstlicher Werke, Bußen und dergleichen gehören, die ihnen oft von den Braminen aufgelegt werden.

Die Braminen theilen die Sünden in sieben verschiedene Grade oder Classen, nämlich:

Erster Grad: Ermordung eines Braminen. — Das Trinken starker Getränke und der Genuß des Kuhfleisches von Seiten eines Braminen. — Blutschande mit der eigenen Mutter.

2ter Grad: Das Vorgeben, zu einer höheren Kaste zu gehören, als wirklich der Fall ist. — Das Schlagen seines Lehrmeisters. — Blutschande mit der eigenen Schwester. — Nothzucht. — Vorseßlicher Mord. — Falscher Eid zum Nachtheile eines Andern. — Verkauf einer Person aus seiner eigenen Familie in die Sklaverei. — Menschendiebstahl. Unerlaubte Anmaßung eines fremden Guts u. s. w. —

Dieses Proübchen mag hier hinreichen.

Zu den moralischen Pflichten, welche die Religion den Hinduern vorschreibt, gehören ferner auch Menschenliebe, Wohlthätigkeit, Geduld im Leiden, Abscheu vor Lügen, Keuschheit, Verschwiegenheit und Redlichkeit.

Die Hinduer werden in ihrer Jugend zur Religion eingeweiht. Ohne diese Einweihung haben sie keine religiösen Pflichten zu erfüllen, und thun sie es dennoch, so ist es nicht verdienstlich für sie. Diese Einweihung besteht darin, daß den Einzuweihenden, nach vorhergegangenen Fasten und Almosenpenden, ein Paar Sylben herzusagen gelehrt wird, die ihm der Priester ins Ohr flüstert, damit es Niemand hört; diese Sylben, die zugleich sein Gebet sind, muß der Eingeweihte des Tages so oft leise hersagen, als er kann, darf sie aber Niemanden mittheilen. —

Die Braminische Religion hat zwei Hauptsecten, nämlich die der Anhänger des Wischnu und die der Anhänger des Schiwen. Außer diesen giebt es unter den Hinduern noch mehrere andere Secten, von welchen hier nicht weiter gesprochen werden kann. —

Das ganze Religionsystem ist in ihren uralten heiligen Büchern enthalten, die in der heiligen Sprache geschrieben sind. Die ältesten und heiligsten derselben, die von den Hinduern beinahe göttlich verehrt werden, sind die Wedams, in vier Bücher vertheilt, welche sind: 1) Truku oder Rukuwedam, 2) Isru oder Esur-

wedam, 3) Saman oder Schamawedam, und 4) Udrenam oder Udernawedam.

Diese heiligen Bücher, von welchen man jetzt auch in Europa Abschriften hat, sind so unverständlich erhaben und dunkel, daß schon in den frühesten Zeiten (vor etwa 4800 Jahren) die Braminen sich genöthigt sahen, zur Erläuterung derselben Commentare zu schreiben, von welchen die Schasta's oder Schaster's die ältesten sind, die nun auch zu den heiligen Büchern gehören. Sie machen sechs Bücher aus, welche handeln: von der Astronomie, von der Astrologie, von den Prognostiken, von der Sittenlehre, von den Religionsgebräuchen, von der Arzneikunst und von der Jurisprudenz.

Nach diesen Schaster's machen die Braminen, die sich mit der Sternkunde abgeben, ihre astronomischen Berechnungen und die Kalender, Pandschanga's genannt. Auch die Astrologen erholen sich darin Rath's.

Ferner gehören zu den Commentaren der Wedams, und werden ebenfalls als heilige Bücher angesehen:

Die Sagamons, acht und zwanzig an der Zahl: sie enthalten Abhandlungen über die verschiedenen Arten von Opfern, über die Umstände, unter welchen sie dargebracht werden müssen, von den Gebeten, welche an die verschiedenen Gottheiten zu richten sind, und den Geschenken, die auf die Altäre gelegt werden müssen. —

Die Puranom's (Gedichte), welche in 18 Büchern und 300,000 Strophen die ganze Geschichte der Götter dieses Landes in Versen enthalten, nebst Lobgedichten auf Schiwen, Wischnu, Brama und einige Untergötter.

Sprüche oder Verse aus diesen Büchern citirt, die alle in der heiligen Sanskritsprache oder Grandon geschrieben sind, entscheiden gleich Orakelsprüchen. —

Nur vier Bücher der Puranom's sind in die Tamulische Sprache übersezt, und dadurch auch den Europäern bekannt geworden.

Die Wedams sind bloß in den Händen der Braminen und ausschließlich auch nur diesen zu lesen erlaubt.

Viele glauben, diese uralten heiligen Bücher, nämlich die Wedam's, seyen gar nicht mehr ächt vorhanden.

Nähere Nachrichten von diesen heiligen Büchern, so wie den übrigen halbheiligen, alten und neuen Schriften der Hinduer, können hier keinen Raum finden.

16.

Tempel, Gottes- oder Götzendienst. — Priester und Mönche. — Religiöse Ceremonien. — Feste. — Häuser und Einsiedler.

Die Hinduer verehren ihre Götter, wie gedacht, den Brama ausgenommen, in größeren oder kleineren Tempeln, Pagoden genannt, so wie auch in Capellen und Capellchen.

Jede Pagode ist einer anderen oder mehreren Gottheiten zugleich geweiht, und ihr Bau und ihre Größe richtet sich gewöhnlich nach dem Range der Gottheit, welcher sie geweiht ist. Man findet unter denselben ungemein große, zum Theil sehr stattliche Gebäude.

Die schönsten und größten Pagoden findet man auf der Küste Koromandel, wo sich besonders die von Tirunawali, Schalambren und Tirwalur, die alle dem Schiwen geweiht sind, auszeichnen. Die vornehmsten

Tempel des Wischnu sind die von Tirupadi, Schirangam und Rangiwaron.

Die Pagoden auf der Küste Malabar sind von sehr verschiedener Bauart; einige darunter tragen das unverkennbare Gepräge des höchsten Alterthums an sich. — In Bengalen findet man wenig oder beinahe keine ansehnlichen Pagoden. —

Die Pagode von Sagrenat ist sehr ansehnlich, und soll nach der Aussage der Braminen schon über 4900 Jahre alt seyn.

Die Pagoden von Salfette und Illura, die sehr künstlich in den Felsen gegraben, mit Bildhauerarbeit verziert, und allem Anscheine zu Folge schon über 3000 Jahre alt sind, übertreffen, als architektonische Denkmäler der frühesten Vorzeit, bei weitem die so berühmten ägyptischen Pyramiden.

Die größeren und besuchteren Pagoden sind gewöhnlich mit sehr hohen und dicken Mauern umgeben, so daß die Europäer dadurch verleitet worden sind, durch Beifügung von Basteien kleine Festungen daraus zu machen, die im Stande sind, lange Belagerungen auszuhalten. — Auf jeder Seite der Mauer ist ein großes Thor, über welchem sich ein pyramidenförmiger Thurm erhebt, dessen Spitze mit einem ungeheuern großen runden Knopfe bedeckt ist. Diese Thürme sind von verschiedener Höhe, alle aber mit Figuren bedeckt, die zum Theil garstige Scenen aus der Lebensgeschichte der hinduischen Götter darstellen. In jedem Stockwerke und auf jeder der vier Seiten des Thurms ist ein Fenster angebracht. Jeden Abend wird eine brennende Lampe in das oberste Fenster gestellt. An festlichen Tagen werden alle Fenster erleuchtet.

In der Mitte des innersten Umfangs des Tempels befindet sich das Allerheiligste oder die Kapelle des Gottes, dem

die Pagode geweiht ist. — Ist sie es dem Schiwen, so darf der Lingam (der Gott der Menschenerzeugung) nicht dabei fehlen. Rings umher sind die Capellen der Söhne des Schiwen und anderer Untergötter, besonders des Darmadewe oder Gottes der Tugend, der — sehr fein! — unter der Gestalt eines Dachsen dargestellt ist. Wischnu hat als Hüter des Tempels eine Capelle an dem Eingangsthore.

In den Tempeln des Wischnu umfaßt das Innerste des Umfangs bloß die Capelle dieses Gottes, der sie mit seiner Gemahlin Patfchemi bewohnt: längs der Mauer hin haben einige Untergötter ihre Capellen, die aber beinahe ganz finster sind, da sie nur durch die niedrige Thüre Licht empfangen, und daher bei Feierlichkeiten durch Lämpchen erleuchtet werden müssen.

In dem Umfange der Mauern einer großen Pagode findet man Schultri's (Herbergen für Fremde) oder statt derselben bloße Säulengänge, oft von ungemeiner Größe, auch kleine Gemächer, worin die Bilder von Heiligen oder heilig gepriesenen Monarchen, und dann die Wohnungen der Braminen, welche Priester des Tempels sind, so wie der Denedaschis oder der zu dem Tempeldienste gehörigen Tänzerinnen.

Bei jedem großen Tempel, oder auch innerhalb der Mauern desselben, befindet sich gewöhnlich ein Badeteich, dessen Wasser die Braminen geweiht haben, und das daher die Kraft haben soll, von Sünden zu reinigen und vor der Seelenwanderung zu bewahren, weswegen dann auch die Andächtigen sich darin baden, ehe sie in die Pagode treten, und viele Fremde dahin kommen, welche Opfer darbringen.

Der Ruhm eines Tempels zieht oft reiche, vornehme, große Herren zu demselben hin, welche ansehnliche Geschenke zum Opfer mitbringen.

Die berühmtesten Tempel sind die des Schimen, des Wischnu und des Supramanier, Sohns des Schimen. — Die Pagoden der übrigen Götter sind alle kleiner.

Der Gott Pullear, Gott der Ehe und Geburten, hat, so sehr er auch allgemein verehrt wird, keine eigenen Tempel, sondern bloß eine Kapelle in jeder Pagode des Schimen. *) Seine Bildsäule steht theils unbedeckt in freier Luft beinahe an allen Straßen, theils in kleinen einzeln stehenden Capellen in den Straßen der Dtschaften und auf dem freien Felde.

Die Bilder der Götter müssen immer von Stein, Kupfer oder Gold, von keinem anderen Metalle oder Stoffe seyn. Die Bilder des Pullear dürfen bloß aus Stein gehauen seyn.

Jede Pagode hat zwei Bildsäulen von derselben Gottheit, deren eine außerhalb steht, und welcher das Volk selbst seine Opfer darbringt; der anderen im Innern dürfen sich nur die Braminen nähern, und durch diese müssen ihr die Opfer der Andächtigen dargelegt werden.

Die Braminen und die Devedaschi's sind es, welche die Götzenbilder mit Milch und feinem Oele waschen, salben und mit Blumen schmücken. Dann werden unter den alltäglichen Feierlichkeiten die Opfer dargebracht. Die Devedaschi's tanzen um den Götzen her und singen Lieder zu seinem Lobe. Wenn diese Ceremonien geendigt sind, so theilen die Braminen Blumen, die vorher den Götzen geschmückt hatten, unter das Volk aus, das inzwischen in

*) Nach Sonnerat, T. I. p. 368. — Perrin hingegen sagt, T. II. p. 61, Pullear habe mehr Tempel, als alle andere Götter der Hinduer zusammengenommen. Vielleicht sind auch seine einzelnen Statuen und Capellen an den Straßen mitgezählt? —

der Vorhalle mit gefalteten Händen und sehr andächtig der Ceremonie beigewohnt hatte.

Die Einweihung eines Tempels ist großen Kosten unterworfen. Man wartet oft mehrere Jahre, ehe man einen dazu schicklichen Tag findet. Das Fest dauert vierzehn Tage lang, während welcher man so viele Braminen ernähren muß, als man zusammenbringen kann.

Nach der feierlichen Einweihung des Tempels wird ein Fest zu Ehren des Gottes gehalten, welchem derselbe geweiht ist: dieses Fest, Tirunal genannt, wird alle Jahre an demselben Tage wieder gefeiert.

Die Priester und Geistlichen der Hinduer, die zugleich ihre Gelehrten vorstellen (eine geringere Classe derselben wird Pundit's genannt), sind die Braminen, die, wie wir schon gesehen haben, zu der ersten und edelsten Kaste der Hinduer gehören. Doch sind nicht alle Braminen Geistliche, sondern ein Theil derselben weicht sich auch weltlichen Aemtern.

Die Geistlichen unter den Braminen sind entweder als Priester bei den Pagoden angestellt, oder leben in Klöstern, auch außerhalb derselben, als Einsiedler u. s. w.

An jeder großen Pagode steht ein Hoher-Priester, der bei der Erbauung derselben zu dieser Stelle erwählt wird, die auf seine Familie forterbt, ob er gleich selbst für sich nicht heirathen darf; auch ist es ihm nicht erlaubt, die Pagode jemals wieder zu verlassen. Er zeigt sich nur ein Mal des Jahres öffentlich, sitzend in der Mitte des Allerheiligsten und auf Polster gestützt. Das Volk bleibt niedergeworfen auf der Erde vor ihm liegen, bis er sich wieder unbemerkt entfernt hat.

Dieser Hohepriester nimmt so viele Braminen zu seinen Gehülften, als er ernähren kann. Um dieses zu können, wird ihm der Genuß von Gütern eingeräumt, die von allen Abgaben frei sind, und überdieß gehört ihm die Zollabgabe *Magame*.

Er ist dabei aber auch verantwortlich für die öffentlichen Trübsale, welche das Land treffen; denn wenn Gebete, Opfer, Fasten und Leibeskastrationen dem Unglücke nicht abhelfen oder ein Ende machen wollen, so ist er gezwungen, sich selbst, zum Opfer für die erzürnten Götter, von der Spitze der Pagode herabzustürzen.

Die Braminen sind größten Theils heuchlerische Betrüger, die das Volk zum Narren haben, ihm die albernsten Märchen und krassesten Lügen aufheften, und durch ihre Schlaueit sich bei dem Volke in beständigem Ansehen erhalten, und von demselben auch sehr hoch verehrt werden.

Daß diese Braminen Sternbeuter und Wahrsager sind, die mit ihren Gaukeleien viel Geld verdienen, ist bereits erwähnt worden.

Von ihren Betrügereien wird folgendes auffallende Beispiel erzählt. *)

„Zu *Palani*, ungefähr zwei Tagereisen von *Palacceri*, steht auf einem hohen Berge eine, dem Gotte *Supramanier* geweihte Pagode mit einem sehr zahlreich besetzten Braminenkloster. Dahin bringen die Bewohner der umliegenden Gegend eine Menge Geschenke zum Opfer, Jeder nach seinem Vermögen. Von den Gliedern der oberen Kasten empfängt, so sagt man, der sehr sich herablassende Gott sie eigenhändig. Die geringern Kasten, die sich der Gottheit nicht nähern dürfen, legen ihre Geschenke in einiger Entfernung von der Pagode ab, wo sie der Gott, der

*) Von *Papi*, Briefe über Ostindien, S. 317. //

ohne Zweifel sehr lange Arme hat, ebenfalls erreicht und in Empfang nimmt.“

„Der Gott Supramanier ist ein großer Wunderthäter: tausend Märchen werden von ihm erzählt. Deswegen wird er auch so sehr verehrt. Ueberdies ist derselbe ein großer Liebhaber von Frauenzimmern. Alle Jahr wird ihm eine gewisse Anzahl von auserlesenen Jungfrauen geliefert, die er so lange als Beischläferinnen bei sich behält, als es ihm gefällt, meistens jedoch nur, bis in ihr 25stes Lebensjahr. — Da dieser Gott zum Militärstande gehört, so nimmt er es mit der Auswahl dieser Mädchen nicht so genau, und begnügt sich auch mit hübschen Dirnen von den geringeren Kasten.“

Unser Berichtgeber sah einst eine solche Gottesbeischläferin aus dem gedachten Kloster hervorkommen, — der verliebte Gott schickte sie wahrscheinlich zurück, weil sie ihm schon zu alt war — welche prächtig gekleidet war. Sie hatte mehrere Bediente bei sich, die in den Dtschaften, durch welche der Weg sie führte, überall umhergingen und die Geschenke in Empfang nahmen, welche die Einwohner der Frau ihres Gottes, wie sie sie nannten, darbrachten. Sie war eine ungemein schöne Person, deren ganzes Wesen außerordentlich viele Anmuth aussprach. In den Händen trug sie einen kleinen Spieß mit dem Bildnisse des Gottes, ihres Gemahls, und noch einige andere Sinnbilder. Sie wurde von den andächtigen Hinduern mit vielen Complimenten empfangen und mit Ehrenbezeugungen überhäuft.

Dies ist aber nicht die einzige Betrügerei, welche sich die Braminen zu Schulden kommen lassen. Wenn sie etwas Besseres oder Kostbareres verlangen, als gewöhnlich zum Opfer gebracht wird, so beschwären sie die Leichtgläubigen, ihr Gott sey lustern darnach. — Auf diese Weise wissen sie sich auch berauschende Getränke zu verschaffen, die sie dann in Geheim selbst trinken. — Sie wissen das Volk noch

auf viele andere Arten zu belügen und zu betrügen, durch Wahrsagereien, durch Erdichtung der albernsten Märchen, durch Vorspiegelungen von dem Zorne der Götter, die man versöhnen müsse, und dergleichen. Selbst Leute, von welchen man solches nicht glauben sollte, lassen sich auf die kindischste Weise von den Braminen bethören, unter welchen es jedoch auch rechtschaffene, wahrhaft fromme und gelehrte Männer giebt, welche alle die Achtung verdienen, die ihrem Stande erwiesen wird.

Zu den Betrügereien der Braminen gehört auch die noch lebende und sich fortpflanzende Gottheit zu Puna h im Mahrattenlande, die als ein Ausfluß der höchsten Gottheit von den Braminen und dem Volke verehrt wird. *)

Wir haben nun auch noch von den Hinduischen Mönchen, Büßern und Einsiedlern zu sprechen, deren Anzahl ungemein groß ist; denn die Hinduer sind so arge Frömmeler, als es wohl wenige auf der Welt giebt, wenigstens keine ärgern. Daher die zahllose Menge von Bettelmönchen und Büßern, die, ihren Mitbürgern zur Last, durch das ganze Land bettelnd umherziehen, und von Einsiedlern, die ebenfalls von Almosen leben. —

Den ersten Rang unter den Bettelmönchen, die von den Hinduern sehr in Ehren gehalten werden, nehmen die

Saniassi's ein, die entweder Braminen oder Schutter's sind, sich gänzlich der Gottheit weihen, das Ge-

*) Nähere Nachricht hierüber findet man in einem Berichte von Capt. Moore, im VII. B. der *Asiat. Researches*, deutsch im 2ten Bde. der neuesten Beiträge zur Kunde von Indien, S. 388. folg.

lütbe der Armuth, Keuschheit und Nüchternheit ablegen, nichts besitzen, an nichts gebunden sind, beinahe ganz nackt, bloß mit einem Stück blauer Leinwand, das ihren Rücken bedeckt, bekleidet, mit geschornem Kopfe gehen, bloß von Almosen leben, und nur so viele Speisen genießen, als zur Fröstung ihres Lebens nöthig ist. Leute aus allen Kasten, nur keine Paria's, können in diesen Orden aufgenommen werden; auch hat jede Secte ihre eigenen Saniaffi's. Sie leben wie die alten Brachmanen und befolgen dieselbe Lehre.

Die Pandaron's werden nicht minder hochgeachtet. Sie gehören zur Secte des Schiwen, beschmieren sich das ganze Gesicht, Brust und Arme mit Asche von Kuhmist, laufen in den Straßen umher, bitten um Almosen und singen Loblieder auf Schiwen. Sie tragen dabei ein Päckchen Pfauenfedern in der Hand und haben den Lingam (wovon noch in der Folge) am Halse hängen. Sie tragen auch mehrere Hals- und Armbänder von einer Gattung Körner. Der Pandaron, welcher sich nicht in gelbe Leinwand kleidet, heirathet und lebt in seiner Familie. — Derjenige, welcher das Gelübde der Keuschheit abgelegt hat, wird Tabaschi genannt. — Der Pandaron unterscheidet sich vom Saniaffi besonders dadurch, daß er gewöhnlich in Gesellschaft lebt, entweder mit seiner Familie oder mit anderen Pandaron's. Er bezeugt denjenigen, welche ihm Almosen reichen, seine Dankbarkeit dadurch, daß er ihnen dagegen Sandelholz- und Kuhmistasche giebt, die er von heiligen Orten herbeigebracht zu haben versichert.

Die Kareh-Pandaron haben das Gelübde gethan, nichts zu sprechen, sind also stumme Bettler.

Die Paeni-Kaori sind eine Art Pandaron's, welche die Opfer der frommen Hinduer in den Tempel des Supramanier zu Paeni bringen.

Die Kaschi-Kauris oder Kaschi-Joghi's sind auch eine Art von Pandaron's, welche in Gesellschaften von zehn bis zwanzig Mann und darüber nach Kaschi, d. h. Benares, wallfahrten, um daselbst heiliges Wasser aus dem Ganges zu holen, und in großen thönernen Töpfen, deren einer 20 bis 25 Nösel hält, nach Hause zu bringen, weswegen sie oft Wege von mehreren hundert Stunden machen. Die Töpfe, worin sie das Wasser fort-schleppen, sind zu mehrerer Sicherheit mit Stricken umwickelt, und der Hals ist mit Kalk und Thon zugestopft, worauf das Siegel des Oberpriesters zu Kaschi gedruckt ist, der noch überdieß jedem dieser Pilger eine schriftliche Bescheinigung mitgiebt, daß das Wasser in seinen Töpfen ächtes Gangeswasser, an der gehörigen Stelle und mit den gewöhnlichen Ceremonien geschöpft worden sey. — Mehrere solcher Mönche treiben einen Handel mit diesem Wasser, welchem große Kräfte zugeschrieben werden, und verkaufen es an reiche Leute, die es ehrfurchtsvoll aufbewahren. Man gießt Etwas davon den Todtkranken und Sterbenden in den Mund und auf den Kopf. Zuweilen wird es bei großen Gastmälern in kleinen Schälchen den Gästen herumgeboden.

Die meisten Pilger schenken jedoch dieses mit so vieler Mühe herbeigeholte Wasser an den einen oder andern berühmten Tempel des Schiwen. — Jeder trägt zwei solcher Töpfe, an einem über die Achsel gelegten Bambusrohre, und zwar an jedem Ende einen, mit Stricken angebunden.

Sobald ein Trupp solcher Kaschi-Kauri's in einer Schultri oder Herberge ankömmt, machen ihnen alle anwesenden Hinduer Platz, damit diese Leute ihre gehörige Bequemlichkeit und hinreichenden Raum für ihre Töpfe haben. Dies geschieht nicht nur aus Ehrfurcht für das heilige Wasser, sondern aus Höflichkeit und Mitleiden gegen die armen Mönche, die einen so weiten Weg so schwer beladen zurücklegen. — Dieses heilige Wasser wird bis nach Ka-

messur in am Kap Komorin gebracht, wo ein berühmter Tempel des Schiwen ist, in welchem ein sehr geschätzter Lingam (sehr auffallendes Symbol der Mannheit) verehrt wird, über welchen man das heilige Gangeswasser, um es noch heiliger zu machen, hinunterlaufen läßt, und es dann unter die Glaubigen vertheilt.

Es giebt in Indien mehrere Mönche von der Secte des Wischnu, wie z. B. die Tachine, die Satadewen, die Waischenawin und andere mehr.

Der Tadin geht von Haus zu Haus, vor den Thüren tanzend, und singt dazu die Lobsprüche und die Verwandlungen des Wischnu. Seinen Gesang begleitet er mit dem Schalle einer Art von Trommel, und am Schlusse einer jeden Strophe schlägt er mit einem Stängelchen auf eine Kupferplatte, die einen sehr lauten Ton giebt. Um die Knöchel des Fußes trägt er noch überdies hohle kupferne Ringe, welche mit Kieselsteinen angefüllt sind, die ebenfalls ein Geklapper verursachen, das zur Begleitung seines Tanzes und Gesanges dient. — Diese Bettelmönche bedecken ihren Körper mit einem gelben Tuche, und den Kopf mit einer, einem Hütchen ähnlichen, Mütze. Ihr Oberhaupt, das über sie gesetzt ist, wenn sie irgendwo beisammen wohnen, unterscheidet sich bloß durch eine große rothe Mütze, deren Zipfel vorwärts gebogen, sich in einen Vogelkopf endigt.

Die Satadewen bilden eine eigene Kaste oder einen Stamm von Mönchen, in welchen kein anderer Hindue aufgenommen werden kann. Diese Leute sind, vermöge ihres Stammes, geborene Mönche, die jedoch heirathen, wieder Mönche zeugen und in Familien beisammen leben. Sie verkaufen zwar Halsbänder von Blumen, die sie verfertigen; aber sie gehen dennoch auch betteln, indem sie, wie die Tachine, vor den Häusern singen, aber ihre Gesänge mit einer Art von Zither begleiten.

Die Waischenawin's bilden einen eigenen Stamm, so wie die Satadewen, und bloß dadurch unterscheiden sie sich von denselben, daß sie ein kleines kupfernes Gefäß auf dem Kopfe tragen, wovon sie die empfangenen Almosen thun.

Die Putschari's sind dem Dienste des Manarsuami oder Darma = Radsha ergebene Mönche. Alle Hinduer, nur keine Paria's, können ohne Unterschied in diesen Orden treten. — Die Anhänger von Wischnuthun dieses jedoch nie, in Rücksicht des Manarsuami, weil dieser nur eine Verwandlung von Supramanier, Sohn des Schiwen, seyn soll. — Beide Arten von Putschari ziehen, zuweilen von ihren Weibern begleitet, in den Straßen umher, singen das Lob ihrer Götter, begleiten ihren Gesang mit Klappern oder Stöckchen, und weisen oft auch Gemälde vor, auf welchen die Thaten ihrer Götter abgebildet sind. Zuweilen sagen sie Sentenzen her oder erzählen Fabeln, um den Vorübergehenden Almosen abzulocken.

Die Putschari's der Mariatale, der Göttin der Pocken, die besonders dem verachteten Stamme der Paria's oder Parejer angehört, auch Bainier heißen, weil sie ihren Gesang mit einem Instrumente, Baini genannt, begleiten. Sie sind alle Parejer, und lausfen nicht, wie die übrigen Bettelmönche, auf den Straßen umher, sondern bitten bloß in den Tempeln ihrer genannten Göttin um Almosen. —

Die Foghi's sind umherziehende Bettelmönche, die als bußfertige Sünder einen unerhörten Stoicismus affectiren und bei einer bis zum Ekel übertriebenen kynischen Schamlosigkeit tausend alberne Gaukelpossen treiben, um von den leichtgläubigen Seelen Almosen zu erhaschen. — Eine besondere Gattung dieser Bettelmönche führt den Namen Topiteh = Foghi's (nachdenkende Fromme), wel-

che sich hauptsächlich den Meditationen überlassen, und z. B. die tausend Namen der Gottheit andächtig überdenken,

Die *Schonie* sind eine niedrige Art Bettelmönche aus den untersten Stämmen der *Schutter's*. Sie haben ein Oberhaupt und bestimmte Regeln, vermöge deren sie kein Almosen oder Geschenk fordern dürfen, sondern dasselbe durch irgend ein Kunststückchen oder eine Fertigkeit den Leuten ablocken müssen. *) Man findet daher unter diesen Bettelmönchen allerlei brodblose Künstler und Gaukler, z. B. Bauchredner; Bursche, die auf zwei Instrumenten zugleich spielen; Wichte, die eine halbe Stunde lang auf Einem Beine allein stehen bleiben können u. s. w. Meist schuftige Laugenichtse und faule Tagediebe.

Die *Einsiedler* sind unter den frommelnden *Hinduern* auch nicht selten. Man nennt sie *Bamprusch*, d. h. gefesselter Leib. Kein *Schutter* kann *Einsiedler* werden, wohl aber ein *Hinduer* von den oberen Kasten, und ein solcher entschließt sich oft dazu, wenn er sehr alt oder Großvater ist, aus Frömmigkeit, um seine noch übrigen Lebensstage der Andacht zu weihen. Er übergiebt sodann sein Vermögen seinem ältesten Sohne und zieht sich von der Welt in einen Wald, in ein Gebirge, oder in eine andere einsame Gegend zurück, wo er sich eine Strohhütte erbaut, und ein elendes, hartes, rohes Leben führt, seinen Leib kasteiet, allen Vergnügungen dieser Welt entsagt, und seine ganze Zeit mit Andachtsübungen zubringt, wie dies Alles den *Einsiedlern* vorgeschrieben ist. Besitzt ein solcher *Einsiedler* nicht Vermögen genug, sich selbst die nöthigsten Bedürfnisse zu verschaffen, so muß er sich dieselben zusam-

*) Der Reisebeschreiber *Haafner* sah (*Reise*, I. 196) einen solchen *Schonie*, der auf zwei kleinen, anderthalb Spannen langen Pfeifchen, von welchen er die Mundstücke, von jedem eins, in ein Nasenloch steckte, ganz artig blies, und zwar auf jedem ein anderes Liedchen.

menbetteln. — Fühlt er sich seinem Ende nahe, so geht er entweder nach Osten oder nach Norden in Einer Strecke fort, ohne mehr als drei Mal innerhalb vier und zwanzig Stunden ausruhen zu dürfen, bis er endlich aus Mattigkeit niederschlägt und seinen lebensfatten Geist aufgibt. Ist er aber seines Erdlebens so müde, daß er sich selbst den Tod zuzufügen entschlossen ist, so steht ihm, den heiligen Büchern zu Folge, die Wahl zwischen folgenden fünf Arten des Selbstmordes frei: Entweder sich auszuhungern, oder sich selbst im Kuhmist lebendig zu verbrennen, oder sich in den höchsten nördlichen Gebirgen in den Schnee zu vergraben, oder sich in einem von den Mündungscanälen des Ganges von einem Krokodile verschlingen zu lassen, oder sich in diesem Flusse, bei dem Eintritte des Dschumna in denselben, zu ersäufen. —

Endlich ziehen auch sehr viele Büsser in Indien herum, die sich entweder selbst diese oder jene schwere Buße aufgelegt haben, um ihre Sünden zu tilgen, oder denen eine solche von einem Braminen aufgelegt ist. Diese Büsser kasteien ihren Leib auf mancherlei tolle Arten, unterwerfen sich den peinlichsten Martern und dem härtesten Zwange, und treiben öffentlich tausenderlei Gauketpossen, nicht immer aus Fanatism, sondern oft auch, um Geld zu erbetteln.

Es ist weder möglich, noch nöthig, alle Tollheiten aufzuzählen, welche diese religiösen Schwärmer, besonders die Labesi, die Wanaprasti und andere mehr, als Bußübungen treiben. Einige bringen ihre ganze Lebenszeit in einem eisernen Käfige zu. Andere beladen sich mit schweren Ketten, wieder Andere ballen die Fäuste zusammen, und machen sie nie wieder auf. Es giebt welche, die Jahre lang in einerlei Stellung bleiben, bis sie ganz steif werden, und Andere machen noch tollere Streiche, wie z. B. Einer den Weg von Benares nach Dschagan-

natha mit seinem Körper maß, indem er sich der Länge nach auf die Erde warf, dann wieder aufstand, um sich abermals hinzuworfen, womit er fortfuhr, bis er sein Ziel erreicht hatte. Andere tragen, um ihre ausdauernde Geduld zu beweisen, glühende Kohlpfannen auf der Hand, und wieder Andere lassen sich mit einem eisernen Haken, der in ihren Rücken gesteckt ist, an einem zu diesem Ende aufgerichteten Wippgalgen, in Gegenwart einer Menge von Zuschauern, auf- und abziehen. *) — Daß die Andächtigen solche fanatische Narren mit Geschenken und Almosen überhäufen, ist bei ihrer bekannten übertriebenen Frömmerei leicht zu denken.

Daß dabei aber auch sehr viele Betrügerei vorgeht, ist nicht schwer zu vermuthen.

Ein zuverlässiger Berichtgeber, der franz. Missionar Perrin, erzählt als Augenzeuge Folgendes: **)

„Zur Zeit, als Herr de la Bourdonnaye Militärbefehlshaber zu Pondicheri war, kam ein hinduischer Büßer in diese Stadt, der im Lande auf Almosen herumzog, in ein Palankin eingeschlossen, und von mehreren seiner Anhänger getragen. Diese hatten mit ihren feierlichen Ausfagen, ihr Herr und Meister bediene sich weder der Luft, noch des Lichts, und habe seit langen Zelten keine Nahrung zu sich genommen, die Leichtgläubigen übertölpelt und zu reichen Beisteuern bewogen.“

„Der Herr de la Bourdonnaye, der nicht so leichtgläubig war, ließ die sichersten Maaßregeln treffen, um den groben Betrug zu entdecken. Er ließ die Trage, in welche der vermeinte Heilige eingeschlossen war, von seinen Grenadieren Tag und Nacht bewachen, mit dem Befehle,

*) M. s. die hierher gehörige Kupfertafel 4.

**) Voyage dans l'Indostan. T. II. p. 47.

Keinen Menschen sich derselben nähern zu lassen. — Das war ein Donnerschlag für den Heuchler! — Er hielt es aus, so lange er es nur vermochte; aber am Ende überwältigte ihn der Hunger. Er öffnete ein kleines Thürchen, dessen Schlüssel er bei sich führte, und bat flehentlich um Essen. Er erhielt welches; aber nachher wurde ihm sowohl, als seinem betrügerischen Gefolge, eine tüchtige Tracht Schläge zugemessen. Das ganze Gesindel wurde hierauf mit Schimpf und Schande zur Stadt hinausgejagt, mit beigefügtem Bedeuten, sich bei Todesstrafe nicht mehr in diesem Gebiete sehen zu lassen!“ — *)

Das war recht!

Von den besonderen religiösen Ceremonien und Meinungen haben wir noch Folgendes anzumerken. —

Der Putsche begreift die Ceremonien, die zu dem täglichen Götzendienste erforderlich sind. Nämlich das Götzbild wird in Wasser und Milch gebadet, mit Butter und wohlriechenden Oelen gesalbet, und dann mit kostbaren Kleidern und mit Edelsteinen bedeckt, die man jeden Tag, so wie die übrigen Zierrathen, wechselt, wenn die Pagode reich genug ist. — Man brennt Lampen vor demselben, bewirft es mit Blumen, und während dieser Ceremonie tanzen die *Devadaschi's* um dasselbe her und singen Loblieder dem Gotte unter dem Schalle der Musik. Inzwischen wehret ihm ein Theil der Braminen die Fliegen mit einem Fliegenwedel ab, und die übrigen legen ihm die Opfer vor, welche die andächtigen Hinduer nie darzubringen vergessen, und

*) Das auch Protestanten auf ähnliche Weise Teufel aus katholischen Besessenen austreiben können, davon sind Beispiele genug vorhanden. Eines der neueren ist wohl das, welches der berühmte Hofrath Schlosse gab, als er noch Oberamtman in Emmendingen war.

die meist in Butter, Reis, Obst, Blumen und Kampher bestehen. Wer nichts dergleichen bei sich hat, dem verkaufen die Braminen Blumen, deren sie immer einen Vorrath haben, für baares Geld, um sie dann dem Götzen im Namen seiner Anbeter zu opfern.

Solche Putsché's werden auch, besonders zu gewissen Zeiten, in den Privathäusern der Hinduer von den Braminen verrichtet, wobei zugleich geopfert wird.

Das Dewarabane oder Feueropfer ist ebenfalls eine tägliche gottesdienstliche Ceremonie, eigentlich ein Theil des Putsché. Sie besteht darin, daß, während die Tänzerinnen lobsingend um das Götzenbild herumtanzen, und ein Bramine, mit einer Schelle klingelnd, eine kupferne Lampe um dasselbe herumträgt, die in Andacht versunkenen Hinduer ihre stehenden Wünsche an den Gott richten; worauf sodann der Bramin die Blumenkränze, mit welchen das Götzenbild geschmückt war, zerreißt und die Blumen den Anwesenden austheilt, die nun dafür ihre Opfergaben darreichen.

Der Abischegam ist die Ceremonie, vermittelst deren man Milch über den Lingam *) hinabgießt, welche Milch sodann für heilig gehalten, sorgfältig aufbewahrt und in wenig Tropfen Seerbinden eingestößt wird.

Der Sandiwaneh ist täglicher religiöser Gebrauch, der nur von den Braminen, zu Ehren aller Götter vollbracht wird; und zwar Morgens besonders für Brahma, indem sie des Morgens an den nächsten Teich gehen, und mit hohler Hand oder auch in Schälchen Wasser schöpfen, das sie in mancherlei Richtungen, vorwärts und rückwärts über die Achseln, und seitwärts in die Luft spritzen, wobei sie

*) Das Symbol der Menschenerzeugung; das männliche Glied, (das bei den alten Aegyptern und Griechen unter den Namen Phallus und Priapus verehrt wurde) in Vereinigung mit dem weiblichen.

Brama loben und preisen, und auch der Sonne für ihre Wiedererscheinung danken.

Der Darperon ist ungefähr das, was bei den Katholiken eine Seelmesse für Verstorbene ist. Er besteht darin, daß ein Bramin den Verwandten eines Hingeschiedenen Wasser in die hohle Hand gießt, Blätter von dem heiligen Kraute darauf streut, und dazu für den Todten, den er nennt, zu den Todesgöttern betet.

Der Magaputsche, d. h. Brillenschlangen-Dienst; eigentlich ist es aber der Dienst des Lingam, der von den Weibern von der Secte des Schiven gefeiert wird, indem sie zu bestimmten Zeiten des Jahrs fast täglich gepußt hinausziehen an einen Fluß oder Teich, wo ein Arischi- und ein Margosiebaum nahe am Ufer beisammen stehen, in deren Schatten die Ceremonie vollbracht wird, welche darin besteht, daß man zwischen die beiden Bäume einen zuckerhutförmigen Stein setzt, der von zwei ausgehauenen oder gemalten Schlangen umwunden ist: dies ist der Lingam, vor welchen man einen andern kleinern flachen Stein legt, welcher den Altar vorstellt. — Nachdem sich nun die Weiber durch ein Bad gereinigt haben, waschen sie den Lingam mit Milch, und legen sodann ungeröllten Reis, Butter und Tagra, d. h. aus Palmwein gesotteneu Zucker, auf den gedachten Altarstein, und verbrennen dieses Alles mit Semi, einem harten aromatischen Holze, womit bei den Hinduern alle Feueropfer verbrannt werden. Darauf werfen sie dem Lingam Blumen zu, und bitten ihn um Alles das, was sie sich auf dieser Welt wünschen, insbesondere um Gesundheit und langes Leben für ihre Männer, oder um Kinder, wenn sie noch keine haben. — Nach vollbrachter Ceremonie kehren diese Weiber in ihre Wohnungen zurück, beschenken einander mit Betel und Zuckerbäckwerk, und bleiben auch wohl beisammen, um diesen Tag in

gesellschaftlicher Fröhlichkeit hinzubringen; denn sie sind fest überzeugt, daß ihre Gebete müssen erhört werden. —

Außer diesem haben die Hinduer noch viele andre Feste in großer Menge; beinahe jeder Gott hat sein eigenes, das alljährlich zur bestimmten Zeit gefeiert wird; überdies tritt noch jeden Monat ein Fest ein. Diese Feste alle werden bei den verschiedenen Kasten, in den verschiedenen Landschaften, und bei den mehr oder minder berühmten Pagoden, nach Maafgabe des Zulaufs, den sie von Pilgern haben, auf verschiedene Weise mehr oder minder feierlich begangen; daher giebt es auch verschiedene Grade derselben, und bei manchen strömt eine außerordentliche Menge Menschen zusammen.

Gewöhnlich sind die großen Feste der Hinduer mit öffentlichen religiösen Umgängen oder Processionen begleitet, die nicht selten auf Kosten reicher Leute, die einen Stolz darein setzen, angestellt werden.

An festlichen Tagen, an welchen das Andenken an irgend eine merkwürdige Begebenheit oder That einer von ihren Gottheiten feierlich begangen wird, tönen die ehernen Becken und die langen hölzernen Trompeten in den Pagoden, deren Aeußeres mit einer oder mehreren Laubhütten, mit Musselintüchern und kostbaren Stoffen abwechselnd verziert ist. — Eine Menge Volks drängt sich nun herbei, von welchem ein Theil sich vor dem Götzenbilde niederwirft, um sich dessen Gunst zu ersehen, und ein anderer in den heiligen Teich des Tempels steigt, und, bis an den Gürtel im Wasser stehend, Gebete und Lobsprüche auf die Gottheit her sagt, wobei die Anzahl der Zuhörer sehr ansehnlich ist; ein anderer Theil salbt sich den Kopf mit Oelen oder Essenzen, und wieder ein anderer ist damit beschäftigt, seine Kleider zu trocknen.

Inzwischen wird in den Außengebäuden der Pagode an ungemein vielen Plätzen Reis u. dergl. zugerichtet, und alle Anstalten zum Essen gemacht. Alles ist dann beschäftigt;

aber das Gewimmel vermehrt sich bei Annäherung der Nacht; denn alsdann geht erst das eigentliche Fest an. Eine sehr zahlreiche Menge großer Dellampen werden bei einbrechender Dunkelheit angezündet, um den Anfang der Procession anzukündigen, zu welcher Andächtige oft viele Meilen weit her kommen, und welche die ganze Nacht hindurch dauert.

Das Hämmern auf ein sehr dickes kupfernes Becken zeigt dem Volke an, daß die Stunde gekommen ist, in welcher der feierliche Umgang beginnt, und daß es sich nun in Ordnung stellen soll. Dasselbe zeigen Kanonenschüsse und Pulverschläge an.

Den Anfang des Zuges machen einige Haufen Musikanten, auf welche viele Tausend Andächtige, in zwei Reihen getheilt, folgen, deren jeder einen drei Fuß langen Stock in der Hand hält, auf dessen einem Ende eine brennende Dellampe befestigt ist.

Dann folgt der Ter oder die Silberblende in Gestalt eines Tempelchens mit Säulen, worin das Götzenbild sich befindet, mit allen Kostbarkeiten ausgeschmückt, von 30 bis 40 Mann getragen, die jedoch dieses tragbare Capellchen, wegen seiner großen Schwere, gewöhnlich auf einen sogenannten Götterwagen *) setzen, der ziemlich plump, aber kostbar verziert ist, und von einer Menge Menschen begleitet wird, die dadurch ihre Sünden abzubüßen wännen. Auch soll es sich zuweilen zutragen, daß tolle Fanatiker sich unter die Räder eines Götterwagens legen, um sich von denselben zerquetschen zu lassen. — Um den Götzen und vor dessen Wagen her tanzen die *Devedaschi*'s ihre verliebten Tänze. Weiterhin folgen übertrieben gepuhte junge Mannspersonen. — Den Schluß des Zuges machen die Stammshauptlinge und andere reiche, angesehene oder in Ämtern stehende Männer mit ihrer Dienerschaft.

*) M. s. Taf. 5. Fig. 4.

Von Zeit zu Zeit hält die Proceſſion bei einem Pandal oder einer kleinen hierzu aufgerichteten Capelle ſtille, in welche das Götzenbild auf eine kurze Zeit geſtellt wird. So wie daſſelbe auf dieſer Stelle ſich befindet, ſo kommen in großer Menge kleine Marionetten an ſeidenen Schnüren von oben herab, um der Gottheit ihre Aufwartung zu machen, und um ihr Bild her zu tanzen und zu ſpringen.

Solche und andere Gaukeleien werden bei den Proceſſionen der Hinduer getrieben. Dahin gehört auch die Narrheit (die jedoch ihre Geſchicklichkeit beweist) mehrerer Muſikanten, die bei dieſer Gelegenheit auf der Straße, auf dem Rücken liegend, immer fortrutschen, und dabei nicht anſhören, ihre Instrumente fortzuſpielen. — —

Der Feſte ſind in Indien ſehr mancherlei. Das höchſte Feſt heißt Pongā. Niemand wagt es, ſich von der Feier deſſelben zurückzuziehen. Nach dieſem folgt das Vidya-Puſcheh oder Feſt der Waffen; aber das dritte, Tirunal genannt, iſt das feierlichſte und beſuchteſte; dieſer Umſtand richtet ſich jedoch nach der Berühmtheit des Tempels, in welchem es geſeiert wird.

Dieſes Tirunal oder Wagenfeſt iſt daſſelbe, was man bei uns Kirchweihfeſt oder Kirmſe nennt, nämlich die Feier des Tages, an welchem der Tempel eingeweiht worden iſt. Dieſelbe dauert in den berühmteſten Pagoden zehn Tage lang, auch wallen die Pilger aus allen Theilen von Indien herbei, um deſſelben beizuwohnen.

Einige Tage vor dem Anfange des Feſtes werden dem Götzen Opfer dargebracht und mit prächtigen Tapeten, auf welchen die Thaten und Verwandlungen dieſer Gottheit abgebildet ſind, behangene Laubhütten (Pandal's) errichtet.

Am Abende vor dem Feſte ziehen Muſikanten mit Trommeln und anderen Instrumenten laut lärmend durch diejenigen Straßen und Gegenden, durch welche die Proceſ-

sion ihren Weg nehmen wird, um den schwangeren Weibern anzuzeigen, daß sie sich von da entfernen sollen.

Am ersten Tage des Festes werden viele Opfer dargebracht, worauf Processionen im Umfange des Tempels folgen, die von einem lärmenden Heere von Musikanten begleitet sind; sodann wird die Bandrolle um den Flaggenstock gewickelt, und das Götzenbild unter einem Thronhimmel Abends spazieren getragen. — Am Morgen des zweiten, dritten, vierten, fünften und sechsten Tags werden Processionen gehalten, und jedes Mal wird das Götzenbild oder auch Götzenbilder auf anderen Sinnbildern herumgetragen.

Am siebenten Tage wird keine Procession gehalten; dagegen wird das Götzenbild unter ein Fenster in dem obersten Theile eines Thurms der Pagode gestellt, und nun strömt Alles herbei, um den gierigen Braminen nach bestem Vermögen reiche Opfer darzubringen.

Am achten und neunten Tage Morgens tragen die Braminen das Götzenbild selbst im inneren Umfange des Tempels herum.

Am zoten und letzten Tage des Festes wird eine sehr feierliche Procession gehalten. Das Götzenbild wird in einem prächtig verzierten Wagen, von einer ungeheuern Menge Personen gezogen, unter lautem Jubel umhergeschleppt. —

Jeder Monat hat sein eigenes Fest. Am 11ten April unsers Kalenders, mit welchem das Jahr der Hinduer beginnt, wird das Neujahrsfest gefeiert. —

Im Mai wird dem Wischnu zu Ehren in seinen Tempeln das Fest Marsinga-Schenti begangen.

Zur Zeit des Vollmonds feiern bloß die Braminen das Fest Maharawaisaghi.

Im Junius wird bloß die Todtenfeier gehalten.

Im Julius feiert man in den Pagoden des Schiwen das Fest Uddi = Puron, zu Ehren der Göttin Parwadi, wobei Procession gehalten wird.

Im August ist das Fest des Cherubi = Panschemi; ferner das Fest der Göttin Latschemi, das besonders von den eigentlichen Tänzerinnen hoch gefeiert wird; und das Fest Uvani = Mulon, das in den Tempeln des Schiwen zum Andenken einer Wunderthat dieses Gottes begangen wird.

Im September ist das Geburtsfest des Gottes Pollear; ferner das Fest Ananda = Burdon, den drei Obergöttern Brahma, Wischnu und Schiwen zu Ehren.

Im Oktober wird das Fest Mahar = Naomi (auch Waffenfest genannt) neun Tage lang sehr hoch mit Processionen und allerlei Ceremonien gefeiert. Am neunten Tage wird das sehr heilige Uida = Putscheh gehalten.

Im November feiert man das Fest Quebarawurbon zu Ehren der Parwadi; ferner das Fest Kander Schasti, zum Andenken eines Sieges des Supramanier, und das Fest Paor = Nami, das Hauptfest des Tempels zu Tirunamali.

Im December wird das große Fest Waikondon = Jagadeschi in den Tempeln des Wischnu gehalten.

Im Januar wird das Fest Pongol, das größte der Hinduer, gefeiert.

Im Februar wird das Fest Radansatami, doch bloß in den Häusern, gefeiert und

Im März begeht man in den Tempeln des Schiwen das Fest Kamadenu.

Außer den hier genannten giebt es noch eine Menge andrer Feste, deren einige besonderen Pagoden eigen sind, andre nur zu unbestimmten Zeiten und nicht alljährlich, und wieder andre nur von einzelnen Stämmen, wie z. B. das Fest von *Mariatale*; und wieder andre bloß von einzelnen Geschlechtern gefeiert werden. So das Fest *Robonie*, das neun Tage lang zu Ehren der drei Obergöttinnen *Parwadi*, *Lekhia* oder *Latschemi* und *Sarasutie*, bloß von verheiratheten Weibern begangen wird, die sich bei dieser Gelegenheit Glück und Segen für ihre Männer erbitten.

Auch an einzelnen Wallfahrtsorten werden zu bestimmten Zeiten Feste gehalten, die von einer außerordentlichen Menge Pilger besucht werden, wie z. B. das von *Schiamanchelom* auf der Küste *Koromandel*, nicht weit von *Bimilipatnam*, wo auf einem isolirten, sehr hohen und steilen Berge in einem weiten, reizenden Thale eine Pagode steht, in welcher die höchste Gottheit unter dem Namen *Uppana* verehrt, und der zu Ehren ein sehr glänzendes Fest alljährlich neun Tage lang gefeiert wird. *)

Die Hinduer haben auch ein Wasser- und ein Feuerfest, von welchem wir noch Einiges anmerken wollen. **)

Das Feuerfest beginnt mit einer Procession von der Pagode bis zu dem für die Ceremonie bestimmten Plage. Voran gehen die Musikanten; dann folgt ein Trupp von

*) *Saafner* schildert dasselbe als Augenzeuge im 1. B. seiner mehrgedachten Reise, S. 11. f. Er schätzt die Anzahl der anwesenden Wallfahrer auf 40,000 Köpfe.

**) Nach dem Berichte des Reisebeschreibers *Renouard de Ste. Croix*, ausgezogen im XXXIIIsten Bde, der *A. G. E.* S. 378 f.

Büßern, die, nachdem sie zwanzig Tage lang in der Pagode sich mit Fasten und Beten darauf vorbereitet hatten, jetzt die Feuerprobe bestehen wollen. Sie sind auf eine seltsame Weise gepuht. Nach ihnen kommt der Götzenwagen. — Auf dem dazu bestimmten Platze sieht man ein großes Glutfeuer von Kohlen, das eine Länge von 40 bis 50 Fuß, und eine Breite von 15 Fuß einnimmt,

Bei dem Feste, welchem unser Berichtgeber beiwohnte, konnten es die Büßer kaum erwarten, bis ihnen vergönnt wurde, durch die Kohlenglut zu gehen. Feierlich langsam und unter lauten Gebeten schritten sie mit bloßen Füßen, ohne die mindeste Empfindung zu äußern, ganz bedächtig über die glühenden Kohlen hinüber. Es schien nicht, daß sie irgend Etwas von dem Feuer gelitten hatten. Daran ist vermuthlich die harte Schwielenhaut an ihren Fußsohlen und ihre Gewohnheit, barfuß auf von der Sonne durchglühtem Boden zu gehen, Ursache. Kaum hatten diese Büßer das Feuer verlassen, so stürzte das anwesende Volk herbei, um Asche aufzulesen, womit es sich die Stirne rieb.

Das Wasserfest, das uns derselbe Reisebeschreiber *) schildert, wird auf folgende Weise gefeiert.

Unter einer ungeheuern Menge herbeigeströmten Volks erscheinen einige Hunderte von hinduischen Bettelmönchen, welche die Lobsprüche des Gottes Schiwen singen, und dazu kleine Trommeln schlagen. Diese Mönche, Pandaron's und Tadin's, von welchen wir bereits gesprochen haben, unterbrechen bei solchen Gelegenheiten zuweilen ihren Gesang, um von den Umstehenden Almosen zu erbetteln, das ihnen gewöhnlich auch reichlich zu Theil wird.

Am dem Wege, der zur Pagode führt, ist ein Markt aufgerichtet, wo man Lebensmittel und allerlei zu Opfern taugliche Waaren und Sachen einkaufen kann. — Als

*) Der vorgenannte am vorangeführten Orte.

unser Berichtgeber einem solchen Feste beizuhohnen, war die Pagode ganz mit Menschen angefüllt, deren Jeder beim Eintritte ein Geschenk zum Opfer darreichte. Die Braminen müssen demnach dieses Mal eine schöne Aerndte gehabt haben.

Mehrere Pandaron's befanden sich an dem Tempelthore, wo sie um ihre tragbaren Altäre her singend tanzten, aber dabei auch nicht vergaßen, Almosen einzusammeln. Einige dieser Mönche hatten Haare, die ihnen bis auf die Erde herabhiengen.

Nicht weit davon stand der Götzenwagen, der mit Bildern von Göttern beider Geschlechter, in ziemlich unzüchtigen Stellungen, ganz überladen war.

Um drei Uhr Nachmittags erschienen die Braminen, um das Götzenbild der Pagode in dem heiligen Teiche zu baden. Sobald diese Ceremonie vorbei war, warfen sich alle Weiber in das Wasser, das sie jetzt für noch mehr geheiligt hielten, um sich darin zu reinigen. — Bei Nacht wurde der Teich erleuchtet, und das Götzenbild auf einem Altare in einem Schiffe auf demselben spazieren geführt. Musikanten umringten das Bild, und vor demselben stand ein Bramin mit einem Fliegenwedel, der die Fliegen abwehrte, die den Götzen berühren oder verunehren wollten.

Es waren hier auch mehrere Braminen aus den umliegenden Gegenden mit tragbaren Tempelchen, in welchen sich kleine Götzenbilder befanden, welche mit Blumen geschmückt und den ganzen Tag über in dem Teiche gebadet wurden. Dieselben waren meist von Kupfer mit silbernen Köpfen. —

Gegen das Ende des Tages setzten die Braminen Jedem, der in den Schuß von Brahma aufgenommen zu seyn wünschte, auf ein Paar Augenblicke eine kupferne ver-

goldete Figur auf den Kopf. Unter die Anwesenden theilten sie Stücke von den Blumenkränzen aus, womit der Tempel geschmückt gewesen war. —

So weit dieser Bericht.

Alle übrigen Religionsgebräuche und religiösen Meinungen der Hinduer hier nur kurz aufzuzählen, erlaubt der Raum nicht, nur müssen wir noch anmerken, daß der Grund ihrer Moral ziemlich rein und sie selbst streng ist; daß die Hinduer, wie bereits erwähnt worden, bestimmte Fasten halten; daß man eine Art von Thierdienst bei ihnen findet, wenn man anders ihre abergläubige Achtung für die Kuh, für den Sperber mit der weißen Brust, für den großen weißharigen Affen, für die Brillenschlange u. s. w. irrig so nennen will; denn keines dieser Thiere wird göttlich von ihnen verehrt. Auch haben sie, wie schon gedacht, heilige Bäume und Kräuter.

Die Opfer, welche die Hinduer ihren Götzen (oder vielmehr den Braminen) darbringen, sind beinahe immer leblose Dinge, meist Lebensmittel. — Blutige Opfer sind selten. Nur zuweilen wird, und zwar in besonderen Fällen, dem Götzen in der Pagode das Blut eines Stückes Geflügel geopfert, das man essen will, und das man auf den Stufen des Altars schlachtet, um ihm das bloße Blut davon darzubringen, womit er zufrieden seyn muß.

In einigen Gegenden wird den Göttern von den Ackerbauern ein Schöpf geopfert, um eine ergiebige Aerndte zu erhalten. Man führt denselben um die Flur des Dorfs herum und schlachtet ihn dann zur Ehre der Götter, worauf sein Fleisch unter die anwesenden Ackerbesitzer vertheilt wird, und somit ist dann dieses Opfer vollbracht! —

Die Meinungen, welche die Hinduer von der Erschaffung der Welt, von dem Paradies und von der Hölle haben, sind äußerst seltsam.

Die Hauptsumme der moralischen Religions - Pflichten aller Hinduer jeder Kaste ist, den heiligen Büchern zu Folge, diese:

„ Ein höchstes Wesen anbeten, die Schutzgötter verehren, freundlich gegen alle Menschen seyn; besonders mit Unglücklichen Mitleid haben und ihnen beistehen, geduldig die Widerwärtigkeiten des Lebens ertragen, die Lügen verabscheuen, sich seiner Frau vor dem 4ten Tage ihrer Periode enthalten; nur sie lieben; den Ehebruch hassen; göttliche Geschichten lesen oder hören lesen; Almosen geben; fasten, beten, und zu den bestimmten Zeiten baden.“

Die einzelnen Kasten, Stämme, Stände und Classen haben dann noch ihre besonderen, eigenen Pflichten, die zum Theil ziemlich kleinlich sind.

Vorzüglich werden auch in den heiligen Büchern der Hinduer die Dankbarkeit und Wohlthätigkeit anempfohlen.

In ein weiteres Detail können wir hier wegen Mangel an Raum nicht eingehen.

17.

Andre in Indien theils herrschende, theils gebildete Religionen.

Herrschend sind in Indien außer der allgemeinem Bramanischen oder Hinduischen:

Die Muhammedanische Religion oder der Islam.

Die Christliche Religion in den, den Europäern gehörigen Ländern.

Geduldet werden von den beiden vorgenannten Religionen, so wie von der Hinduischen:

Der Feuerdienst oder die Religion der Parsen oder Sebern.

Die Religion der Thomaschriften.

Die Jüdische Religion — und mehrere Secten von verschiedener Art, ohne die verschiedenen Secten, die zu den hier genannten Religions-Parteien gehören.

Ueberhaupt herrscht eine beinahe allgemeine Duldung, und die schon so lange von fremden Völkern entweder unterjochten, oder mit denselben vermischten Hinduer, ohnehin sehr gutartige Menschen, sind frühe an die Duldung gewöhnt worden. Auch enthält ihre Religion keinen Grundsatz der Unduldsamkeit.

Die Muhammedaner, hier gewöhnlich Mohren genannt, welche theils als Herrscher sich eingedrungen haben, theils als Unterthanen in diesen Gegenden leben, sind schon in sehr frühen Zeiten meist als Eroberer hieher gekommen. Sie haben ihren Geist der Intoleranz großen Theils abgelegt *), und sind keine Fanatiker und Enthusiasten, wie die Türken und Araber; im Gegentheile sind sie gar nicht strenge Befolger ihres Gesetzes. Sie haben jedoch Moscheen, Priester, und herumziehende Bettelmönche, Fakire genannt.

Diese Moslemim betragen sich in ihrem gewöhnlichen Umgange mit Anstand und Würde, sind überaus artig und

*) Der Sultan Tippu Sahib machte hierin eine Ausnahme, denn er war sehr bigot und intolerant. (Perrin Voyage dans l'Indostan. T. II. p. 28.)

höflich, dabei aber zugleich falsch und große Schmeichler. Sie sind sehr wollüstig, und treiben insgeheim alle Laster; auch wird ihr Charakter von vielen Europäern, im Durchschnitte genommen, als sehr schlecht geschildert. Sie besitzen vielen Stolz, lieben jeden Prunk und Aufwand; sind große Freunde der Pferde und geschickte Reiter. Sie legen sich am meisten auf das Kriegshandwerk.

Die Parsen oder Sebern, Alt-Perfer, welche im siebenten Jahrhunderte aus ihrem alten Vaterlande Persien ausgewandert sind, indem der Tyrann, Abubekr, erster Kalife, sie wegen ihrer Religion verfolgte *). Eine sehr große Anzahl derselben flüchtete sich Anfangs nach der Insel Ormus, dann nach Indien, wo sie Schutz fanden. Sie sind zwar heut zu Tage beinahe durch ganz Indien zerstreut; hauptsächlich aber wohnen sie in der Landschaft Gufurat, zu Surate, zu Bombai, und in den umliegenden Gegenden. Ihre Anzahl, die in den neuesten Zeiten auf etwa hunderttausend Seelen geschätzt wurde, nimmt bei ihrer Betriebsamkeit täglich zu.

Diese Parsen bilden einen schönen Schlag Menschen, sind beinahe alle so weiß, wie die Europäer und haben schöne große schwarze Augen. Die Frauenzimmer sind ebenfalls sehr schön und überdies sehr keusch. Sie sind höfliche, artige, thätige, arbeitsame Leute, im Durchschnitte genommen, ehrlich und treu; doch wirft man vielen auch Eigennuß und Habsucht vor. Man findet keine Bettler unter ihnen; denn nicht nur Jeder lernt Etwas, womit er sein Brod verdienen kann; sondern sie unterstützen sich auch einander wechselseitig mit großer Menschenfreundlichkeit. Sie zeichnen sich besonders noch durch ihre Klugheit und ihr rastloses Bestreben aus, mit Jedermann in Ruhe und Friede zu leben.

*) Nach Papi's Schilderung.

Sie sind sehr gewerbseißig, treiben mancherlei Manufacturen und besonders einen sehr beträchtlichen Großhandel; ja sie haben sehr viele eigene Schiffe, die sich vorzüglich durch ihre Schönheit und Größe auszeichnen; denn sie haben sehr geschickte Schiffsbaumeister unter sich.

Sie besitzen ungemein schöne Gärten, Landhäuser und Dörfer. Die meisten dieser Parsen sind wohlhabend; viele aber auch sehr reich. Diese halten Equipagen nach europäischer Art, und haben elegante Landhäuser, auf welchen sie zuweilen Eur op ä e r ganz nach europäischer Art auf das geschmackvollste bewirthen.

Diese Parsen sind zwar im Uebrigen sehr ökonomisch, und nichts weniger als Verschwender, doch theilen sie nach ihrem Vermögen sehr reichliche Almosen aus. — Zum Beweise ihrer Wohlthätigkeit erzählt ein Augenzeuge, daß ein einziger Parse zu Bombai während einer daselbst herrschenden Hungersnoth täglich mehr als zweitausend Arme auf seine Kosten speis'te. Solcher Beispiele giebt es noch mehrere.

Auch gegen die Hunde, für die sie eine besondere, vielleicht auf Aberglauben gegründete Zuneigung haben, sind die Parsen sehr wohlthätig. Man sieht zum Beispiel auf den Straßen von Bombai oft Parsen mit dünnen Kuchen und Stücken Brodes beladen herumgehen, welche hungrige, alte, verkrüppelte, kranke oder herrenlose Hunde aufsuchen, um ihnen nach der Reihe Speise zur Labung auszutheilen.

Die Religion dieser Parsen wird gewöhnlich Feuerdienst (auch Sabäismus) und sie selbst daher Feueranbeter genannt, weil sie wirklich Sonne, Sterne und Feuer verehren. Genau betrachtet findet man, daß sie nur ein einziges, allerhöchstes Wesen erkennen und anbeten, dasselbe aber unter dem Symbole der Sonne, als dessen vortrefflichsten

Geschöpfes, und des Feuers, als des reinsten Wesens verehren. — Aus Gefälligkeit schlachten sie da, wo sie unter Hinduern wohnen, kein Rindvieh, und essen eben so, wenn sie unter Muhammedanern wohnen, kein Schweinefleisch; obgleich ihre Religion ihnen dieses nicht verbietet. — Dagegen essen sie auch kein Fleisch von Hasen oder Hirschen.

Sie haben mancherlei Aberglauben. Sie halten die Hähne in Ehren, weil sie mit ihrem Geschreie die Rückkunft der Sonne ankündigen; aber essen nichts desto weniger Hühner. Sie hegen zugleich eine besondere Achtung für das Wasser, so daß sie sich sehr hüten, etwas Unreines hinein zu werfen.

Ihr heiliges Gesetzbuch heißt: Zend = Awesta *); ihr Religionsstifter oder vielmehr Religionsverbesserer war der Weise Zoroaster (eigentlich Zerduscht). Sie haben Priester, welche Mobed und Oberpriester oder Bischöfe, welche Defur genannt werden. Ihren Gottesdienst verrichten sie, obgleich sie auch Tempel haben, meist in gewöhnlichen Häusern, in welchen das heilige Feuer, das sie aus Persien mitgebracht haben wollen, und das noch in einem ihrer Tempel immerfort brennen soll, immerwährend auf gemeinschaftliche Kosten der Gemeinde mit kostbaren und wohlriechenden Hölzern unterhalten wird. Dieses heilige Feuer wird jedesmal an ihrem Neujahrstage, den sie sehr hoch feiern, öffentlich zur Schau ausgestellt. — Zu ihrem Aberglauben gehört auch der Gebrauch, daß sie nie Feuer auslöschen. — Sie halten sehr strenge auf ihre Glaubenslehren und Religionsgebräuche. — Bei gewissen Feierlichkeiten zünden viele Parfen eine Menge Lampen an, die sie reihenweise hinter Gläser stellen, welche mit verschiedentlich gefärbtem Wasser gefüllt sind.

*) Zuerst ins Französische übersetzt und herausgegeben von Anquetil du Perron; dann aus diesem ins Deutsche übertragen von Kleuker.

Wenn ein Parse am Sterben ist, so nimmt man ihn aus dem Bette, und legt ihn auf den Erdboden, damit er daselbst seinen Geist aufgebe. Die Leichen werden auf einen ummauerten Platz gebracht und nicht beerdigt, sondern reihenweise in sitzender Stellung der Luft, der Sonne, dem Winde und Regen, so wie auch den Raubvögeln frei ausgesetzt. — —

Die Thomas-Christen*), so genannt, weil ein gewisser Thomas ihr Anführer und Lehrer gewesen seyn soll, aber nicht der Apostel Thomas, von welchem in dieser Hinsicht als Glaubensprediger und Märtyrer in Indien so Vieles gefabelt wird. Sie sind Nestorianer, nennen sich selbst auch Syrier oder syrische Christen. Die Hinduer geben ihnen den Namen Nazarana Napila, häufiger aber Suriane Napila. — Wegen ihrer Glaubenslehren, die von den übrigen Christen für kezerisch erklärt wurden, mußten sie im morgenländisch-griechischen Reiche mancherlei Bedrückungen und Verfolgungen erdulden, weswegen sie auf die Küste Malabar sich flüchteten, wo sie sehr gut aufgenommen wurden, sich ansiedelten, und Gedeihen hatten. Sie wußten sich Achtung unter den Hinduern zu verschaffen, und noch jetzt stehen sie bei denselben in Ansehen. — Als die Portugiesen zuerst auf die Küste Malabar kamen, freuten sie sich, hier Christen zu finden; als sie aber erfuhren, daß dieselben Nestorianer und folglich von ihnen in den Glaubenslehren verschiedene Sectirer und von der Ephesinischen Kirchenversammlung verdamnte Kezer waren, so machten sie nun Anstalten, dieselben wo möglich zu ihrer sogenannten alleinseligmachenden Kirche zu bekehren, und vernachlässigten keine Mittel, um diesen heiligen Zweck zu erreichen, und daraus entstanden dann auch Verfolgungen. Denn

*) Geschildert nach Brede's Abhandl. über die Thomas-Christen in den Asiatic Researches, und daraus im I. B. der neuesten Beiträge zur Kunde von Indien, S. 381. ff.

da die Thomas = Christen so hartnäckig auf ihren Religionsbegriffen beharrten, so griffen die bigoten Portugiesen zu gewaltsamen Maaßregeln. Man erzwang es dadurch, die Thomas = Christen großen Theils mit den Katholiken zu vereinigen, meist aber nur zum Scheine; denn viele der ersteren rissen sich wieder von dieser Vereinigung los. Vier und achtzig von den älteren Gemeinden der Thomas = Christen sind jetzt noch mit der katholischen Kirche vereint. — Unvereinigte Nestorianische Gemeinden oder Kirchspiele, deren Bischof, Mar Thomas genannt, zu Marnatte im Innern des Landes wohnt, sind noch zwei und dreißig vorhanden, die steif auf ihrem alten Glauben beharren; aber jetzt von ihrem vormaligen Wohlstande ziemlich herabgekommen sind.

Die neuen Portugiesischen Christen in Indien bestehen meist aus Leuten von den niedrigsten Kasten, so wie auch die Neubekehrten der Glaubensprediger anderer Nationen, besonders der Franzosen. Die Protestanten haben gleichfalls Missions = Anstalten in Indien angelegt, zuerst die Dänen, deren Hauptniederlassung zu Trankebar ist oder war, das jetzt in den Händen der Engländer ist, die ebenfalls in neueren Zeiten Missionen, doch, wie man sagen will, nicht aus reinen Absichten angelegt haben. Die Holländer haben sich in Indien nie eigentlich mit dem Besehrungswesen abgegeben; denn dieses paßte nicht in ihre Handels speculationen.

Daß in den Ländern, welche den Europäern gehören, auch ihre Religion, doch alle andern duldbend, herrsche, ist leicht zu erachten.

Die Juden sind in Indien nicht sehr zahlreich, meist arm, und, wie überall, verachtet und eben so unwissend als roh.

Außerdem findet man hier noch mehrere andere Religionssecten, die wir aber nicht alle aufzählen können. Was noch weiter hierüber angemerkt werden muß, wird, wo möglich, bei der Topographie nachgeholt.

18.

Staatsverfassung. Justiz. Finanz- und Militärwesen der Staaten in Hindustan und Dekan.

Ueber diese Gegenstände läßt sich überhaupt nicht viel im Allgemeinen angeben, da dieses große Land, Hindustan und Dekan, jetzt in so vielerlei Staaten zerstückelt ist. Es war vormals ein monarchisch = despotischer Staat, der sich bald in einen Vasallenstaat verwandelte, endlich eine Art von Staatenverein wurde, der jetzt ganz zerstückelt und in mehrere theils unabhängige, theils abhängige, größere und kleinere Staaten von verschiedener Verfassung vertheilt, die jedoch immer monarchisch und meistens despotisch ist.

Die Justiz ist auf mancherlei Weise in den verschiedenen Staaten verschieden, doch meist durchgehends strenge, besonders in den Muhammedanischen Ländern.

Das Finanzwesen ist ziemlich einfach. Die gewöhnlichen Steuern darf der Despot nicht leicht erhöhen, aber es bleiben ihm leider nur zu viele andre Mittel übrig, um das Volk zu schinden, und nach der hier zu Lande üblichen Gewohnheit auf jede ungerechte Art Schätze zusammen zu scharren, deren mancher Fürst sehr beträchtliche hat.

Das Militärwesen ist großen Theils nach europäischen Mustern gebildet, doch hat noch ein großer Theil der Hindu'er seine eigenthümlichen Waffen, Lanzen, Spieße, Bogen und Pfeile u. s. w.

Dahin gehören auch die sogenannten Feuerpfeile, von welchen ein neuerer Reisebeschreiber *) uns sagt.

Diese Feuerpfeile, deren sich die Hinduer im Kriege bedienen, sind eiserne Stangen von 8 bis 10 Fuß Länge, und ungefähr 3 Zoll dick. an dem einen Ende ist ein schwerer eiserner Köcher oder Scheide mit Pulver gefüllt, welches durch ein kleines Loch angezündet wird. Die von kraftvoller Hand horizontal in die Höhe geschleuderte Stange, fliegt mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit davon, dreht sich immer im Kreise herum, und kann oft da, wo sie niederfällt, 5 bis 6 Menschen tödten, oder wenigstens sehr gefährlich quetschen. Zur Regierung und Abschleuderung dieser Feuerpfeile wird viele Kraft und Geschicklichkeit erfordert.

Die Heere mehrerer indischen Völkerschaften bestehen großen Theils in Cavalerie. — Die Engländer haben auch nach europäischer Art geübte hinduische Truppen in ihren Diensten, welche Sipajen (Seapoyes) genannt werden. Desgleichen gebrauchen sie in ihren Kriegen Elephanten, so wie die übrigen indischen Völkerschaften.

*) Haafner's Reise, I. B. S. 133.

19.

Uebersicht der zu Hindustan und Dekan gehörigen Länder
und Staaten.

Das heutige Indien besteht aus folgenden Ländern:

I. Nord-Hindustan. Die davon abgerissenen Landschaften Kaschmir, Kabul, Pischauer, Sindi u. s. w. sind schon oben bei Ostpersien beschrieben, zu welchem sie jetzt gehören.

1. Länder der Seiks oder Sieks.

1) Die Landschaft Lahor oder Pendschab.

2) Theile von den Landschaften Multan, Sind, Dehli und Agra.

2. Dschatenland, zwischen den Flüssen Dschumna und Gombir.

3. Mahrattenländer.

a) Unmittelbare Länder.

1) Der westliche Mahratten-Staat oder Staat von Punah, nebst Gufurat u. s. w.

2) Der östliche oder Staat von Berar.

b) Zinspflichtige Länder.

1) Die Kasbutenländer: Udipur, Dschudpur, Dschinagur, und Kanah.

2) Bundelkund, Absidsing, und Gorry-Mendela.

4. Das Reich Golkonda oder des Nizam.

5. Die Brittischen Länder in Nord-Hindustan.

a) Unmittelbare Länder.

(a) Zur Präsidentschaft von Kalkutta gehörige:

1) Königreich Bengalen.

2) Landschaft Bahar.

3) Landschaft Benares.

4) Landschaft Drissa.

5) Landschaft Tipra.

6) Theile der Landschaft Aud.

7) Theile der Landschaft Ugra.

Hierzu gehören auch die Inseln Groß-Adaman und Pulo-Pinang.

b) Mittelbare Länder.

1) Landschaft Aud (Dude).

2) Gebiet des Königs von Dehli.

II. Dekan oder die westliche indische Halbinsel diesseits des Ganges.

I. Brittische Länder.

a) Präsidentschaft Madras (auf der Ostküste), wozu:

(a) Unmittelbare Länder:

1) Karnatik, nebst Arkot.

2) Die 5 Cirkar's.

3) Theile von Tanschaur (Tanjore), Madura, Mässur (Mysore) u. s. w.

(b) Mittelbare Länder :

- 1) Tanschaur.
- 2) Madura.
- 3) Marawa.
- 4) Londiman.

b) Präsidentschaft Bombai (auf der Westküste).

(a) Unmittelbare Länder:

- 1) Die Küste Kunkar mit dem Gebiete von Bombai und der Insel Salsette.
- 2) Die Stadt Surate.
- 3) Gebiet zwischen dem Nieder - Nerubudda und dem Pudderflusse.
- 4) Antheile an Sunda und Kanara.
- 5) Küstenplätze in Kananor, Kalikut, Kotschin und Trawankor.
- 6) Unmittelbare Besitzungen in Mässur.

(b) Mittelbare Besitzungen :

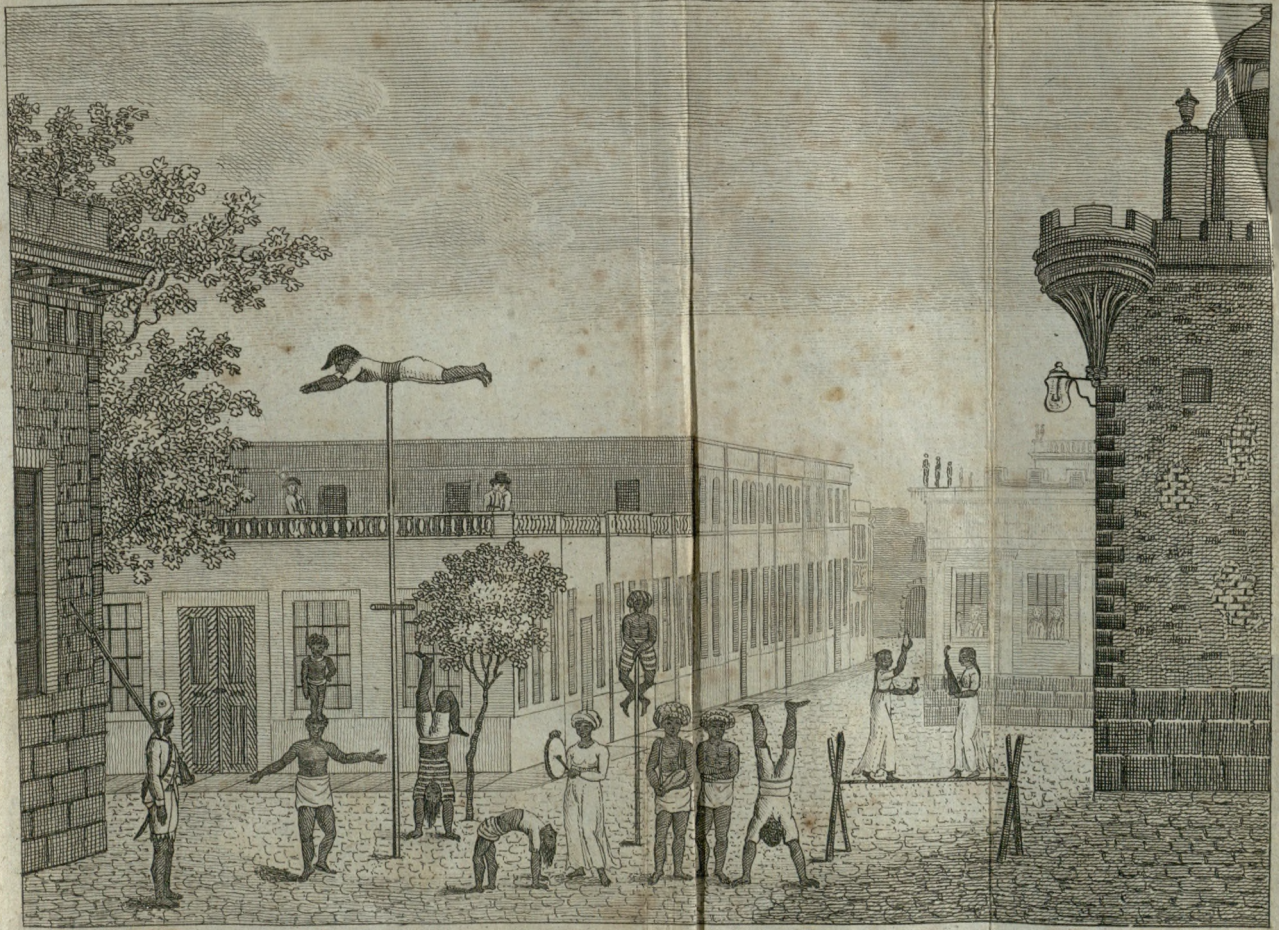
- 1) Reich von Mässur.
- 2) Fürstenthum Kurga.
- 3) Land Kananor.
- 4) Königreich Kalikut.
- 5) Königreich Kotschin.
- 6) Landschaft Trawankor.

Anm. Die zerstreuten Besitzungen der Franzosen, Holländer und Dänen sind jetzt in den Händen der Briten. Was die Portugiesen noch besitzen, ist nicht von Bedeutung, und besteht bloß in den Städten: Goa, Diu und Daman.

Ferner gehören noch hieher die Inseln:

1. Lakediven.
 2. Malediven, und
 3. Ceilan.
-

Von allen diesen Ländern und Inseln folgen nun die einzelnen Beschreibungen nach Maafgabe ihrer Wichtigkeit und des hier sehr beschränkten Raums in dem folgenden 20sten Abschnitte.

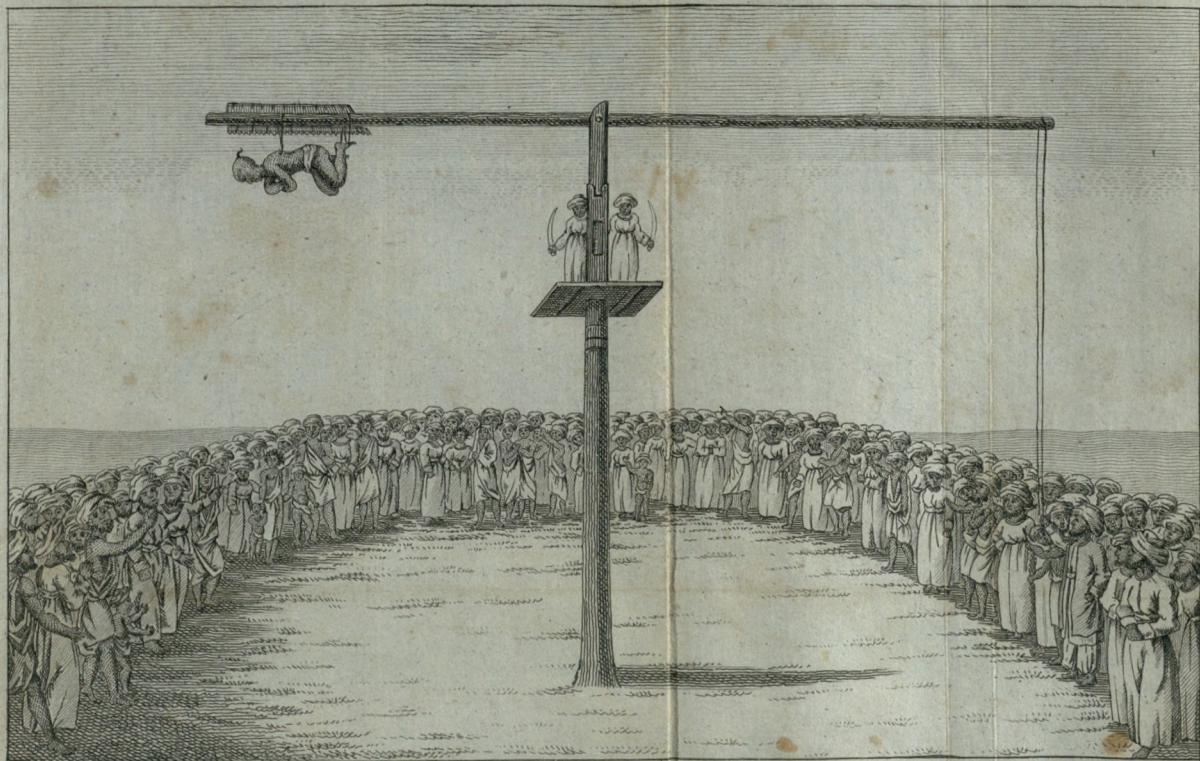


Indischer Schlangenbändiger.



Gauckler mit dem Stier.





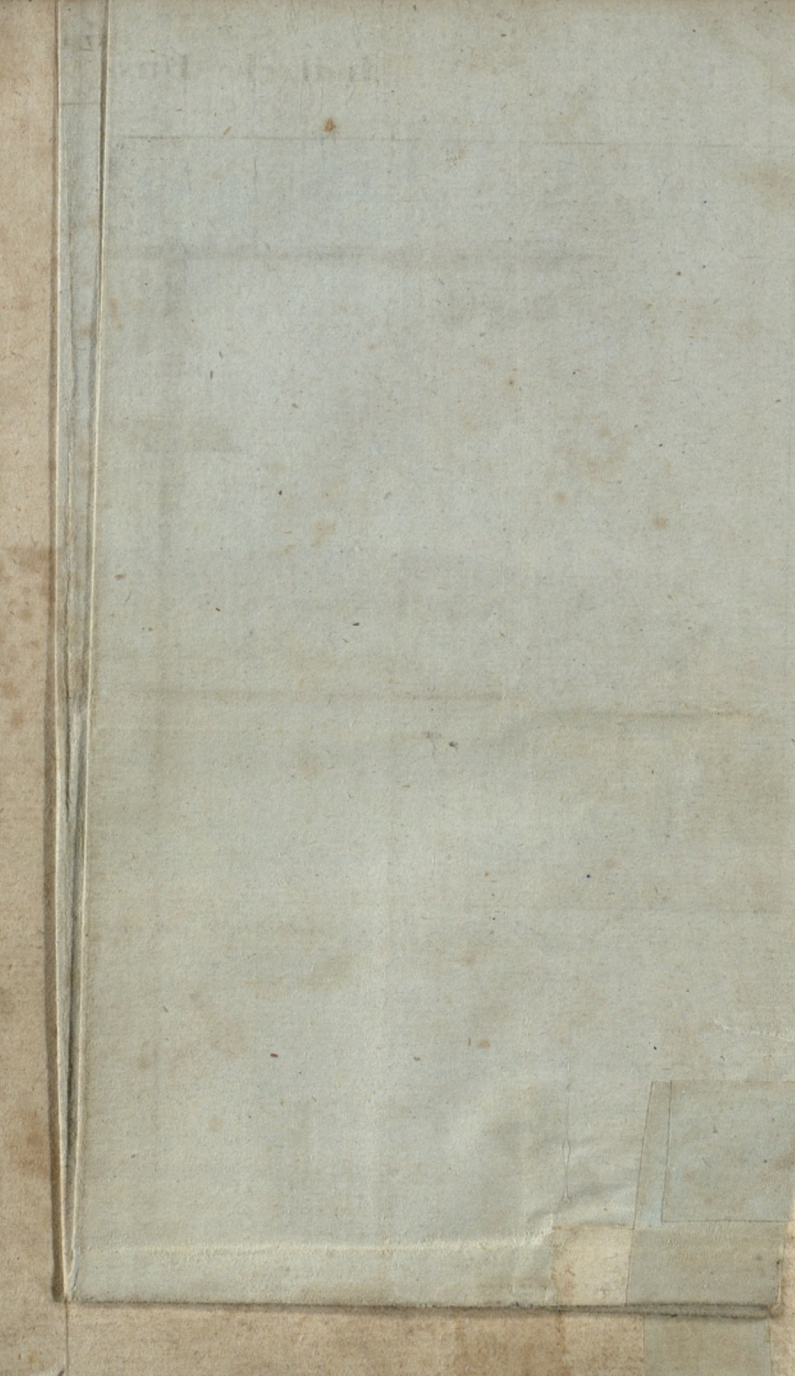
Büssender an der Wippe.



Büssender Dakambari.



*Büssender der sich 30 Meilen weit
fortwätzet.*



Indische Trachten und Gebräuche.

Fig. 1.



Ein Panderum oder
Bettelmönch.

Fig. 3.



Ein Indischer
Schreiber.

Fig. 2.



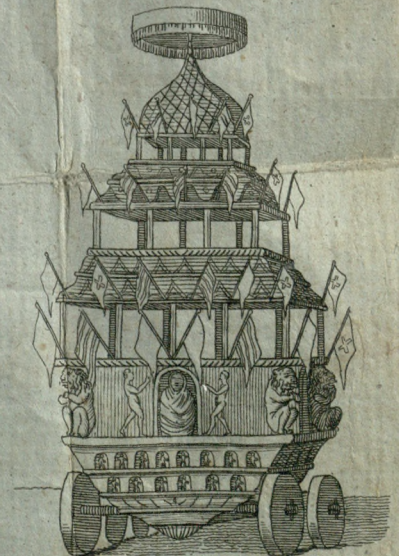
Ein Fakir.

Fig. 5.



Ein Häkery.

Fig. 4.



Ein Götzen-Wagen.

100-11-100-1111

Allgemeiner
typographischer
Monats - Bericht
für
Deutschland.

Februar, 1811.

NB. Dieser *Allg. typ. Monats-Bericht* wird monatlich von dem *H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir* an alle Buch- und Kunsthandlungen, auf Verlangen, *gratis* geliefert, und ist ebenfalls *gratis* bei denselben zu haben.

Ankündigungen.

I.

P r o s p e c t u s

einer grossen topographisch-militärischen Charte von Preussen, Warschau, Galizien, Ungarn, Croatien, Slavonien und Siebenbürgen, in 217 Blättern entworfen und gezeichnet von FRIEDRICH WILHELM STREIT, Ober-Lieutenant, herausgegeben von dem geographischen Institute zu Weimar, 1810.

Schon bei der ersten Entstehung unsrer grossen topographisch - militärischen Charte von *Teutschland*, in 204 Blättern, dachten wir darauf, diese Charte einst

weiter nach *Osten*, *Westen*, *Süden* und *Norden* auszu-
dehnen, da wir zu sehr von der Wahrheit überzeugt
waren, daß wir nur dann uns vollkommener Charten
unseres Welttheils erfreuen können, wenn wir alle Län-
der nach Einem Maafsstabe entworfen, neben einander
legen, und so nach einander beurtheilen können. Daß
dies nun wohl auch in einem kleinern Maafsstabe ge-
schehen und Statt finden kann, ist zwar unbezweifelt;
wenn aber diese Charten zu allem Gebrauch dienlich
seyn, und jede Bedingung erfüllen sollen, so ist dazu
kein kleinerer Maafsstab, als der von unsrer top. milit.
Charte von *Teutschland* anwendbar.

Obgleich der Plan einer so grossen Ausdehnung von
einer Charte dieser Art, allerdings ein weitaussehendes
Object ist, so ist doch dessen wirkliche und solide Aus-
führung (besonders bei dem täglichen Zuwachs neuer
und vortrefflicher Materialien) keineswegs unmöglich
oder zu bezweifeln; nur gehört dazu, daß solcher mit
den Anstalten, Eifer und Fleisse, womit wir gewöhn-
lich unsere Unternehmungen betreiben, durchgesetzt,
und von dem geographischen Publicum gehörig unterstützt
werde.

Da wir mit der grossen *Charte von Teutschland* jetzt
schon so weit vorgerückt sind, daß bereits drei Viertel
der Sectionen und Lieferungen ausgegeben sind, so
gedenken wir nun die Ausführung unseres weiteren
Plans so schnell wie möglich anzufangen und darin
fortzugehen, und in kurzer Zeit schon die erste Liefere-
rung unserer ersten Ausdehnung, nämlich der nach
Osten auszugeben.

Mehrere Anfragen und Aufforderungen, aus *Rufs-
land*, *Preussen*, *Warschau*, *Galizien*, *Liefland* etc.,
unsere grosse Charte noch von der *Ostsee* bis an das
schwarze Meer fortzusetzen, bestimmten uns diesen
Wunsch zu erfüllen, diese Fortsetzung so schnell als
möglich anzufangen, und ihre Lieferungen neben den
Lieferungen der *Charte von Teutschland* mit fortlaufen
zu lassen, da jene Länder anjetzt, wegen der neuesten
Ereignisse darin, vorzügliche Aufmerksamkeit verdie-
nen. Kenner der Geographie werden aus den bekannten
Materialien zu jenen Ländern wissen, daß wir in die-
ser Hinsicht hier weit weniger Hindernisse, als bei
Teutschland zu übersteigen haben, und das Publicum
darf also hier um so weniger zweifeln, daß wir mit
den versprochenen Lieferungen gehörig einhalten wer-
den, da wir schon bei *Teutschland*, wo täglich neue
Hindernisse sich uns in den Weg warfen, und den Fort-
gang zu hemmen versuchten, stets mit unsern Liefere-
ungen einhielten.

Bei Ankündigung unsrer t. m. Charte von *Teutschland* waren wir genöthigt, das Publicum in Zeiten zu benachrichtigen, das die vorhandenen Materialien, die bei manchen Ländern *Teutschlands*, nur mit schweren Kosten kaum mittelmässig zu erhalten und herbeizuschaffen sind, nicht erlauben würden, alle Sectionen dieses grossen Unternehmens gleich gut und vollkommen zu liefern. Diese Bevorwortung fällt bei unserer dermaligen Ankündigung ganz weg, und wir können versichern, das von dieser Charte unfehlbar alle Blätter von gleichem innern Gehalte seyn werden.

Bei Unternehmung unsrer grossen Charte von *Teutschland* waren wir ferner genöthigt, mehrern Mitarbeitern Blätter zur Zeichnung zu ertheilen, da wir sonst so schnell mit den Zeichnungen nicht hätten folgen und mit den versprochenen Lieferungen einhalten können: unser jetziges grosses Unternehmen wird hingegen von einem und demselben Zeichner von Anfang bis zu Ende bearbeitet werden, und da der Hr. Ober-Lieut. *Streit* schon dem Publicum als guter Chartenzeichner und Geograph bekannt ist, so dürfte auch dieser Punct sicher der neuen Charte zur Empfehlung gereichen. Der Herr Verf. hat bereits einen ziemlichen Vorrath von fertigen Sectionen liegen, und die zu der ersten Lieferung bestimmten, sind bereits unter den Händen unserer besten Chartenstecher.

Unsere neue grosse Charte von *Preussen* etc., erstreckt sich vom 33° bis 44° der Länge von *Ferro*, und vom 44° bis 56° nördl. Br., wird ganz nach demselben Maafsstabe, wie jene von *Teutschland*, bearbeitet, und im Wesentlichen sich durchaus nicht von solcher unterscheiden. Sie zerfällt von selbst in 4 grosse Haupt-Abtheilungen, oder *Special-Atlanten*, nämlich in den

1. top. milit. Atlas von *Preussen*.
2. — — — vom Herzogthum *Warschau*.
3. — — — *Galizien*.
4. — — — *Ungarn, Croatien, Slavonien und Siebenbürgen*

und jeder Interessent kann von diesen 4 Hauptabtheilungen nehmen, welche ihm beliebt, wenn er nicht für die ganze grosse Charte antreten will. Die Sectionen erhalten ebenfalls dieselbe Grösse und Einrichtung zu einem Repertorio, nur werden wir solchen, um Verwechslungen mit Blättern der Charte von *Teutschland* zu vermeiden, einen andern ebenfalls geschmackvoll figurirten Rand geben.

Die Haupt-Nro. der Sectionen des Ganzen bleibt, wie bei *Teutschland*; ausser solcher erhalten die Sectionen unter der rechten Ecke eine zweite Numer, welche be-

zeichnet, die wievielste Section eines besondern Landes, z. B. von *Preussen*, *Galizien* etc. sie ausmacht.

In Hinsicht der *Zeichen-Erklärung* werden wir zwar keine Abänderung, jedoch aber (da es unsere Materialien durchgehends erlauben) einige für Geographen, Statistiker, Militärs und Reisende bedeutende Zusätze machen, und dadurch die Charte ansehnlich vervollkommen.

Alle *Gränz-Sectionen*, in welche 2 Länder fallen, werden doppelt gestochen werden, damit die Abonnenten bei jedem neuen Lande, welches in unsere Charte fällt, neu hinzutreten können, nämlich so, dafs die, welche die ganze Charte nehmen, ihre Section, unabgerissen, hinter einander fort erhalten, jene aber die zum Beispiel blofs die Blätter, welche *Preussen* betreffen, verlangen, ebenfalls ein Ganzes mit allen Gränz-Sectionen erhalten; und so wird eine Section, die in 2 Länder fällt, doppelt auf drei Platten gestochen, ein Mal als volles Blatt, zweitens als halbe Section für das eine, und drittens als halbe Section für das andere Land.

Wir gedenken auch hierdurch der Charte mehr Bequemlichkeit zu geben, und den Abonnenten das Ab- und Hinzutreten, ohne jedoch Bruchstücke zu erhalten, zu erleichtern.

Mit der ersten Lieferung erhalten die Abnehmer das kleine *Uebersichts-Tableau*, welches dieser Ankündigung beiliegt, um darin alle erhaltene Blätter, mit der Feder oder dem Pinsel auszuthun, und am Ende jedes Landes wird als letzte Section für die einzelnen Länder-Atlanten eine kleine Uebersichts-Charte, von der Gröfse einer Section, mit den Hauptorten und Flüssen, und der Sections-Eintheilung gegeben, welche aber nur diejenigen erhalten, welche auf einzelne Länder abonnirt haben, da hingegen die Abonnenten der ganzen Charte in der Mitte oder am Schlusse des Werks eine Uebersichts-Charte, so wie wir solche in 4 Blättern zu *Teutschland* geliefert, zu erwarten haben.

Da es in Hinsicht des *Preises*, *Papiers*, *Abonnements*, und der *Versendung* mit diesen Charten vollkommen bei der Einrichtung, wie mit *Teutschland*, verbleibt, und wir überhaupt nach unserm Plane und Einrichtung, monatlich immer nur eine Lieferung von 4 Blättern zu 6 Gr. (diese Lieferung mag nun aus der Charte von *Teutschland*, oder der neuen Charte seyn) zu geben, streng halten, folglich der Abonnent jährlich nie mehr, als 12 Rthlr. auf diese Unternehmung zu verwenden hat, und dadurch nach und nach einen herrlichen Chartenschatz bekommt, so dürfen wir wohl sicher voraussetzen, dafs nicht allein unsere bisherigen geehrten Abonnenten der topogr. militärischen Charte von *Teutschland* diese Fortsetzung derselben sehr gern von uns annehmen, sondern auch

neue Abonnenten, welche diese *neue große Charte* besonders interessirt, für *dieselbe besonders* antreten, und sich bei ihren resp. Buch- und Kunsthandlungen darauf abonniren werden.

* * *

N a c h s c h r i f t

an die Herren Abonnenten der *Top. mil. Charte*
von *Teutschland* in 204 Blättern.

Wir zeigten bereits im vorigen *September-Hefte* der *Allg. Geogr. Ephemeriden* S. 61 unser Vorhaben, unsere *Topographisch-militärische Charte von Teutschland*, nach dem Wunsche so vieler Liebhaber, weiter nach Osten, nämlich über *Preussen, Warschau, Ungarn, Croatien, Slavonien* und *Siebenbürgen* fortzusetzen, öffentlich an, und hatten das Vergnügen, darüber schon manchen vorläufigen Beifall einzuärndten. Anjetzt schreiten wir nun zur Ausführung dieser Unternehmung, und theilen daher unsern verehrten Herren Abonnenten

- 1) den ausführlichen *Prospectus*, nebst dem *Uebersichts-Netze* aller Sectionen von unsrer *neuen Charte*; und
- 2) die *Sect. 37 Thorn*, als ein fertiges *Probe-Blatt* zur Ansicht mit.

Wir haben Beides der *37. Lieferung* unserer *Topogr. militär. Charte von Teutschland* beiheften lassen, damit es Ihnen sicher in die Hände und vor die Augen kommen, und zu *Bestimmung Ihres Entschlusses* dienen möge.

Ogleich wir nun daran nicht zweifeln können, daß jeder Liebhaber guter *Charten*, und resp. *Abonnet* auf unsere *Topogr. militär. Charte von Teutschland*, auch diese *Fortsetzung* derselben gern von uns annehmen, und sich auch für diese neue Unternehmung interessiren werde, (zumal da sie ihm keinen Heller mehr Kosten, als er bisher darauf verwendete, macht;) so müssen wir doch dabei unserer Sache gewiß seyn, und schlagen dazu den kürzesten und sichersten Weg, der alle Weitläufigkeiten vermeidet, ein, indem wir bei dieser Anzeige folgende unerläßliche *Bedingung* mit unsern *Herren Abonnenten* machen und festsetzen, daß nämlich

jeder Abonnent, der nicht von jetzt an bis zum 16. März d. J., also innerhalb 10 Wochen, ausdrücklich und schriftlich erklärt, daß er diese *neue Charte* nicht als *Fortsetzung* der *Charte von Teutschland* annehmen wolle, sondern auf diese unsere Aufforderung schweigt, durch sein *Schweigen* uns seine *Genehmigung*, sich auch auf diese *Charte* zu abonniren, erklärt.

In diesem Falle bekommt sodann jeder beifällige Abonnent zu Ende März die erste Lieferung der *T. M. Charte von Preussen*, die abfälligen Abonnenten hingegen erhalten blofs die Continuation von Teutschland, und werden sich bei der jetzigen Lage der Dinge gefallen lassen, zuweilen einen Monat kein Blatt von Teutschland zu erhalten, da so viele schöne neue Materialien im Entstehen sind, und bald im Publico erscheinen werden, welche zu erwarten wohl besser, als die jetzigen schlechten zu brauchen, seyn dürfte.

Durch diesen Vorschlag und Bedingung, von welcher wir schlechterdings nicht abgehen können, wird jeder Mißverstand und nachtheilige Irrthum von beiden Seiten vermieden, und eine Menge unnützer Schreiberei erspart; und wir schmeicheln uns, dafs alle unsere verehrten Herren Abonnenten, nach Ihrer Billigkeit, hierüber mit uns einverstanden seyn werden.

Weimar, den 2. Januar 1811.

Das Geographische Institut.

II.

Die Dresdner Anzeigen mit ihren Beiträgen zur Belehrung und Unterhaltung.

Diese Zeitschrift aus zwei verschiedenen Blättern bestehend, haben auch jedes für sich ein Interesse. Sie bestehet bereits länger als 70 Jahre, aber noch nie war sie ihrer Vollkommenheit so nahe als jetzt. Noch vor wenig Jahren waren sie sehr dürftig und wenig gekannt. Durch das rastlose Bestreben des jetzigen Unternehmers, der weder Fleiß noch Kosten scheuet, sind sie zu einer Stufe erhoben worden, welche sie in den Stand setzt, Alles zu leisten und Jedem zu befriedigen. Anfänglich wurden diese Blätter ein Mal, dann zwei und drei Mal wöchentlich ausgegeben. Im jetzigen Jahre 1811 aber, erscheinen sie alle Tage. Die Vortheile, welche sie dem großen Publikum gewähren, sind nur zu leicht in die Augen springend. Die Nachrichten erscheinen nach Verlauf von 24 und weniger Stunden in Dresden und in einigen Tagen durchs ganze Land und im Auslande. Sonst hatten sie nur für Dresden ein Interesse, jetzt aber sind sie nicht nur im ganzen Königreiche Sachsen, sondern auch in ganz Teutschland verbreitet. Die sämtlichen Buch-, Kunst-, Musik- und andere Handlungen lassen ihre Verlagsartikel darin einrücken, und jeder, der sein Interesse befördern will, bedient sich ihrer. Die Beiträge zur Belehrung und Unterhaltung, welche diese Anzeigen begleiten, erscheinen wöchentlich zwei Mal, jedes Mal 1 Bogen stark und haben sich einen ziemlichen Ruf erworben. Viele und bekannte Männer arbeiten daran, Reichhaltigkeit in

der großen Verschiedenheit der ausgesuchtesten Materialien erhöhen ihren Werth. Die Bogenzahl der Anzeigen ist jährlich gegen 400 Bogen und die der Beiträge 104. Der Pränumerationspreis beider Blätter auf der Stelle und bei der Selbstabholung 4 Rthlr., mit portofreier Zusendung durch die K. S. Lande, welche durch uns geschieht, 4 Rthlr. 12 Gr. Durch die Postämter und Buchhandlungen 5 Rthlr. Im Ladenpreise 6 Rthlr. Die Beiträge besonders 3 Rthlr. Jedes Postamt, so wie jede Buchhandlung nimmt darauf Bestellung an. Vorzüglich spezialirt die K. S. Zeitungs-Expedition in Leipzig. Die Insertionsgebühren sind gegen andere Blätter bei der starken Versendung, äußerst wohlfeil. Die Spaltenzeile mit gewöhnlicher oder lateinischer Schrift von derselben Größe, oder durchschossen, kostet 1 Gr., mit größerer Schrift 2 und 3 Gr. Interessante Nachrichten und merkwürdige Vorfälle, Notizen und Tagsgeschichten werden gratis aufgenommen. Mitarbeiter erhalten ein Freieremplar. Nachrichten, Auskunften und alle der Expedition übertragene Commissionen müssen besonders und nach Verhältniß der Geschäfte bezahlt werden.

Dresden am 1. Januar 1811.

Königl. Sächs. privil. Adress-Comptoir.

III.

Zur Ostermesse d. Jahres erscheint unter andern in meinem Verlage

„Vertraute Briefe eines Schwedischen Officiers an seinen Freund in Wien. Als ein Beitrag der Geschichte damaliger Zeiten, geschrieben in den Jahren 1698 bis 1740. Aus der lateinischen noch ungedruckten Handschrift ins Deutsche übersetzt und herausgegeben von ****. 2 Theile. gr. 8.

Sörlitz.

C. G. Anton.

IV.

Nächstens wird von dem, sowohl in Frankreich, als auch in Deutschland mit ausgezeichnetem Beifall aufgenommenen, fließend geschriebenen und gehaltreichen Werke, des Staatsraths Monthion:

„Welchen Einfluß haben die verschiedenen Arten Steuern auf die Moralität, die Aktivität und die Industrie der Völker?

von einem in Achtung stehenden bekannten Gelehrten und Geschäftsmann, eine deutsche Uebersetzung mit gewichtvollen Anmerkungen begleitet, erscheinen. Man macht dieses hierdurch zu Vermeidung aller Collisionen bekannt.

V.

Ankündigung

einer neuen, das gesammte Finanzfach umfassenden Schrift:

Finanz = Erfahrungen

von

Chr. Ulr. Detl. Freiherrn von Eggers.

Ueberzeugt, daß die Finanzwissenschaft unter den jetzigen Zeitumständen für das innere Wohl der Staaten, wie für ihre äußere Macht, mehr, wie jemals, dringendes Bedürfniß ist, glaube ich ein nützlichcs Werk zu unternehmen, wenn ich fortwährend dem Publikum Beiträge dazu liefere. Vieljährige Arbeiten und eigene Erfahrungen, das vollste Bewußtseyn reiner, nur auf das bürgerliche Wohl gerichteter Absichten, die günstige Ausnahme meiner bisherigen Finanzschriften lassen mich hoffen, daß auch meine jetzige Bemühung nicht ganz vergeblich seyn werde.

Vorzüglich werbe ich die neuesten Thatsachen sammeln: allgemein interessante Geseze und Einrichtungen, lehrreiche Finanzsetats und Calcüle, umfassende Uebersichten der Handelsverhältnisse, Geld- und Wechselcourse, die einiges Licht geben über den Erfolg der Finanzverwaltung. Desterer schon habe ich mich über den großen Werth der Erfahrungen im Finanzfache erklärt: je vielfachere eigene Ansichten ich Gelegenheit hatte zu verfolgen, desto fester ward diese Ueberzeugung.

Freilich erfordert die Anwendung der Theorie in dem einzelnen Staat unnachlässlich eine genaue Kenntniß des Lokals, aller besondern Verhältnisse, aller bestehenden Einrichtungen: aber diese Kenntnisse lassen sich leichter erwerben, wenn man wissenschaftlich vorbereitet ist, ausgerüstet mit früheren Erfahrungen auf anderer Kosten, gewohnt fremde Einrichtungen nach der wahren, einzig richtigen Staatsbalanz zu prüfen, von der man nie ungestraft abweicht. Um also zu diesem wichtigen Ziel — zur Bildung geschickter allgemein brauchbarer Finanziers — beizutragen, was ich kann, werde ich eine Auswahl der oben gedachten Thatsachen treffen, sie mit Einleitungen und freimüthigen Bemerkungen begleiten, wo das allgemeine Interesse der Wissenschaft mich dazu auffordert. Ihre Tendenz wird so unverkennbar gemeinnützig seyn, der Ton so gutmüthig und bescheiden, daß ich nirgends zu verwunden fürchte, auch wo ich abweichende Wünsche äußern muß. Vielmehr wage ich mich mit der Hoffnung zu schmeicheln, im Fortgang meiner Arbeit von mehr als einer oberen Finanzbehörde vertrauliche Mittheilungen zu erhalten, die meine Ansichten berichtigen oder erweitern können. So unbedenklich es

ist, zu einem solchen Zweck Erläuterungen zu geben, die unmittelbar nicht immer angemessen seyn möchten, so wünschenswerth dürfte es für eine Regierung seyn, Verfügungen oder Verhältnisse, von denen hier die Rede ist, eben durch einen Sachverständigen, unparteiischen Fremden in das Licht gesetzt zu sehn, wozu sie sich in der That eignen.

Über auch außer jenen Hauptmaterialien werde ich von Zeit zu Zeit merkwürdige Stellen aus den neuesten Schriften in dem gesammten Finanzfach mittheilen, rasonnirte Analysen vorzüglich wichtiger Werke, andere wissenschaftliche Aufsätze, die eine nähere Beziehung auf das unmittelbare Bedürfniß des Tages haben.

Eine gewisse Zahl oder Zeitfolge von Bänden im Voraus zu bestimmen, gestatten mir meine Dienstverhältnisse nicht; aber das hoffe ich doch mit Sicherheit versprechen zu können, daß um Johannis jedes Jahres ein Band von 30 bis 40 Bogen in gr. 8. erscheinen soll, der den Finanz-Erfahrungen des verfloßenen Jahres gewidmet ist.

Kopenhagen, den 14. Decbr. 1810.

C. U. D. Freiherr von Eggers.

Rdnigl. dänischer Conferenzzrath, Obersprocureur und erster Deputirter der Schleswig-Holsteinischen Canzelei, Ritter vom Danneborg, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Unterzeichnete Buchhandlung hat den Verlag dieser Finanz-Erfahrungen des rühmlichst bekannten Herrn Conferenzzraths von Eggers übernommen, und macht einseitweilen das Publikum auf die Erscheinung dieses interessanten Werks aufmerksam. Wir werden dasselbe mit der dem Interesse des Werks angemessenen typographischen Eleganz erscheinen lassen, und hoffen den ersten Band in der Mitte dieses Jahres fertig zu liefern.

Wien den 17. Januar 1811.

Carl Schaumburg u. Comp.

VI.

Vaterländische Blätter für den Oesterreichischen Kaiserstaat für 1811. Preis 8 Thlr. Sächs.

Seit drei Jahren bestehen die vaterländischen Blätter. Treu ihrem ursprünglichen Zwecke, umfassen sie Alles, was zur Kenntniß des Vaterlandes in den interessantesten Beziehungen beitragen kann. Ruhig und bescheiden werden sie ihren ernstern Gang fortschreiten, ohne zu der Höhe einer reinwissenschaftlichen Zeitschrift sich erheben, aber auch ohne nach dem Charakter eines bloßen, ephemeren Unterhaltungs-Blatts ringen zu

wollen. Darstellungen öffentlicher Anstalten und Verfügungen für Wissenschaften und Cultur, für die Aufnahme des Staats-Credits, der Künste, der Fabriken und Manufacturen, des Handels und der Gewerbe, für die öffentliche Sicherheit, für Beschäftigung und Unterstützung der Armen, Beiträge zur Kenntniß der Bewohner der Monarchie und zur Beurtheilung des Standes der religiösen, sittlichen, wissenschaftlichen, ökonomischen und industriellen Cultur, Reisen im Vaterlande, Schilderungen von Sitten und Gebräuchen, Lebensbeschreibungen ausgezeichneten Personen, schöne, vorzüglich patriotische Handlungen, Privat-Anstalten, Urtheile des Auslandes über die österreichische Monarchie; u. dieses sind die vorzüglichsten Gegenstände eines National-Blattes, das eine lange und tief gefühlte Lücke in der vaterländischen Literatur ausfüllt. Der Beifall des Monarchen, welcher der Redaction Sein besonderes Vergnügen über den Fortgang dieser Zeitschrift bezeugen ließ, verbunden mit der vortheilhaften öffentlichen Stimme des Inlandes und des Auslandes, verbürgen diesem Institute seinen Werth und seine Fortdauer.

Ein achtungswürdiger, immer sich erweiternder Kreis von Männern, deren Verdienste anerkannt sind, hat zur ununterbrochenen Fortsetzung desselben sich vereinigt. Der Jahrgang 1811 wird außer den bereits bestehenden Rubriken noch einen beurtheilenden literarisch-artistisch- und commerziellen Anzeiger, zugleich aber eine fortlaufende Uebersicht der Tags-Ereignisse, Polizei-Vorfälle u. u. in der Monarchie, mit besonderer Rücksicht auf die Hauptstädte Wien, Prag, Ofen, Pesth, Grätz, Linz, Brünn, Lemberg u. enthalten, so daß dasjenige, was hier aus ächten Quellen mit Schnelligkeit, Wahrheit und Freimüthigkeit geliefert wird, als das Aechteste und Zuverlässigste aus der österreichischen Monarchie betrachtet werden kann. Nur eine schnelle, ächttreue Publicität kann albernen und oft gefährlichen Gerüchten vorbeugen.

Für Eleganz des Aeußeren, (Papier wie jenes des „Archivs für Geschichte u.“ und Lettern, wie jene des „Sammlers“) vorzüglich aber für die bisher zuweilen vermischte Pünktlichkeit der Erscheinung wird die nöthige Sorge getragen werden.

VII.

Carl Schamburg u. Comp. in Wien haben von nachstehenden interessanten Zeitschriften die Commission fürs Ausland übernommen, und ersuchen die Liebhaber, sich mit ihren Bestellungen an die nächstgelegene solide Buchhandlung zu wenden, durch welche selbige in monatlichen Heften um beigesetzte Preise bezogen werden können.

I.

Oesterreichischer Beobachter, zweiter Jahrgang.
Preis 10 Thlr. 16 gr.

welcher mit dem 1. März vor. J. seinen Anfang genommen hat, und auch fernerhin nicht nur fortgesetzt, sondern noch beträchtlich erweitert werden und vom 1. Januar 1811 an gerechnet, erscheinen wird.

Das Inland mit den merkwürdigsten Ereignissen und Begebenheiten des Auslandes bekannt zu machen, dem Auslande das Wissenswürdige des Inlandes mitzutheilen, ist der erste Zweck des österreichischen Beobachters. Die Redaction dieser Zeitschrift sieht sich im Stande, durch mannichfaltige Verbindungen dem Inlande die auswärtigen Nachrichten eben so schnell und häufig noch schneller mitzutheilen, als solches durch die Blätter des Auslandes geschehen kann. Außer den vorzüglichsten französischen, englischen (sofern es die Communication gestattet) und andern ausländischen Zeitungen wird dazu hinfüro auch eine sehr ausgebreitete und zuverlässige unmittelbare Correspondenz benützt, und alle officiellen Actenstücke und Berichte jedes Mal vollständig nach ihrem Texte geliefert werden.

Der literarische Anhang des österreichischen Beobachters enthält kürzere Aufsätze, Beurtheilungen und vermischte Nachrichten aus dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst, so wie auch Beurtheilungen der vorzüglichsten neuen Darstellungen der hiesigen Bühnen nebst Anzeigen der jedes Mal auf denselben aufzuführenden Stücke.

In den literarischen Anzeigen wird auf alle wichtige neue Erscheinungen der deutschen, ungarischen, französischen, englischen, italienischen, spanischen und überhaupt jeder ausländischen, auch der orientalischen Literatur Rücksicht genommen werden, und namentlich aus französischen Blättern von Zeit zu Zeit eine literarische Uebersicht erscheinen. Aber nur solche Werke werden angezeigt, welche von ausgezeichnetem Werth und durch ihren Inhalt aus dem Gebiete der Geschichte, der schönen Kunst, und Philosophie des Lebens geeignet sind, das größere Publicum zu interessiren.

2.

Der Sammler auf das Jahr 1811, dritter Jahrgang.
Preis 8 Thlr. Sächf.

Diese Zeitschrift, welche das Publicum, wie die täglich sich vermehrende Zahl der Abnehmer beweist, zwei Jahre hindurch mit Beifall aufgenommen, und sich durch die Pünktlichkeit ihrer Erscheinung, und durch die gefällige Form auszeichnet, wird auch im künftigen Jahre fortgesetzt. Sie wird, wie bisher, das Unterhaltendste aus der großen Anzahl teutscher und französischer Zeitschriften mit sorgfältiger Wahl ausheben. Erzählungen, Gedichte, humoristische, moralische Aufsätze, Beiträge zur Länder- und Völkerkunde, zur Sittengeschichte älterer und neuerer Zeit, kurze Lebensgeschichten und Anekdoten, werden daher den Inhalt derselben ausmachen. Auch Original-Beiträge wird der Sammler, wie bisher geschehen, mit Vergnügen und Danke aufnehmen, in sofern er selbe für diese Zeitschrift geeignet findet. Unter den Notizen werden Tagesvorfälle, Erscheinungen im Gebiete der Kunst u. s. w. nebst einer beurtheilenden Literatur-Anzeige der neuesten Producte der vorzüglichsten Theater der Hauptstadt, geliefert werden.

3.

Archiv für Erdkunde, Geschichte, Staats- und Kriegskunst, zweiter Jahrgang. Preis 8 Thlr. Sächf.

Unter diesem Titel erschien vom Jahre 1810 an, zur Befriedigung eines der dringendsten literarischen Bedürfnisse des Augenblicks, eine Zeitschrift, deren gemeinnütziger Endzweck war, dem Gelehrten, wie jedem verständigen Zeitungsleser, schnell, vollständig und mit Auswahl, nicht nur das Vorzüglichste dessen zu liefern, was die gelesesten Journale des Auslandes im Fache der Historie, Geographie, Staatswirthschaft, Politik und Kriegskunst enthielten, sondern es auch an ausgezeichneten Originalaufsätzen, zumal über inländische Gegenstände nicht erman- geln zu lassen.

Ogleich jede neue Unternehmung, sie sey groß oder gering, ihre Hindernisse und Mängel zu bekämpfen hat, bewies gleichwohl die so sehr ausgezeichnete und die gehegten Erwartungen noch übertreffende Aufnahme, welche dieses Archiv fand und erhielt, daß die Gemeinnützigkeit der ganzen Unternehmung, ohne irgend eine Anpreisung von selbst deutlich genug in die Augen gefallen sey.

Was die Original-Aufsätze betrifft, so erwähnt man als ganz neu gelieferter und wichtiger Actenstücke aus der va-

terländischen Vorzeit, nur der Briefe des großen Königs Matthias Huniady Corvin und Luthers, des Tagebuches Maximilians I. über seinen ungarischen Feldzug, jene von fremden und einheimischen Kunstrichtern des größten Beifalls gewürdigten Charakterzüge aus der Epoche und aus dem wahrhaft unverfälschten Leben Carls V., seiner Staatsmänner und Helden durch die so viele, ganz neue Facta zu Tage gebracht, so mancher, bisher blind nachgeschriebene und fortgepflanzte Irrthum in seiner ganzen Blöße gezeigt wird, des Itinerärs eben dieses großen Kaisers, aus der Feder seines geheimen Cabinets-Secretärs Vandenesse, Ritters Anetboten aus den schönsten Momenten des österreichischen Waffenruhms, der ersten und einzigen Uebersetzung von Johann von Müllers genievollen Essais historiques, der Geschichte des geheimen Staatsarchivs in Wien, und der viel zu wenig bekannten Smitmerisch-Edschernerischen Sphragitothek 2c. 2c. — Collin's Rudolphiade und sein Kaiser Max auf der Martinswand, ragen unter den dichterischen Geburten unserer Tage so hoch hervor, daß sie billig als das schönste Blatt dieses Kranzes geachtet werden.

Daß die, am Ende jedes Blattes stehenden Miscellen eine, um der Auswahl und Vollständigkeit willen gleich seltene und anziehende Sammlung historischer Anekdoten bilden, hat die Stimme des Publikums mehrmals mit lautem Verlangen bewiesen.

Die Sammlung öffentlicher Staatsacten, welche ganz besonders über die versprochene Bogenzahl abgegeben wurde, enthält die vollständige und diplomatisch-genaue Reihenfolge der Friedensschlüsse, Waffenstillstände, Evacuations-tractate 2c., welche die vier letzten französischen Kriege gendbet haben (jenen von Campo Formio, Luneville, Presburg und Wien), die Haupturkunden des teutschen Entschädigungswerkes, Oesterreichs Erhebung zum Erbkaiserthum, die Auflösung des gesammten teutschen Reichs und die Rheinische Bundesacte, die zur Vollständigkeit unentbehrlichen, in die Gestaltung der Welt so tief eingreifenden Tractaten von Amiens und Tilsit 2c., den letzten Frieden mit der Pforte zu Szistove und die Grundlagen der so wichtigen commerciellen Relationen mit derselben, endlich Oesterreichs sämtliche Freizügigkeits-Verträge; — lauter Staatsurkunden, die der Gelehrte, der Geschäftsmann, der Zeitungsleser, mit Recht so gern zusammengestellt findet, zu deren Inhalt man selbst in so manchen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens zu recurriren gendthiget ist.

Die Redaction des Archivs hat ferner die Idee aufgefaßt, selbes nach der Weise der Alten, mit einer Blumenlese der herrlichsten Stellen aus irgend einem teutschen Classiker als Motto's zu schmücken. Für den ersten Jahrgang wurde hierzu eine Anthologie aus Johann von Müllers gewählt. Welche Kühne Neuheit, welche, nicht selten prophetische Richtigkeit

der Ansichten, welche Kraft des Ausdruckes, endlich welchen Schatz von Staats- und Menschenkenntnissen diese Fulavationen eines großen Geistes in sich begreifen, bleibt selbst vom flüchtigsten Leser nicht unempfunden. Die Wahl der kommenden Motto's wird zuerst Schiller's und Göthe's unsterbliche Werke treffen. — Dem heurigen Jahrgang wird ein prachtvolles Titellupfer beigelegt, die folgenden werden mit wohlgetroffenen und sorgfältig gearbeiteten Porträts ausgezeichneter Männer aus dem Vaterlande geziert.

Uebrigens wird das Archiv nach einer wesentlich erweiterten Anlage und auch mit vermehrter Bogenzahl, wenn gleich trotz des Fortschreitens aller Preise, im unveränderten Pränumerations-Betrag erscheinen. Vorzüglich wird man bedacht seyn, interessante Notizen über die neuesten politischen Ereignisse, über die besprochensten Gegenstände des Tages, und über das Leben und die früheren Thaten der dabei vorzüglich auf die große Scene tretenden Männer zu liefern.

VIII.

U n z e i g e.

Von der sehr interessanten, erst vor kurzer Zeit in Paris erschienenen Reisebeschreibung:

Voyage aux Iles de Tenériffe, Saint-Thomas, Sainte-Croix et Porto Ricco etc. par André-Pierre LEDRU; ouvrage accompagné de notes et d'additions par M. Sonnini. Avec une Carte. II. Vol.

wird nächstens eine etwas abgekürzte deutsche Uebersetzung, wobei jedoch nur das allzugroße, den Geographiefreunden unnütze naturhistorische Detail, wiewohl, ohne der Hauptsache zu schaden, weggeschnitten ist, überhaupt planmäßig bearbeitet, in der Sprengel- & Ehrmann'schen Bibliothek herauskommen.

Weimar, im Januar 1811.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

Erschienenene Neuigkeiten.

I.

Special-Charte der Küsten-Länder der Nord-See an den Mündungen der Weser, Saale und Elbe nebst Umgebungen der vormaligen Hanse-Städte Hamburg, Lübeck und Bremen, nach Original-Quellen der neuesten Ortsbestimmungen und besten Hülfsmitteln entworfen, in 8 Blättern.

Diese schöne Special-Charte, an welcher schon seit 3 Jahren bei uns gearbeitet wurde, ist so eben zum interessantesten Zeitpunkte fertig geworden und erschienen. Sie ist zusammengesetzt, 27 Par. Zoll hoch und 62,2 Par. Zoll lang und begreift die ganze Nordseeküste Deutschlands zwischen dem Dollart und der Stecknig mit allem Detail verzeichnet, denn ihr Maasstab ist derselbe, wie von unserer Top. mil. Charte von Deutschland, nämlich 1½ Paris. Zoll für die Geogr. Meile. Sie ist bereits an alle bekannte Buch- und Kunsthandlungen von uns versendet worden, und kostet 2 Rthlr. Sächs. Grt. oder 3 Rl. 36 Kr. Rheinl.

Weimar, den 28sten Januar 1811.

Das Geographische Institut.

II.

Neuberichtige Charten.

Folgende theils durch die neuesten Ländertausche, theils durch das Kaiserlich Französische Decret vom 10. Decbr. 1810 unrichtig gewordene Charten sowohl unsers großen Cassparischen Hand-Atlasse, als auch des verkleinerten Hand-Atlasse sind bis zum Januar dieses Jahres berichtigt bei uns erschienen, nämlich

- 1) Charte von Europa
- 2) — — Frankreich
- 3) — — Deutschland
- 4) — — Bayern
- 5) — — Württemberg und Baden
- 6) — — Westphalen
- 7) — — Berg und Hessen

und in allen guten Buch- und Kunsthandlungen zu unsern bestimmten Preisen zu haben.

Weimar, den 30. Januar 1811.

Das Geographische Institut.

III.

Fertig gewordene und versendete Hefte
 der
Journale unseres Verlags
 und deren Inhalt.

I.

Journal des Luxus und der Moden. 1810.
 I. u. II. Stück.

Inhalt des I. Stückes.

I. Die Herrscherwahl. Ein Göttergespräch zum neuen Jahr 1811. — Als Erklärung des Titellkupfers. II. Kunst. I. Almanach aus Rom von F. Siedler und G. Reinhardt. Zweiter Jahrgang 1811. 2. Professor F. Sage mann's neueste Gemälde. III. Neujahrstaas = Feier der Deutschen. IV. Musik und Theater in Berlin. Erster Brief. Zweiter Brief. V. Miscellen aus Cassel im November 1810. VI. Skizzen zum neuesten Gemälde von München. Erster Brief. — Die Colonialwaaren. Theater und Musik. Der Antikensaal. Zweiter Brief. — Das Museum und die Harmonie. Theater und Musik. Bildende Kunst. Der diesjährige Christmarkt. Moden. VII. Der Gistanz von Herder, componirt von Max Eberwein. VIII. Moden. 1. Modenbericht aus Cassel, im Winter von 1810—1811. 2. Pariser Moden = Neuigkeiten. IX. Erklärung der Kupfer = Tafeln.

Inhalt des II. Stückes.

I. Reise über den Simplon. (Auszug aus einem Reisejournal.) II. Theater. Italienische Aufführung der Oper Achilles von Paer in Weimar. — Brizzi als Achilles. III. Kunst. Kostume auf dem Königl. National Theater zu Berlin. 21ster Hest. IV. Fastnacht der teutschen Vorzeit. V. Schilderungen aus St. Petersburg. Pawlowsk d. 22sten Julius 1809. Große Fahnen = Ceremonie, bei der Anordnungsfeier am 15ten September 1810. Die Feier des 14ten Oktobers. Theater = Nachrichten. VI. Miscellen aus Berlin. Dritter Brief. — Theater. — Belmont und Constanze. Die Dorf = Sangerinnen. Vierter Brief. — Theater. Beilegung der Theaterfehde. Mahomet. Casario. VII. Wintervergönigungen aus Cassel. VIII. Hof = Staat von S. K. H. der Erb = Großherzogin von Baden, Stephanie Louise Adrienne Napoléon. IX. Moden. 1. Ueber Bernhardt's neue Theorie der Bekleidungskunst. 2. Pariser Moden. X. Russischer Schlitten. XI. Erklärung der Kupfertafeln.

*

*

*

2.

Allgem. Geograph. Ephemeriden. 1811. I. Stück.

I n h a l t.

Abhandlungen.

1. Beschreibung von *Nukahiwa*. Fortsetzung von Hrn. Hofr. *Blumenbach* und *Langsdorf*, über das künstliche Tatowiren; nebst 3 Abbildungen. 2. Blick auf den gegenwärtigen Zustand der Insel *Java*. 3. Einige Bemerkungen über zwei der ältesten handschriftlichen Welt-Charten in der Charten-Sammlung Sr. Durchl. des Herzogs von *S. Weimar*; vom Herausgeber.

Bücher - Recensionen.

1. *Voyage pittoresque de la Grèce*, par Mr. le Comte de *Choiseul - Gouffier*. T. II. 2. *Voyage aux Iles de Ténériffe, la Trinité, Saint Thomas, St. Croix et Portoriccó etc.* par *A. P. Ledru*. T. I. et II. 3. *Le streize journées ou la Finlande*. 4. *Gottschalk*, (F. G.) die Ritter - Burgen und Bergschlösser Deutschlands. 5. *v. Humboldt* (A. F.) Versuch über den politischen Zustand des Königreichs *Neu - Spanien* I. u. II. Th.

Charten - Recensionen.

1. Charte von dem Großherzogthume *Frankfurt* und den Fürstl. *Isenburg. Ländern*, von *Streit*. *Weimar, Geogr. Institut*. 2. *Graf v. Mellins*, Atlas von *Liefland*. *Leipzig* bei *Hartknoch*. 3. *Zeune's* (A.) *Erdbälle* für Sehende und Blinde. *Berlin*, in der *Blinden - Anstalt*.

Vermischte Nachrichten.

1. Kaiserl. Französ. Decret vom 10. Oct. 1810. wegen Einverleibung der 3 Hanse - Städte, *Hamburg, Lübeck* und *Bremen*, und Bestimmung der neuen Gränze des Franz. Reichs. 2. Kaiserl. Franz. Decret in Betreff der Eintheilung des Depart. der *Scheldemündungen* in *Cantone* und *Mairien*. 3. K. Französ. Decret in Betreff der Eintheilung des Bezirks von *Baaden*. 4. Nachrichten aus *Africa*. 5. Königl. Preufs. Edict, über die Einziehung sämmtlicher geistlicher Güter in der *Preufs. Monarchie*. 6. *Geograph. statistische Novellistik*. A. *Deutschlands Länder - Verlust* durch die neue im Kaiserl. Französ. Decrete vom 10 Dec. 1810 bestimmte Reichsgränze. B. *Neuer großer Titel* des *Großherzogs von Baaden*. C. *Aufhebung* des *Sequesters* zwischen *Frankreich* und *Oesterreich*, wegen der Güter der gegenseitigen *Unterthanen*. D. *Neueste geograph. Notizen* über *Nord - America*. E. *Russische Mortalitäts - Liste*. 7. *Berichtigung* eines *Fehlblicks*, und *Bitte* um *Belehrung*. —

Zu diesem Hefte gehören: 1. *Abbildung* eines *tatowirten Mannes* aus *Nukahiwa*. 2. *Brustbild* eines *Kriegers* aus *Nukahiwa*. 3. *Tatowirte linke Hand* der *Königin* von *Nukahiwa*.

3.

Allgem. Deutsches Garten = Magazin. 1811. I. Stüd.

I n h a l t.

IV. Blumisterei. 1. Ueber den Ranunkelbau, deren Flor und Behandlung. 2. Beschreibung einiger in meinem Garten cultivirten neuen Rosenarten. Vom Herrn Cammer-Secretär *Waiz* zu Altenburg. 3. Verzeichniß der Rosensammlung des Hrn. Cammer-Secretär *Waiz* zu Altenburg. 4. Bier-Pflanzen aus Neu-Holland 1. *Platylobium scolopendrium*. (Mit Abbildung in halber Natur-Größe auf Tafel 1.) 2. *Calendula chrysanthemifolia*. (Mit Abbildung auf Tafel 2.) VI. Obst-Cultur. 1. Charakteristik der Obst-Arten. A. Apfel = Sorten. Der gelbe Fürsten = Apfel. (Mit Abbildung auf Tafel 3.) B. Birn = Sorten. Die kurzstielige Muskatellerbirn. (Mit Abbildung auf Tafel 4.) 2. Mittel, die Bäume des Kernobstes tragbar zu machen. 3. Ueber die Erziehung und Behandlung der Zwergbäume. X. Garten-Literatur. Annalen der Altenburgischen pomologischen Gesellschaft. Erstes Heft. Altenburg, bei *W. E. Richter*, 8. 1810. Mit 2 ausgemalten Kupfern. XI. Garten-Miscellen. 1. Ueber den Deutschen Indigo. Vom Herrn Hofr. Dr. *Fuch* zu Augsburg. 2. Ueber den Waid und seine Cultur. 3. Ueber die Colonial-Waaren und ihre Surrogate aus dem Pflanzenreiche. (Fortsetzung) 4. Berichtigung der Nachricht vom Breiterschen Wintergarten in Leipzig.

Weimar, im Februar 1811.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

IV.

Genealogische Tabellen zur Erläuterung der Europ. Staatengeschichte für Freunde der Wissenschaft und Studierende, von J. G. Voigtel, Prof. der Geschichte. 4. Halle, Hemmerde und Sch. auf Druckpap. 4 Rthlr 18 gr. Schrbpr. 5 Rthlr. 12 gr.

sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Mit Vergnügen zeigen wir dieses Werk an, da Gelehrte und Nichtgelehrte schon lange nach einem solchen sich gesehnt haben. Der Herr Verfasser hat dadurch wirklich eine Lücke in unserer historischen Literatur ausgefüllt, die sehr bedeutend war. Wären zur Ausführung eines Unternehmens von der Art nicht zu viele historische Kenntnisse, ein unermüdeter Fleiß, und eine große Genauigkeit erforderlich, so würde sie schon

längst ausgefüllt worden seyn. Um desto mehr aber glauben wir, ist das Publikum dem Herrn Verfasser für ein Geschenk verpflichtet, das allen Forderungen entspricht, die man nur billigerweise machen kann. Man findet hier alle, für die Geschichte wichtige Europäische Häuser mit einer Ausführlichkeit abgehandelt, die man sonst vergeblich sucht. Ueberdies ist der Gebrauch des Buchs durch doppelte Register erleichtert und Papier und Druck werden auf Beifall rechnen können. Da ein solches Werk nicht eine Tageserscheinung ist, sondern ein Repertorium für Genealogie und Geschichte, so kann der Verleger gewiß auf einen dauernden Absatz rechnen. Mögen also auch noch so viele Veränderungen in unsern Fürstenhäusern vorgehen, so muß doch das, was dagewesen ist, für die Geschichte gemerkt werden, daher veralten eigentlich dergleichen Werke nie, sondern das Neue muß nur hinzugefügt werden.

V.

Landkarten = Anzeige.

Bei Simon Schropp und Comp. in Berlin ist erschienen:

1) Plan von Berlin und der umliegenden Gegend, aufgenommen und gezeichnet durch den Königl. Preuß. Major von Both, Nthlr. 1 — 16 groß Courant, auf Leinwand Nthlr. 2 — 12 gr. Dieses schöne Blatt, an welchem keine Mühe noch Kosten gespart worden, um in jeder Rücksicht so wohl für das Militär als jeden Geschäftsman Berlins brauchbar und nützlich zu seyn, wird alle Liebhaber der Geographie auf's angenehmste überraschen.

2) Plan der Bataille von Pultusk, den 26sten Decbr. 1806, aufgenommen und gezeichnet durch den Königl. Preuß. Major von Both mit Relation Nthlr. 2 —, alle 4 Plane mit Relation zusammen sehr sauber in Maroquin gebunden, à Nthlr. 9 und Nthlr. 10 — zu haben.

3) Landesgränze zwischen dem Königreich Preußen und dem Herzogthum Warschau; nach der am 10ten Nov. 1807 dem Tilsiter Friedenstrattract vom 9ten Julius 1807 gemäß, zu Elbing abgeschlossenen Convention und der im Jahre 1808 darauf erfolgten örtlichen Begränzung, als Supplement der von Schrötterschen Charte entworfenen von F. B. Engelhardt Nthlr. 1. — Allen den Besitzern der großen topographischen Charte von Ost- und Westpreußen, herausgegeben vom Minister v. Schrötter, ist diese Gränzcharte unentbehrlich, weil diese die neue Gränze und jene nur die alten Begränzungen angiebt; das Werk würde daher in dieser Rücksicht nicht vollständig seyn, wenn dies Supplement daran fehlen würde, auch allen denen ist dies Blatt nothwendig, die mit Pfandbriefen u. s. w. Handlung treiben.

4) Catalogue des Cartes et Ouvrages Géographiques qui composent le cabinet de Simon Schropp et Co. à Berlin Juillet 1810 avec le premier Supplément, Janvier 1811. Prix 18 gros.

VI.

B e r l a g

von

C h r i s t i a n G o t t h e l f A n t o n
in G ö r l i g ,

von der Oftermesse 1810.

Abendstunden, vergnügte, oder nützliche Belehrungen für Bürger und Landleute beiderlei Geschlechts. 1r Jahrgang. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

— 2r Jahrgang. 18 Hest. 7 gr.

Gefänge zur frohen Unterhaltung für Königl. Sächs. Bürger-Garden und Feuer = Compagnien bei festlichen und andern Gelegenheiten. 8. 6 gr.

Gräve, H., Rückblicke in die Geschichte der Vorzeit. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Müller, M. J. F., die im Königreich Sachsen neu angeordneten Texte und die bisherigen Episteln und Evangelien poetisch bearbeitet. 8. 8 gr.

Schwedler, M. J. G., Erbauungsbuch für Trauernde an den Gräbern heißgeliebter Freunde. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.
Auch unter folgendem Titel:

Schwedler, M. J. G., Lehre und Trost für die, so um geliebte Todte weinen. 3r Theil.

Worb's, J. G., über die Bundes- und Freundschafts-Symbole der Morgenländer. 2te rechtmäßige und vermehrte Auflage. 8. 2 gr.

Roman.

Edmund's Prüfungen vom Verfasser der Heliodora. 2 Theile. 8. Rthlr. 1 — 16 gr.

B e r l a g

von der Oftermesse 1809.

bei C. G. Anton in G ö r l i g .

Ryan, C. N. W. v., Epigramme. 8. 12 gr.

Scholz, C. F., Beichtreden für christlich gesinnte Menschen und im Geiste reiner Gottesverehrung. Auch als Andachtsbuch zu gebrauchen für denkende Kommunikanten. 8. 12 gr.

Schwedler, M. J. G., Worte des Herrn an die Freunde des Vaterlands. Katechismus christlicher Vaterlandsliebe, für den Bürger und Landmann, auch belehrend für den

Soldaten und den, der dazu erwählt wird. 8. Schreibp.
4 gr. Druckp. 3 gr.

Anmerk. Partie = Preis,

12 Expl. 18 gr. netto.

100 = 5 Rthlr. 12 gr. netto.

Schwebelr, M. J. G., Schulandachten und Feierlichkeiten.
Ein Hülfsbüchlein für Lehrer und Schüler in wohlgeingerichte-
ten Bürger- und Landschulen. 8. 4 gr.

Steinbeck, D. C. G., Brandbüchlein für Familien und
Schulen. Oder ausführliche Anweisung zur Verhütung alles
Brandunglücks, in jedem Hause eines jeden Orts, in der
Stadt sowohl, als auf dem Lande. 2te Aufl. 8. 6 gr.

Musikalische Schriften.

Döring, J. F. G., Sammlung einiger Lieder und Arien
von verschiedenen Dichtern und Tonkünstlern. Mit Noten
für den Gesang und für das Klavier. 18 Hest, 12 gr. netto.

Von der Michaelis = Messe 1810.

Gürtler allgem. Grammatik à 6 Gr.

Ueber die Sünde des Du und Du à 8 Gr.

Gesänge für Freimaurer. (In Commission) à 1 Rthlr. 12 Gr.

Horizonte von der Landeskronen bei Görlitz, auf 4 quersol.

Kupfertafeln, gezeichnet von F. Porzschansky, gestochen

von F. G. Gründling. Nebst einer kurzen Beschreibung des
Berges selbst. 4. à 2 Rthlr. netto.

VII.

Neuerschienenene Journalstücke

der

Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen, und deren Inhalt.

I. Allgemeine Justiz- und Polizei-Blätter von dem
Großherzogl. Badischen Regierungs- und Kreis-
Rathe Hartleben.

O k t o b e r 1 8 1 0 .

106. St. Probe-Kapitel aus einer nächstens erscheinenden
merkwürdigen Druckschrift über Findlinge und Findelhäuser.
(Beschl.) — Besondere Aufmerksamkeit der Polizei in Frank-
reich, auf die Aushänge-Schilder der Professionisten. 2c. —
Publikandum in Betreff der Auswanderung aus dem Departement
des linken Rhein-Ufers. — Eröffnung der Universität in
Berlin. — Post-Verordnung in Dänemark, daß jeder Rei-
sende seinen bestimmten Weg, ohne Abweichung verfolgen
muß. — 107 u. 108. Stück. Tabellarische Darstellung der in

dem neuen Kriminal-Gesetzbuche des französischen Reichs vorkommenden Polizei-Übertretungen und Strafen. — Verfügung, der Vereinfachung der Geschäfte im Niederrheinischen Departement, durch Ernennung gewisser Kantons-Kommissäre betreffend. — 109. St. Sehr merkwürdiger Kriminal-Prozess in Preußen mit Anwendung der Jury — ein Beitrag zur Beurtheilung der wichtigen Frage, ob die nach dem neuen französischen peinlichen Gesetzbuche beibehaltenen geschworenen Gerichte allgemein eingeführt zu werden verdienen. — Wichtiger Beweis von der Untrüglichkeit der Bella-Donna, und des Kirsch-Lorbeer-Wassers gegen die Folgen des Bisses wüthender Thiere, durch eine neuerliche Kur, des Medizinalraths Dr. Schaller in Baireuth geliefert. — Eine Hinrichtung in Berlin, in psycholoaischer Rücksicht betrachtet. — 110. u. 111. St. Sehr merkwürdiger Kriminal-Prozess 2c. (Fortsetzung.) — Selbstmord in Cassel. — Vereinigung des Königl. Westphälischen Moniteurs, und der Casselschen Zeitung, in den vom 1. Okt. 1810. in veränderter Gestalt erscheinenden Westph. Monitor. — Post-Tabaxen-Verminde- rung in Westphalen. — Nordbrennerbande in der Gegend von Berlin. — 112. St. Sehr merkwürdiger Kriminal-Prozess 2c. (Beschl.) — Der Bluttausch als Beförderungs-Mittel der Viehzucht. — Festsetzung der Verhältnisse des Buchhandels im Canton Bern. 113. St. Ein Wort über Preis-Verminde- rung des Getraides und Grund-Eigenthums, und über Pa- pier-Münze von dem Hrn. Grafen von Soden. — Neue Dienstboten-Ordnung für Paris. — 114. u. 115. St. Kaiserl. franz. Dekret über die Erbauung der Manufakturen, Fabri- ken und Werkstätte, welche schädliche und lästige Gerüche ver- breiten. — Ordnung und Instruktion für die Erhebung der Straßenbau-Abgaben in dem Königreich Württemberg. — 116. u. 117. St. Ordnung und Instruktion 2c. (Beschl.) Die Anerkennung des Nutzens der Almenden-Abtheilungen vor vierthab hundert Jahren. — Vorschläge zu künftigen Sinn- bildern vor unsern Findelhäusern, und mancher großen freien Gebärd-Anstalt, wobei man die Auf- und Unterschriften ent- behren kann, von Rückert. — General-Stat der Königl. Westphälischen Armee 1810. — Statistische Uebersicht des Bevölkerungs-Standes der ehemaligen Hannöverschen Pro- vinzen; berechnet nach den Geburts- und Sterbelisten vom 1. Jenner bis 31. Dez. 1809. —

* * *

2. Europäische Annalen 1810. Fünftes Stück.

I n h a l t.

- I. Beiträge zur geheimen diplomatischen Geschichte von Holland in den Jahren 1792--1795.
 - II. Malta unter den fünf letzten Großmeistern. 1741--1801. (Beschluss.)
- Viertes Kapitel. Paul I. als Großmeister von Malta.

— Blockade von Valette. — Aufforderung. — Lage im Innern. — Guglielmo's Verschöderung. — Steigende Noth. — Zweites Jahr der Belagerung. — Maasregeln des Generals Baubois. — Erste Erschöpfung. — Capitulation. — Schluß.

III. Der Feldzug in Spanien.

Fünfter Abschnitt. Erste Abth. Von der Eroberung von Saragossa bis nach der Schlacht von Talaveira.

IV. Tagebuch des französisch-österreichischen Feldzugs im Jahr 1809. (Fortsetzung.)

Fünfter Abschnitt. Von der Schlacht bei Raab bis zur Schlacht bei Wagram.

V. Baierns neuer Ländergewinn. (Beschluß.)

3. Das Fürstenthum Bayreuth.
4. Das Fürstenthum Regensburg.
5. Württembergische Gebietstheile.
6. Würzburgische Parzellen.

Z w ö l f t e s S t ü c k

I n h a l t.

- I. Beiträge zur geheimen diplomatischen Geschichte von Holland in den Jahren 1792 — 1795. (Beschluß.)
- II. Neutralitäts-Verhältnisse der Schweiz, im Jahr 1809.
 1. Auszug des Abschiedes der schweizerischen eidgenössischen außerordentlichen Tagsatzung, gehalten in Fryburg vom 30. März bis 5. April 1809.
- III. Diplomatische Merkwürdigkeiten.
- IV. Inhalt der europäischen Annalen 1810.

* * *

3. Morgenblatt für gebildete Stände 1810. November.

I n h a l t.

- Nr. 262. Die Promenade nach den süßen Wassern zu Constantinopel. (Aus Briefen von A. L. Castellan) — Thematata und gelegentliche Bemerkungen von Karl Morgenstern. — Correspondenz: Nachrichten aus Strasburg, Erlangen.
- Nr. 263. Herbstlied. Von W. Blumenhagen. — Gnome. Von Hg. — Die Promenade nach den süßen Wassern zu Constantinopel. (Beschl.) Von Abk. — Notiz. — Correspondenz: Nachrichten aus Hamburg.
- Nr. 264. Coban Hef und die Milch. Von Bernhard Hirt. — Der Wasserstuhl. — Correspondenz: Nachrichten aus Hamburg. — Logogriphen. — Charade. — Auflösung der Charaden in Nr. 258. — (Vermeintliche) Berichtigung. Von G.
- Nr. 265. Kurze Bemerkungen auf langwierigen Berufswegen.

- Der Tod aus Liebe. — Correspondenz: Nachrichten aus Paris und Ungarn. — Beilage: Monats-Register vom Oktober.
- Nr. 266. Bruchstücke zur Literatur und Sittengeschichte Frankreichs zc. — Kurze Bemerkungen auf langwierigen Berufswegen. (Fortf.) — Correspondenz: Nachrichten aus Paris und aus der Schweiz.
- Nr. 267. Epiktet. Von Horstig. — Kurze Bemerkungen auf langwierigen Berufswegen. (Fortf.) — Holzersparniß. — Bemerkungen über die Notiz im 133ten Stücke des Morgenblatts, den Tarantelbiß betreffend. Von Ritter. — Correspondenz: Nachrichten aus Cassel und Oesterreich.
- Nr. 268. Kurze Bemerkungen auf langwierigen Berufswegen. (Fortf.) — Rath und Weissagung. An Virax. Tom's tägliche Plage. Guido's Rechtsfertigung. (Sämmtlich von Hg.) Zweikämpfe eignen Art. Von J. K. H d k. — Correspondenz: Nachrichten aus Leipzig, Gotha und der Schweiz.
- Nr. 269. Kleine Gedichte eines Reisenden. Von Morgenstern. — Kurze Bemerkungen auf langwierigen Berufswegen. (Fortf.) — Correspondenz: Nachrichten aus Wien.
- Nr. 270. Heiliges Lied. Von v. Matthison. — Kurze Bemerkungen auf langwierigen Berufswegen. (Beschluß.) Von B . . . n. — Correspondenz: Nachrichten aus Wien. — Charade. — Auflösung der Logogriphen und der Charaden in Nr. 264.
- Nr. 271. Hymnus an die Erde. 1810. Von Knebel. — Philologie und Historie in Frankreich, oder Auszüge und Bemerkungen zc. V. — Correspondenz: Nachrichten aus Paris, Breslau.
- Nr. 272. Die Apotheose des Kaisers Titus, ein antikes Gemälde. Von Böttiger. — Gedankensplitter. Von B d k. — Fabel. Von Hg. — Französisch-literarischer Anzeiger. — Correspondenz: Nachrichten aus Wien.
- Nr. 273. Eisenach in den schrecklichsten Augenblicken. Von Perlet. — Die Apotheose des Kaisers Titus, ein antikes Gemälde. (Beschl.) Von Böttiger. — Correspondenz: Nachrichten aus Genua, Berlin, Wien.
- Nr. 274. Die Genesung im Mai 1810. Von Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof. — Boucicauts Kampffpiel bei Calais. Von L d. — In Pacem. — Hyperbeln. Von J. K. H d k. — Correspondenz: Nachrichten aus Leipzig, Paris.
- Nr. 275. Die Freunde des Verschwenders. Eine Scene aus den Mährchen der Scheherazade. Von Weisser. — Schreiben aus Paris über die Briefe der Lespinasse. — Tag und Nacht. Mann und Weib. Von B d k. — Correspondenz: Nachrichten aus Leipzig.
- Nr. 276. Welche Nation hat den Kompaß erfunden? Nach Hrn. Sager's neuester Schrift beantwortet. — Die Freunde des Verschwenders. (Beschl.) — An Paulinen. Von Hg. — Correspondenz: Nachrichten aus Berlin. — Charaden. —

- Auflösung der Charade in Nr. 270. — Beilage: Intelligenz-Blatt Nr. 22.
- Nr. 277. Ein Vorfall eigener Art, der den römischen Künstler Francesco Staccoli im Sommer 1810 betraf. — Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben des Professor Engel während seines Aufenthalts in Mecklenburg-Schwerin. — Denker im Hirtenstande. Von J. K. H. d. K. — Notiz. — Correspondenz: Nachrichten aus Paris, Wien.
- Nr. 278. Bruchstücke zur Literatur- und Sittengeschichte Frankreichs, 2c. — Ein Vorfall eigener Art, der den römischen Künstler Francesco Staccoli im Sommer 1810 betraf. (Beschl.) Von G. — Correspondenz: Nachrichten aus Ungarn, Wien, Gotha.
- Nr. 279. Reise nach den Philippinischen Inseln in den Jahren 1803 bis 1807. Erster Brief. Von Fischer. — Bruchstücke zur Literatur- und Sittengeschichte Frankreichs u. s. w. — Correspondenz: Nachrichten aus Cassel, Berlin. — Beilage: Uebersicht der neuesten Literatur Nr. 16.
- Nr. 280. Allgemeine Mythologie. Von Böttiger. — Reise nach den Philippinischen Inseln in den Jahren 1803 bis 1807. Zweiter Brief. — Born und Rache. Von J. — Correspondenz: Nachrichten aus Paris.
- Nr. 281. Joh. Phil. v. Weisse, Direktor der deutschen Hauptschule zu St. Petersburg. Von Hn. — Einige Züge der Cultur-Geschichte der Stadt Frankfurt a. M. — Der persische Weise. (Nach le Bailly.) Von H. d. K. — Grabschrift. (Nach dem Französischen.) Von Schrbr. — Pächter Loch an die Nachtigallen. Von Hg. — Notiz. — Correspondenz: Nachrichten aus Stuttgart.
- Nr. 282. Die Freude. Von D. F. A. Krummacher. — Der Hafe und die Nachtigallen. Das Lämmchen und das Schwein. Der gute Rath. (Sämmtlich von H. d. K.) — Philologie und Historie in Frankreich, oder Auszüge und Bemerkungen 2c. VI. — Correspondenz: Nachrichten aus Berlin. — Charaden. — Auflösung der Charaden in Nr. 276.
- Nr. 283. Reise nach den Philippinischen Inseln in den Jahren 1803 bis 1807. Dritter und vierter Brief. — Correspondenz: Nachrichten aus Stuttgart. — Beilage: Intelligenz-Blatt Nr. 23.
- Nr. 284. Als die gute Charlotte C. in ihrem siebenzehnten Jahre im Anfange des Frühlings starb. Von G. W. C. Starke. — Reise nach den Philippinischen Inseln in den Jahren 1803 bis 1807. Fünfter Brief. — Correspondenz: Nachrichten aus Pesh. — Beilage: Uebersicht der neuesten Literatur Nr. 17.
- Nr. 285. Kunst-Miscellen. Von B. — Ueber die Schauspiele und die Schauspielkunst der Sinesen. — Notiz. — Correspondenz: Nachrichten aus Berlin.
- Nr. 286. Die Meerenge von Messina. (Mit zwei Ansichten derselben.) Von Rehfues. — Landinis Pferd, Bedauern,

- als *Virus Oper fel.* (Beide von Hg.) — Ueber die Schauspiele und die Schauspielkunst der Sinesen. (Fortf.) — Correspondenz = Nachrichten aus Paris.
- Nr. 287. Die Prinzessin Zoe. Von G. W. Sp. — Idealische Bezauberung. Von Horstia. — Ueber die Schauspiele und die Schauspielkunst der Sinesen. (Beschl.) Von Marzyni, Laguna. — Notiz. Von v. Rosebue. — Correspondenz = Nachrichten aus Wien.

VIII.

Bailey's, Nathan, Dictionary English - German and German - English. Englisch = Deutsches und Deutsch = Englisches Wörterbuch. Gänzlich umgearbeitet von Dr. J. A. Fahrenkrüger. Fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage. Zweiter Theil, Deutsch = Englisch, groß Lexikons = Format. 1 Thlr. 18 gr.

Beide Theile auf fein Franz. Schreibp. 5 Thlr. 12 gr.
— — auf gut Druckpap. 4 Thlr. 8 gr.

Der 2te Theil ist in letzter Mich. Messe ausgegeben worden und mit ihm diese eilfte Auflage wieder vollständig zu haben. Sie ist, wie ich nochmals wiederhole, durchaus verbessert und bedeutend vermehrt, jede Seite beweist dies. So wird auch dieses Hand-Lexikon den so lange bewährten Ruf sich ferner erhalten.

Jena, den 28sten Decbr. 1810.

Friedrich Frommann.

IX.

In letzter Mich. Messe ist als Fortsetzung erschienen:
Lateinisches Elementarbuch zum öffentlichen und Privat-Gebrauch von Friedrich Jakobs und Fr. Wm. Döring. Drittes Bändchen. Zweiter Cursus. 8. 18 gr.

für Schulen (bei mir selbst) 12 Exempl. 7 Thlr.

Die erste Abtheilung enthält wieder Auszüge aus dem Cicero; die 2te historische aber aus dem Cäsar, Curtius, Livius, Sallust, Tacitus, und zwar so ausgewählt, daß jedes Stück schon dem Inhalte nach ein Ganzes bilde. Die Anmerkungen sind aus guten Gründen in lateinischer Sprache abgefaßt, so daß auch sie schon den Uebergang zu den lateinisch geschriebenen Commentarien bilden, wie mit diesem Bändchen auch der Uebergang zum Lesen ganzer Schriftsteller gebahnt werden sollte.

Mir kommt es nicht zu, mehr zu sagen, die lehrreiche Vorrede giebt die beste Rechenschaft und der Gebrauch wird wie bei den beiden ersten Bändchen die Zweckmäßigkeit am besten bewähren. Die Correctheit, Reinheit, Deutlichkeit des Drucks, die Billigkeit des Preises sind wie bei allem meinen Schul-Verlag.

Jena, den 28. Decbr.

Friedrich Frommann.

X.

Jakobs, Frdr. Elementarbuch der griechischen Sprache für Anfänger und Geübtere. IV. Th. Poetische Blumenlese.

oder:

Jakobs, Fr. Poetische Blumenlese aus griechischen Dichtern verschiedener Gattungen zum Gebrauch für Schulen. Nebst einem Anhang von Frdr. *Thiersch*. 8. 20 gr.

für Schulen (bei mir selbst) 12 Exempl. 8 Thlr.

Dieses zur Ergänzung des griech. Elementarbuchs bestimmte Bändchen soll nach der Absicht des Herrn Verf. nicht nach den ersten drei Theilen, sondern neben denselben gebraucht und damit wohl schon bei dem 2ten Curfus der Anfang gemacht werden, so wie es auch ganz unabhängig besteht und deshalb ein eigenes Wort-Register erhalten hat. Es enthält: 1. Elegische Denkprüche. 2. Epigrammatische Gedichte. 3. Homerische Gedichte. 4. Idyllia. 5. Lyrische Gedichte. 6. Dramatische Bruchstücke, aus Euripides, Sophocles, Aristophanes. 7. Lyrische Beilage aus Aeschylus, Sophocles, Euripides, Aristophanes, Pindaros. — Den näheren Plan entwickelt die lehrreiche Vorrede, und der Gebrauch wird die Zweckmäßigkeit der Ausführung am besten bewähren. Der Druck ist correct und deutlich, das Papier gut, der Preis billig.

Jena, den 28sten Decbr. 1810.

Friedrich Frommann.

XI.

Loeffler's, Dr. J. Fr. Chr. Magazin für Prediger. V. Band 18 Stück. Mit Dr. J. G. Chr. Adler's Bildniß. gr. 8. 18 gr.

Desselben V. Bandes 23 Stück mit einem alphabetischen Verzeichniß des Inhalts der ersten fünf Bände. gr. 8. 18 gr.

Das erste ist im Julius, das andere in diesen Tagen versandt worden. Der Inhalt derselben steht an Reichhaltigkeit, Zweckmäßigkeit und Interesse den frühern Bänden in keiner Hinsicht nach. Das dem 2ten Stück beigefügte Register über diese ersten 5 Bände, wird den Besitzern die Brauchbarkeit sehr erhöhen und giebt zugleich den besten Beweis, wie dieses Journal, unter allen ähnlichen, durch seinen innern Gehalt sich den bedeutendsten und ausgebreitetsten Beifall erwerben und erhalten mußte.

Des VI. Bandes 13 Stück erscheint in einigen Monaten.
Sena, den 7ten Januar 1811.

Friedrich Frommann.

XII.

Oken's, Dr. Lehrbuch der Naturphilosophie. II.
Dritter Theil. Erstes und zweites Stück.
gr. 8. 20 gr.

Ist schon im Julius versandt worden und enthält: Buch VIII. Organosophie. IX. Phytogenie. X. Phytologie. XI. Phytognosie. Der Schluß, welcher die Philosophie des Thierreichs enthalten wird, erscheint nächstens. Ich verweise übrigens auf die Vorrede dieses Abschnitts, welche eine gerechte Beurtheilung und Würdigung des Ganzen am besten einleiten wird.

Sena, den 28sten Decbr. 1810.

Friedrich Frommann.

XIII.

Tasso's, (Torquato,) Befreites Jerusalem. Uebersetzt von Dr. J. D. Gries. Zweite umgearbeitete Ausgabe. 2 Theile. gr. 8. Velin-Papier. 5 Thlr. 12 gr. Franz. Schreib- oder ganz fein Druck-Papier. 4 Thlr. ordinair Druck-Papier. 3 Thlr. 8 gr.

Ist in den letzten Monaten erschienen. Der Werth dieser classischen Uebersetzung ward schon bei der ersten Auflage allgemein anerkannt und diese zweite Auflage verdient den Namen einer umgearbeiteten mit vollem Recht, wie die genaueste Prüfung es bewähren wird. So können wir Deutschen gewiß stolz auf diese Uebersetzung seyn, da keine andere Nation in ihrer Sprache eine dagegen stellen kann, die mit ihr nur in gleichem Range stände, geschweige sie überträfe.

Diese Ausgabe schließt sich im Außern ganz an die des Ariosto's an und ist so gegen die erste in 4to bedeutend wohl-

feiler. Offenungeachtet zeichnen sich alle drei Ausgaben durch Eleganz des Drucks aufs vortheilhafteste aus und selbst die geringere hat ein gutes, so wie die beiden bessern sehr vorzügliches Papier.

Jena, d. 28. Decbr. 1810.

Friedrich Frommann.

XIV.

Ueber die Literatur Frankreichs im achtzehnten Jahrhundert. Zwei Abhandlungen von Barente und Jay, aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von F. A. Ukert. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Ich darf hoffen jedem Freunde der Literatur, wie überhaupt jedem Gebildeten, mit dieser Vertauschung ein sehr angenehmes Geschenk zu machen. Beide Abhandlungen sind an sich sehr interessant und verdienen diese Verpflanzung in unsere Literatur in jeder Hinsicht. Barente prüft ernst und streng, mit seltenem Scharfsinn und einer noch seltenern Unbefangtheit, so daß wir in seinen Urtheilen oft eher einen Deutschen, als einen Franzosen zu lesen glauben; Jay aber, mehr befangen in den herrschenden Meinungen seiner Landsleute über die Literatur, freut sich mit fröhlichem Sinne und mit Liebe mehr des Daseyenden und spendet reichlicher Lob. Beide ergänzen sich wechselseitig, indem der eine berührt, was der andere übergeht. Die Uebersetzung ist sehr ausgezeichnet und die Anmerkungen enthalten kurze, aber interessante Notizen über das Leben der im Buche selbst genannten Schriftsteller. So gewährt das Ganze eine eben so unterhaltende, als belehrende Lektüre.

Jena, d. 28. Decbr. 1810.

Friedrich Frommann.

XV.

Von Dr. Adalb. Friedr. Marcus Ephemeriden der Heilkunde erster Band, sind nun in den J. A. Goebhardtischen Buchhandlungen in Bamberg und Würzburg

das erste und zweite Heft erschienen, und an alle gute Buchhandlungen versandt. Sie enthalten: Vorrede. Uebersicht der Jahre 1805, 6, 7, 8. Einleitung zu den Krankheitsgeschichten über die Hirnentzündung. Sechzehn Krankheitsgeschichten von Hirnentzündungen. — Kritik der neuesten Schrif-

ten aus dem Gebiete der Heilkunde. Notizen. Beiträge für die Identität der Hirnentzündung und des Typhus, aus Hrn. Horn's Archiv für medizinische Erfahrung.

Die Wichtigkeit dieser literarischen Erscheinung spricht sich dadurch von selbst aus, daß sich der verdienstvolle Verfasser in dieser Zeitschrift über das gesammte Gebiet der Heilkunde verbreitet, das Tagebuch des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg mittheilet, und Rechenschaft von den Grundsätzen giebt, welche ihn bei seinem klinischen Unterrichte leiten. —

Ein wesentlicher Zweck dieser Zeitschrift geht dahin, die von dem Verfasser in dem Entwurfe einer speciellen Therapie entwickelten Ideen und Grundsätze, durch Erfahrungen am Krankenbette, zu würdigen und zu belegen.

Sie zerfällt in drei Abschnitte, wovon einer die herrschende Bitterungs- und Krankheits-Constitution enthält, ein zweiter eine Reihe von Krankheitsgeschichten, mit Epikrisen, umfaßt, ein dritter aber literarisch-polemischen Inhaltes ist. —

Das dritte Heft ist unter der Presse. Drei Hefte, jedes zu acht Bogen in gr. 8. machen einen Band, und kosten 3 fl. 30 kr. oder 2 Thlr. 8 gr. sächs. In der Folge wird alle zwei Monate ein Heft von 8 Bogen regelmäßig erscheinen. —

Bamberg, im Januar 1811.

Vermischte Nachrichten.

I.

Typographische Notizen aus Frankreich und Neapel.

Zum Behuf der Aufsicht über Buchhandel und Buchdruckereien im ganzen Umfang des französischen Reichs sind für jeden Appellations-Bezirk besondere Inspectoren ernannt, welche nun nach und nach in Functionen treten, und unmittelbar unter dem Generaldirector des Buchhandels stehen. Man erwartet nun mehrere Decisionen dieses Oberbeamten in Ansehung der Buchhandlungen und Buchdruckereien, deren Zahl, wie man versichert, vermindert werden soll, jedoch so, daß die supprimirten eine billige Entschädigung erhalten. In Betreff der im Auslande gedruckten Bücher hat bisher der Generaldirector die größte Liberalität bewiesen, indem die verlangte Autorisation zu deren Einfuhr in Frankreich ohne Schwierigkeit gestattet worden ist, in sofern es nicht Schriften waren, deren Circulation die Polizei ohnehin nicht hätte erlauben können. Da aber bisher die Einfuhr fremder Bücher stets auf so lange suspendirt war, bis die Autorisation von Paris in den Gränzorten anlangte, so werden nun, außer den bereits in der Hauptstadt angestellten Censoren, auch in denjenigen Städten des Gränz-Departements, wo die Importation im Auslande gedruckter Bücher Statt haben kann, besondere Censoren ernannt, um sogleich an Ort und Stelle dieses Werk zu untersuchen, und die Autorisation zu deren Circulation zu gestatten, wodurch den Reklamanten viele Zeit und Mühe erspart wird. Da übrigens die Maaßregel der Regierung in Ansehung der Verfügungen des Dekrets wegen der fremden Bücher nur die Aufstellung einer über dieselben auszuübenden Polizei bezweckt, um den literarischen Verkehr keinesweges hemmen soll, so ist dem Minister des Inneren, in dessen Departement das Bücherwesen gehört, gestattet worden, den Gelehrten und Literatoren, welche im Auslande in französischer oder lateinischer Sprache erschienene Werke zu erhalten wünschen, den Betrag der auf diese Bücher gelegten Abgaben völlig zu erlassen, oder nach Befinden der Umstände zu vermindern.

Neapel, den 20. Decbr. 1810. Um Aufklärung unter den Unterthanen zu verbreiten, hat ein Königl. Dekret befohlen, daß Bücher, in fremden Sprachen verfaßt, zollfrei in das Königreich eingeführt werden können; italienische und lateinische Bücher bezahlen bei der Einfuhre 6 Procent.

 II.

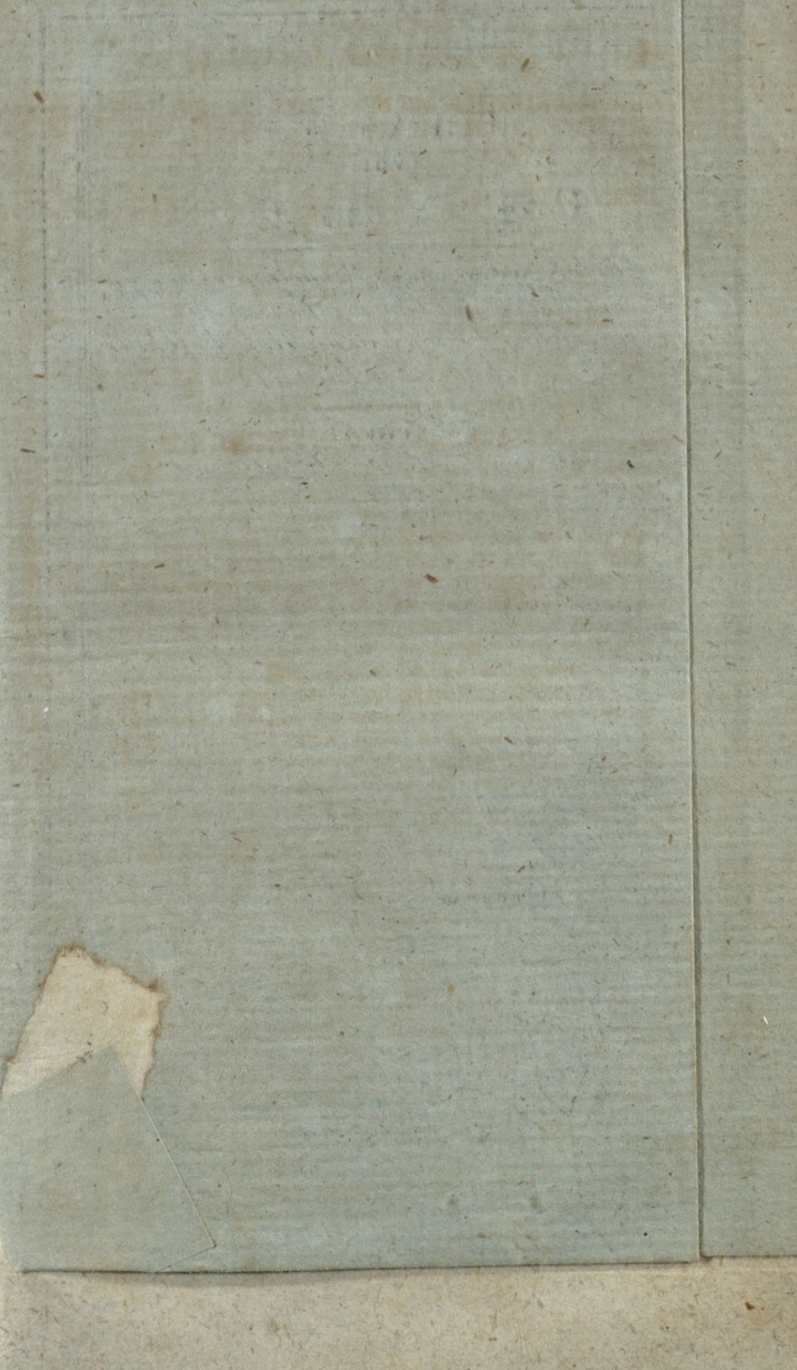
Nachricht für die Besitzer der Allgemeinen Welthistorie.

Aufgefordert von mehreren Besitzern der
Allgemeinen Welthistorie in gr 4.

ihnen die zur Completirung ihrer Exemplare fehlenden Theile für einen billigen Preis zu überlassen, habe ich mich entschlossen vom Januar 1811 an auf ein Jahr jeden Theil dieses Werkes im Preis auf 1 Thlr. 8 Gr. herabzusetzen; jedoch mit Ausnahme des 63, 64 und 65 Bandes, welche ich noch für den Pränumerationspreis à 2 Thlr. abzulassen mich erbielte. — Wer sich directe und mit Postfreier Einsendung des Betrags an mich wendet, erhält jeden Theil, obige drei Bände ausgenommen, für 1 Thlr. — Sollte jemand ein complettes Exemplar, wovon bis jetzt 65 Theile, oder mit den Unterabtheilungen 73 Bände erschienen sind, zu haben wünschen, so will ich es für 70 Thlr., gegen baare Zahlung auf dem möglichst wohlfeilen Wege übersenden. Nach Ablauf des oben angeetzten Termins tritt der gewöhnliche Preis von 3 Thlr. für den Theil wieder ein.

Halle, im Decbr. 1810.

Johann Jacob Gebauer.





22621 [11:7e]